

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 102

Mittwoch, 2. Mai 1928

35. Jahrgang

Feier der Arbeit!

Die Ansprache des Gen. Leber in der Morgenfeier zum 1. Mai

Genossinnen! Genossen!

Vor einigen Tagen fragte mich ein bisher rechtsstehender Bürger nach unseren Zielen, da er sich bei seiner Partei nicht mehr wohl fühle und neue Wege suche. Ich sagte ihm, daß man zur Erklärung

unserer Ziele

fünf Minuten brauche oder sechs Wochen. „Das hängt davon ab, ob Sie über Sinn und Wesen der Arbeit und ihre Bedeutung für die menschliche Kultur nachgedacht und deshalb eine Vorstellung haben — oder nicht.“

Heute ist der Tag der Arbeit. Wer hat über dieses Wort schon viel nachgedacht? Was ist Arbeit? Was ist ihre Bedeutung? — Als der erste Mensch in seiner Not mühsam einen Hammer zurechtgeschlagen hatte, als er dann damit ein Werkzeug nach dem andern formte, da hatte er sich über die anderen Kreaturen erhoben, da war er Mensch geworden. Als die Menschen bewußt und selbstbewußt die Geschicklichkeit ihrer Hände und die Kraft ihrer Vernunft zusammenschweißten begannen, da waren sie auf den Weg des Aufstieges zur Kultur getreten, da begann der unfassbare und unerhörte Aufstieg des Menschengeschlechts.

Die Arbeit war und blieb Mittelpunkt der menschlichen Kultur. Wie ein unerschöpfliches Füllhorn goß sie ihre Früchte über die Menschen aus. Sie wurde der Segen der Erde.

Was haben die Menschen aus diesem ihrem ersten und schönsten Gut gemacht?

Aus dem Segen wurde Fluch!

Nicht lange war der Wille zur Arbeit das Zeichen menschlicher Freiheit. Das Arbeitsverhältnis wurde zur Sklavensessel, zur Hungerpeitsche, mit der ein Mensch den anderen quälte und unterjochte.

Gerade am Feiertag der Arbeit soll man solche Ueberlegungen ins Gedächtnis zurufen. Soll man daran denken, was die Arbeit sein könnte, und was sie ist, was die Menschen daraus gemacht haben. Der heutige Feiertag müßte echter Ehren- und Festtag sein der ganzen Menschheit. Er ist es nicht! Nur die Leidenden, die Gedrückten, die Elenden feiern ihn, das arbeitende Volk aller Länder. Die andern, die die Früchte der Arbeit mühelos genießen, sie stehen feindselig abseits.

Diese andern, sie singen oft in bunten Farben das Loblied der Arbeit, aber sie selbst haben wenig Lust dazu. Diese andern, die nicht von ihrer Arbeit, sondern von der Arbeit ihrer Mitmenschen, d. h. von ihrem Besitz leben, sie drücken sich nicht erst seit heute von der Arbeit. Was für ein armseliger Gesell war der arme Fronbauer des Mittelalters, Verhungert, von den Reichen verspottet, von den Großen mißachtet, so ernährte er mit seiner rauen Hände Arbeit das ganze Volk. Er war Euer Vorgänger im Tragen der Last, im Tragen des Leids und der Ausbeutung. Die neuen Werkzeuge kamen, als die Räder großer Maschinen zu summen begannen, als Fabriken ohne Zahl wuchsen in Europa — da erwuchs ein neues Geschlecht der Armut.

Auch die neuen Fortschritte in der Welt wurden nicht zum Glücke für die vielen, sondern brachten neuen Fluch.

Das Kapital

traf die Menschen zu Tausenden und zog neue Zehntausende in seinen Bann. Die Elendsquartiere wuchsen an der einen Stadtseite, auf der anderen Seite aber schossen die Paläste aus dem Boden. Und aus den Elendsquartieren der neuen Klasse, des Proletariats, flossen Ströme von Schweiß und Blut in die Fabriken, und als gleichende Goldströme flossen sie weiter in die Paläste der Reichen. Ein tiefer Abgrund trennt das Arbeiterhaus vom großen Palast, tiefer als der Ozean. Es ist weiter

vom Proletariatsviertel Berlins zu den Berliner Palästen, als von diesen Palästen zu den Millionärsvierteln Neuyorks!

Diese Proletarier, in wenigen Jahrzehnten wie aus dem Boden gewachsen, bauten Paläste, und sie wohnten selbst in Höhlen, sie spannten Samt und Seide, sie selbst aber gingen in Lumpen, alle Genüsse dieser Welt kamen aus ihren Händen, für sie und ihre Kinder aber blieb nur der nackte Hunger. Bis schließlich in diesem Proletariat das Bewußtsein erwachte, eine neue Menschenklasse darzustellen, das Bewußtsein seiner Größe und seiner Kraft.

Mit diesem Selbstbewußtsein des Arbeitsmannes, etwas unerhört Neuem und Unfassbarem zu Anfang, erwuchs dann das jahrzehntelange Ringen um die Freiheit und den Aufstieg der ganzen Klasse.

Dieses Ringen aber in allen seinen Wirkungen, Kämpfen, Zielen und Hoffnungen ist, mit einem Wort gesagt,

der Sozialismus.

Von dem instinktiven Freiheitsdrang der 48er Barrikadenkämpfer bis zu dem bewußten revolutionären Gestaltungswillen des Jahres 1918 war ein weiter Weg. Dieser Weg ist zugleich der Weg der deutschen Sozialdemokratie. Sie hat das deutsche Proletariat groß gemacht, stark, selbstbewußt. Sie hielt seinen Kampfwillen ungebrochen, und sie führt weiter die Arbeiterbataillone im Kampf um die Macht, im Kampf um den Staat.

Das Jahr 1918 hatte der deutschen Arbeiterklasse neue Aufgaben gewiesen. Hatte sie vorher nur gekämpft, jetzt galt es; neu zu gestalten!

Aus einem Trümmerhaufen sollte ein neues Gebilde erstehen, auf den Stümpfern sozialer Gerechtigkeit und politischer Freiheit sollte der neue Volksstaat erwachsen, die Republik.

Der Kampf um diese Position war schwer, oft verzweifelt. Manche Stellung ging dabei für uns verloren. Aber jetzt, Genossen, liegt die Frucht dieses Ringens und Aushaltens im letzten Jahrzehnt zum Greifen vor Euch! Wieder erklingen die alten Kampfsignale des Sozialismus! Und dieser 1. Mai ist nicht nur ein Feiertag der Arbeit, er ist zugleich ein Sturmsignal!

Der 20. Mai wird und muß der Regierung der Arbeiterfeinde,

dem Bürgerblock ein Ende

machen. Dieses letzte Bollwerk der Reaktion ist in seinen Grundfesten erschüttert. Jetzt gilt es anzutreten zum letzten Angriff, zum Entscheidungskampf.

Die deutsche Arbeiterklasse kämpft in den nächsten Wochen vor den Augen der ganzen Welt. Deutschland, die Wiege des Sozialismus, muß wieder die Führung an sich reißen im Weltkampf der gesamten Arbeiterklasse. Volker Zuversicht sind bei uns die Wünsche der Proletarier aller fünf Erdteile. Deshalb, Genossen, haben wir doppelt und dreifach unsere Pflicht zu tun.

Für diese Pflicht sehen wir in den nächsten drei Wochen, bis zum Endtag am 20. Mai, all unsere Kraft ein. Und für diese Pflicht gehen wir heute

in endlosen Massen auf die Straße.

Mit uns zieht die Erinnerung an manchen Kampf und manchen Sieg. Mit uns zieht das treue Andenken an die vielen, die für uns gekämpft und gelitten haben und jetzt irgendwo unter der Erde ausrufen. Mit uns zieht aber vor allem der Glaube an den Sozialismus und seine Zukunft, der Glaube an die Gerechtigkeit auch für die schwielige Faust, und der feste Wille, eine bessere Welt zu gestalten für die, die nach uns kommen!

Nach der Wahl

Wer ist Sieger in Frankreich?

Paris, 30. April (Fig. Ber.)

Konfusion war das Kennzeichen des Wahlkampfes, Unklarheit ist auch das Merkmal des Wahlergebnisses. Das wichtige Pariser Linksblatt „Oeuvre“ hat wohl den Nagel auf den Kopf getroffen, als es am Montag früh mit fetten Lettern verkündete: „Alle Parteien werden jetzt Siegeshymnen anstimmen, aber nur die Republik hat gesiegt.“

In der Tat beweisen die Neuzerlegungen aller Blätter von rechts bis links, daß sie mit dem erzielten Ergebnis nicht unzufrieden sind. Die Rechtspresse rechnet die Zahl der Abgeordneten zusammen, die einer Regierung Poincaré Gefolgschaft zu leisten bereit sind, und kommt dabei zu dem Resultat, daß das Ministerium nahezu über eine Zweidrittelmehrheit verfügen werde. Die bürgerliche Linkspresse ist nicht minder zufrieden mit der Tatsache, daß die Gewinne der Rechten geradezu minimal sind, gemessen an der ungeheuren Propaganda der letzten Monate für die „nationale Einheit“, gemessen jedenfalls an den Besorgnissen, die im ersten Augenblick nach dem ersten Wahlgang unter den Republikanern entstanden waren. Die althergebrachte republikanische Disziplin hat sich tatsächlich wieder einmal glänzend bewährt. Sie beweist, daß die große Masse des französischen Volkes demokratisch fühlt und daß sie in kritischen Augenblicken rein instinktiv zur entschiedenen Abwehr jeder reaktionären Gefahr entschlossen ist.

Selbst die kommunistische „Humanité“ hat die Prophezeiung des „Oeuvre“ wahrgemacht. In einer Erklärung des kommunistischen Parteisekretariats wird allen Erstes behauptet, daß die kommunistische Partei gestärkt aus der Schlacht hervorgehe und den revolutionären Kampf mit größerer Siegeszuversicht denn je allein gegen alle aufnehmen werde. Aber diese Kundgebung klingt geradezu lächerlich, wenn man die katastrophale Niederlage erkennt, die die Bolschewisten in doppelter Hinsicht erlitten haben: Einmal rein ziffernmäßig durch den Verlust der Hälfte ihrer Mandate, vor allem aber durch das vollständige Auseinanderlaufen ihrer Wähler vom ersten Wahlgang, die sich größtenteils den Teufel um den Moskauer Befehl gekümmert haben. Die französischen Kommunisten gehen einer sehr schweren Krise entgegen, ja, diese Krise ist bereits unter ihnen ausgebrochen, und sie wird heilsame Rückwirkungen nicht nur auf die französische, sondern auf die gesamte internationale Arbeiterbewegung haben. Natürlich hat die „Humanité“ noch die Dreifachheit, die Sozialisten für die Niederlage verschiedener ihrer Führer verantwortlich zu machen. Die Sozialisten hätten die Pflicht gehabt, ihre Stimmen den Kommunisten geschlossen zur Verfügung zu stellen! Wahrscheinlich werden die kommunistischen Leser und ein großer Teil der Führer über diese Unversöhnlichkeit selbst entsetzt sein.

Das einzige Blatt, das in dem Chor der Zufriedenen eine Ausnahme bildet, ist der sozialistische „Populaire“. Seine pessimistischen Kommentare sind vielleicht darauf zurückzuführen, daß sie zu einer Stunde geschrieben wurden, zu der das Gesamtergebnis noch nicht vorlag und besonders zahlreiche sozialistische Erfolge in Südfrankreich noch nicht bekannt waren. Außerdem hat im ersten Augenblick die Niederlage Blums auf die Redaktion des „Populaire“ deprimierend gewirkt, obwohl man seit dem 22. April nur schwache Hoffnung hatte, sie zu verhindern. Vor allem herrscht in sozialistischen Kreisen eine berechtigte und unbeschreibliche Erbitterung über die Tatsache, daß das proletarische Nordfrankreich lediglich durch den kommunistischen Wahnsinn zum großen Teil den Vertretern der Schwerindustrie ausgeliefert worden ist. Aber trotz alledem muß gesagt werden, daß, wenn es eine Partei gibt, die mit dem endgültigen Ergebnis zufrieden sein könnte, es gerade die sozialistische Partei ist. Auch die Kennzeichnung der neuen Kammer durch den „Populaire“, daß sie eine Kammer der Rechten und eine Neuaufgabe des unseligen Parlaments von 1919 sein wird, trifft in dieser Form sicherlich nicht zu. Sie hätte freilich bei einer anderen Haltung der Kommunisten eine Kammer der Linken sein können, vielleicht sogar noch entschiedener links als das Parlament des Linksblocks von 1924. Aber es liegt kein Grund vor, das neue Parlament umgekehrt als ein ausgesprochen reaktionäres Parlament zu stempeln.

Die radikale Parteileitung hat entgegen der amtlichen Statistik eine eigene Statistik herausgegeben, durch die der Nachweis erbracht werden soll, daß das Schwergewicht der neuen Kammer auf der Linken Seite liege und daß insbesondere die Radikalen selbst gestärkt aus dem Kampf hervorgehen. Auch das ist eine vorzeitige Prognose, bei der der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Gerade bei zahlreichen Radikalen läßt sich heute noch unmöglich sagen, ob sie nach rechts zur Gruppe Poincaré oder nach links zu den Sozialisten tangieren. In diesem Lande, wo die Parteischattierungen unter den Bürgerlichen völlig verschwommen sind und wo die Parteidisziplin ein fast unbekanntes Begriff ist, wird man mindestens bis zum

Der Lohmann-Konzern an der Lübecker Bucht

Neue Schiebungen

Man nahm bisher an, daß die Werke der Lohmann-Unternehmungen in Neustadt in Holstein als Kontursmasse ohne weiteres an das Reich zu fallen würden. Diese Annahme war falsch. Laut einer Information des „Samburger Echo“ soll die spanische Marine-Nachschule in Neustadt ein städtisches Unternehmen werden, wobei Grundstücke und Gebäude an die Stadt übergehen, die Stadt aber zusammen mit Privatkapitalisten einen erheblichen Teil der laufenden Kosten übernehmen soll. Vor allem soll die Stadt einbringen, wenn sich finanzielle Schwierigkeiten ergeben. Es soll bereits ein Vorvertrag zwischen dem Bürgermeister von Neustadt und den leitenden Persönlichkeiten der Nachschule, früheren Marineoffizieren, abgeschlossen sein. Die Stadtverordneten von Neustadt, so heißt es, seien darüber garnicht be-

fragt worden. Der Bürgermeister soll diesen Vertrag, an dem die Stadt beteiligt ist, in rein privaten Verhandlungen abgeschlossen haben, an denen der Führer des Stahlwerks, der auf den urdeutschen Namen Brysz hört, und der Leiter der Neustädter Zementfabrik, Dr. Walter, teilgenommen haben. Das andere Neustädter Lohmann-Unternehmen, Slip G. m. b. H., für das als Gesellschafter der Generaldirektor der Weyerwerk Franz Stapelfeld und Marinebaurat Niemeyer zeichneten, soll an einen Spritzgießer namens Lohmann verkauft werden. Auch in dieser Angelegenheit soll der Vorvertrag bereits auf ähnliche Weise abgeschlossen sein wie im ersten Falle.

Der Tod des Bergmanns

Auf Zeche Karolinen der Harpener Bergbau A. G. stürzte bei verbotswidriger Benutzung eines provisorischen Förderkorbes ein in der Herstellung begriffenes Blindfach der Förderkorb in die Tiefe. Zwei junge Bergleute fanden dabei den Tod.

Zusammentreten der neuen Kammer und bis zu den ersten entscheidenden Abstimmungen warten müssen, ehe man den Umfang und vor allem die allgemeine Tendenz der Regierungsmehrheit wird feststellen können.

Das ist nämlich die Kernfrage: Wird Poincaré mit der Linken allein unter Abstoßung der Rechten regieren können, wie er es anscheinend möchte oder wird er auf die Rechte weiter angewiesen sein und dadurch in einen Gegensatz zur Linken gebracht werden, den er vermeiden will? Diese Kernfrage könnte selbst der Ministerpräsident heute kaum beantworten. Auf der einen Seite steht fest, daß die Maringruppe stärker zurückkehrt als sie zuvor war; sie wird infolgedessen bei der erwarteten Umbildung des Kabinetts Poincaré Ansprüche geltend machen und sich wohl nicht mehr wie bisher mit dem einzigen Portefeuille begnügen wollen, das ihr Führer Marin inne hat.

Auf der anderen Seite ist es unzweifelhaft, daß besonders in der Provinz die breiten Massen sich durch die reaktionäre Propaganda unter der Parole „Poincaré der Retter“ nicht haben blaffen lassen. Sie wollen links regiert werden und würden jedes Zugeständnis an die Rechte als eine Umkehrung des Wahlergebnisses empfinden. Poincaré weiß übrigens sehr gut, daß die Rechte ihre Erfolge fast ausschließlich den Kommunisten verdankt, daß also die Maringruppe sich nicht auf die Stimmung im Volke berufen kann, um ihre Ansprüche zu begründen.

So wird es noch längere Zeit dauern, bis man wirklich Klarheit über den wahren Charakter des neuen Parlaments erlangen wird. Das wird aber hauptsächlich für den innerpolitischen Kurs von Bedeutung sein. Nur das eine kann schon jetzt gesagt werden: In dem außenpolitischen Kurs, den Poincaré in seiner Rede von Carcassonne vorgezeichnet hat, wird sich nichts ändern.

Poincaré an der Arbeit

Paris, 2. Mai (Radio)

Der heute im Elysee stattfindende erste Ministerrat nach den Neuwahlen wird zwar noch keine Entscheidung über den Umbau des Kabinetts Poincarés bringen, aber er wird doch einige Fingerzeige darüber geben, in welcher Richtung Poincaré seine neue Mehrheit in der Kammer suchen will. Der allgemeine Eindruck verstärkt sich immer mehr, daß Poincaré versuchen will, die zu stark gewordene reaktionäre Gruppe Marin zu spalten, um damit die kleinere fortschrittlichere Hälfte in seine Majorität der nationalen Konzentration aufzunehmen. Diese Mehrheit würde von Herriot, Briand, Painlevé bis zu Poncet und Beret gehen. Was sie als besonders aussichtsreich erscheinen läßt, ist, daß sie schon heute die Zustimmung weiterer Linkstreife erhält.

So erklärt heute die „Volonte“, daß die radikale Partei unter keinen Umständen in einer Regierung bleiben könne, worin die Gruppe Marin mit ihrem verstärkten Einfluß und ihrem vergrößerten Anspruch reiflos vertreten sei. Nur eine Konzentration mit dem Schwerpunkt auf dem linken Zentrum sei tragbar. Die „Ere Nouvelle“ ist durchaus der gleichen Ansicht und zwar hauptsächlich aus außenpolitischen Gründen. Die Gruppe Marin würde, schreibt das Blatt, wenn sie die künftige Außenpolitik bestimmen könnte, wieder eine Prestige-Politik treiben. Es gilt aber das Wort von Locarno fortzusetzen und es gilt vor allem jetzt schon die Frage der Rheinlandräumung zu liquidieren. Dieser Stachel müsse jetzt endlich aus dem Fleisch des Besiegten gezogen werden.

Poincaré zeigt vorläufig noch keine Eile zu irgendwelchen Entschlüssen. Er reist heute auf sein Landgut, wo er einige Tage der Erholung verbringen wird. Am Sonnabend spricht er dann in Straßburg und in Metz. Wie verlautet, wird er in seiner Meier Rede nicht nur ausführlich zu den Wahlen der Autonomen im Elsaß Stellung nehmen, sondern er wird sich auch über die künftige Gestaltung der deutsch-französischen Beziehungen äußern.

Auch das flache Land erwacht

Sozialdemokratischer Wahlsieg in Schaumburg-Zippen

Bückeburg, 29. April.

Die heute vollzogene Landtagswahl hat der Sozialdemokratie einen vollen Erfolg gebracht: sie erreicht die Vermehrung ihrer Sitze von sieben auf acht und damit die absolute Mehrheit im Landtag. (Es haben in Klammern die Ergebnisse der vorausgegangenen Wahl) erlangt:

	Stimmen	Sitze
Sozialdemokraten	12 275	(12 098) 8 (7)
Demokraten	1 998	(1 940) 1 (1)
Handwerkerbund	1 797	1
Deutsche Volkspartei	4 132	1
Deutschnat. Vp. u. Landbund zusammen	4 141	1 (7)
Nationaler Block	1 690	1
Kommunisten	926	(558) —

Bei der vorausgegangenen Wahl waren die Parteien der Rechten gemeinsam vorgegangen; diesmal versuchten sie jede für sich ihr Glück, in der Meinung: Wenn jedem Geschmack etwas geboten wird, dann drängen die Massen zur Tafel. Nach der Wahl würden doch die Abgeordneten zu einem Drei zusammenlaufen; jetzt schon steht fest, daß alle Rechtsparteien eine Arbeitsgemeinschaft bilden werden. Tatsächlich haben sie auch um 200 Stimmen zugenommen, um ungefähr die gleiche Stimmenzahl nach die Sozialdemokratie zu. Sie als einheitliche Partei gewinnt ein Mandat mehr, die in vier Gruppen gespaltenen Rechtsparteien verlieren eins. Die kommunistische Presse wird auftrumpfen, daß sie die stärkste Zunahme habe; natürlich kann eine kleine Partei leichter sprunghaft aufsteigen als eine Partei, die die ihr erreichbare Wählermasse bereits hinter sich hat. Daß in dem rein ländlichen Gebiet die Sozialdemokratie nicht nur ihre Stimmen behauptet, sondern vermehrt, ist weit bedeutungsvoller. Parlamentarisch sind die kommunistischen Stimmen weggefallen, bei der Regierungsbildung hat der Kommunismus nichts zu sagen.

Feindliche Bundesgenossen!

Essen, 30. April (Radio)

In einer Versammlung kam es zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Nationalsozialisten und roten Frontkämpfern. Als die Polizei eintritt, wurde einem Beamten die Pistole entzogen und ein anderer Beamter durch drei Messerstiche in den Kopf schwer verletzt. Es entstand ein regelrechtes Feuergefecht. Ein Ingenieur wurde durch einen Schuß in den Hals getötet. Mehrere Angehörige der Nationalsozialistischen Partei wurden mehr oder minder schwer verletzt. Sie wurden in das Krupp'sche Krankenhaus gebracht.

Achtung des Krieges?

Die deutsche Antwort an Kellogg

Der Reichsaussenminister hat dem Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin im Einverständnis mit den deutschnationalen Ministern folgende Note übermittelt:

„Herr Botschafter!

Suere Exzellenz haben mir in der Note vom 18. April und Ihren Anfragen von den Verhandlungen und der französischen Regierung über den Abschluß eines internationalen Paktes zur Verhütung des Krieges Mitteilung gemacht. Zugleich haben Sie an mich die Frage gerichtet, ob die deutsche Regierung geneigt sei, einen solchen Pakt nach dem von der Regierung der Vereinigten Staaten aufgestellten Entwurf abzuschließen, oder ob sie bestimmte Änderungen dieses Entwurfes für notwendig halte. Die deutsche Regierung hat Ihre Frage mit der Sorgfalt geprüft, die der außerordentlichen Bedeutung der Angelegenheit entspricht. Sie konnte in diese Prüfung auch den Vertragsentwurf einbeziehen, der inzwischen von der französischen Regierung aufgestellt und den beteiligten Mächten übermittelt worden ist. Als Ergebnis der Prüfung beehre ich mich Suere Exzellenz im Namen der deutschen Regierung folgendes mitzuteilen:

Die deutsche Regierung begrüßt die Eröffnung von Verhandlungen über den Abschluß eines internationalen Paktes zur Verhütung des Krieges auf das wärmste. Die beiden großen Gedanken, die der Initiative des französischen Herrn Außenministers und dem aus ihr hervorgegangenen Vorschlag der Regierung der Vereinigten Staaten zugrunde liegen, entsprechen vollkommen den Grundsätzen der deutschen Politik. Deutschland hat kein höheres Interesse, als die Möglichkeit kriegerischer Konflikte auszuschalten und im Leben der Völker eine Entwicklung gesichert zu sehen, die den friedlichen Ausgleich aller Gegensätze zwischen den Staaten gewährleistet. Der Abschluß eines Paktes, wie ihn die Regierung der Vereinigten Staaten jetzt im Auge hat, würde die Völker der Erreichung dieses Zieles sicherlich um ein weites Stück näherbringen.

Da das Bedürfnis der Völker nach Sicherung des Friedens seit Beendigung des Weltkrieges bereits zu anderen internationalen Abmachungen geführt hat, ergibt sich für die daran beteiligten Staaten die Notwendigkeit, sich darüber klar zu werden, in welchem Verhältnis der jetzt geplante Pakt zu diesen schon in Kraft befindlichen internationalen Abmachungen stehen würde. Sie haben, Herr Botschafter, in Ihrer Note auf die Erwägungen hingewiesen, die in dieser Hinsicht von der französischen Regierung in ihrem Meinungsaustausch mit der Regierung der Vereinigten Staaten zum Ausdruck gebracht worden sind. Was Deutschland anlangt, so kommen als internationale Abmachungen, die sich mit dem Inhalte des neuen Paktes berühren könnten, die

Böllerbundsabmachungen und der Rheinpakt von Locarno in Betracht; sonstige internationale Verpflichtungen dieser Art ist Deutschland nicht eingegangen. Die Achtung der Verpflichtungen aus der Böllerbundsabmachung und dem Rheinpakt muß nach Ansicht der deutschen Regierung unverrückbar feststehen. Die deutsche Regierung ist aber der Überzeugung, daß diese Verpflichtungen nicht entgegenstehen, was mit den Verpflichtungen, die der Botschafter der Vereinigten Staaten vorstelt, irgendwie in Widerspruch geraten könnte. Im Gegenteil glaubt sie, daß die bindende Verpflichtung, den Krieg nicht als ein Werkzeug nationaler Politik zu benutzen, nur geeignet sein würde, den Grundgedanken der Böllerbundsabmachung und des Rheinpaktes zu verstärken. Die deutsche Regierung geht davon aus, daß ein Pakt nach dem Muster der Regierung der Vereinigten Staaten das souveräne Recht eines jeden Staates zur Selbstverteidigung nicht in Zweifel stellen würde. Es versteht sich von selbst, daß, wenn ein Staat den Pakt bricht, die anderen Kontrahenten diesem Staate gegenüber ihre Handlungsfreiheit wiedergewinnen. Der von der Regierung der Vereinigten Staaten Staat ist deshalb nicht gebindert, sich weiterhin gegen den Friedensbrecher zur Wehr zu setzen. In einem Pakte dieser Art den Fall seiner Verletzung ausdrücklich vorzusehen, erscheint der deutschen Regierung nicht notwendig.

In Übereinstimmung mit der Regierung der Vereinigten Staaten und mit der französischen Regierung ist auch die deutsche Regierung der Auffassung, daß das letzte Ziel die Universalität des neuen Paktes sein muß. Diese Universalität herbeizuführen, dürfte der Entwurf der Vereinigten Staaten einen praktischen Weg eröffnen. Wenn die zunächst als Signatarmächte in Aussicht genommenen Staaten den Pakt abgeschlossen haben, kann erwartet werden, daß die anderen Staaten von dem ihnen ohne Einschränkung und Bedingung gewährten Rechte des Beitritts alsbald Gebrauch machen.

Die deutsche Regierung kann demnach die Erklärung abgeben, daß sie bereit ist, einen Pakt nach dem Vorschlag der Regierung der Vereinigten Staaten abzuschließen, und zu diesem Zwecke in die erforderlichen Verhandlungen mit den beteiligten Regierungen einzutreten. (Mit dieser Erklärung verbindet jedoch die deutsche Regierung die bestimmte Erwartung, daß das Zustandekommen eines Paktes von solcher Tragweite nicht verfehlt wird, alsbald seinen Einfluß auf die Gestaltung der internationalen Beziehungen geltend zu machen. So müßte diese neue Garantie für die Erhaltung des Friedens den Bemühungen um die Durchführung der allgemeinen Abrüstung einen wirksamen Impuls geben. Außerdem aber müßte der Vertrag auf den Krieg als notwendiges Gegenstück den Ausbau der Möglichkeiten fördern, vorhandene und entstehende Gegensätze der Völkerinteressen auf friedliche Weise zum Austrag zu bringen.“

Geslers Mittwischerschaft nach eigenem Geständnis

Zum Stettiner Mordprozess

3. N. Berlin, 29. April

Der Versuch der Verteidigung im Stettiner Mordprozess, die preussische Regierung wegen der Vorgänge in Oberschlesien aus dem Jahre 1921 in das Verfahren hineinzuziehen, das sich mit den Taten der Röhbachs in Pommern im Jahre 1920 zu befassen hat, ist erledigt und der Blick wieder frei für das politisch interessierende Thema, nämlich das Verhalten der Reichswehr gegenüber den Verbänden, denen sie zwar den Befehl zur unbedingten Wahrung des Geheimnisses, aber außer Waffen kein gewöhnliches Mittel zur Durchsührung dieses Befehles gegeben hatte. Die Reichswehrstellen bis hinauf zu den Wehrkreisen sind durch Wilmsprozess, Weltbühnenprozess und Stettiner Prozess in ein peinliches Licht gerückt.

Das Reichswehrministerium selbst und sein damaliger Chef, Herr Gesler, aber haben sich bisher aus der Schikulle, die als eine Dredlinie hinzustellen sie und ihre Vertreter sich vergeblich bemühen, mit der Behauptung fernzuhalten verstanden, sie hätten überhaupt von dem Vorhandensein illegaler Wehrverbände, geschweige von ihrer Verbindung mit der Reichswehr, keine Kenntnis gehabt. Bevor die illegalen Beziehungen gerichtlich nachgewiesen waren, haben sie sogar behauptet, solche Verbindungen hätten überhaupt nicht bestanden, und gingen durch den Oberstaatsanwalt gegen die Bekanntmacher der Wahrheit wegen Landesverrats vor.

Was von diesen Versicherungen zu halten ist, erhellt daraus, daß bereits im Herbst 1923 Herr Gesler, als ein ihm peinlicher Konflikt drohte, die heimlichen Beziehungen im kleinen Kreis zugegeben hat. Im Laufe von Verhandlungen am Nachmittag des 11. September 1923, denen u. a. der damalige Reichsanwalt Herr Stresemann, die Reichsminister Soliman, Kadbruch, Fuchs, sowie als Vertreter der Wehrmachtsteilung des Reichswehrministeriums Herr Major von Schleichler beizwohnten, erklärte Herr Gesler zunächst:

„er sei seit langem und grundsätzlich ein Gegner des Zusammenarbeitens mit illegalen Organisationen. Er habe zu diesem Zweck strenge Befehle hinausgegeben und erwarte den Beweis, daß Offiziere mit solchen Organisationen in Verbindung gestanden hätten oder noch stünden. Er habe immer klar jede Ausbildungstätigkeit solcher Organisationen verboten.“

Als er dann auf Unwesentliches abzukommen versuchte, meinte Herr Stresemann:

„in der Hauptsache komme es darauf an, die Frage zu klären, ob Gesler den Verkehr mit illegalen Organisationen aufrechterhalten habe.“

Er betonte weiter:

„wie stark die Reichswehr darunter leide, daß ihr immer wieder der Vorwurf gemacht würde, sie wäre nicht verfassungstreu.“

Der auch von anderer Seite in die Enge getriebene Herr Gesler bekannte nun endlich notgedrungen, freilich nicht einem Drange zur Wahrheit folgend, sondern um sich für eine künftige Operation dem Heere zu erhalten:

„zu Beginn dieses Jahres (1923) habe man in vielen Kreisen mit kriegerischen Verwundungen gerechnet. General Seidt habe dies für ein großes Unglück gehalten. Die Reichswehr habe wohl bis zu Ende des vorigen Jahres (1922) Beziehungen mit illegalen Organisationen gehabt. Wenn aber heute eine irgendwie geartete Beziehung zu solchen illegalen Organisationen nachgewiesen würde, dann könne nur eine Bestrafung eintreten, wenn auch der Beweis dafür angetreten würde.“

Besonders aus dem letzten Satze geht hervor, daß die Beziehung bis zum Ende des Jahres 1922, die im Stettiner Prozess von den Reichswehroffizieren nun wieder bestritten wird, doch und zwar nicht nur mit Wissen nachgeordneter Stellen, sondern des Reichswehrministers selbst bestanden hat.

Landarbeiter minderten Rechts

Deutschnationaler Kampf gegen das Landproletariat

Die Deutschnationalen sind eine doppelgüngige Gesellschaft. Das heißt man in besonders abstoßender Form an ihrer Land-

arbeiterpolitik. Als der Rat der Volksbeauftragten am 12. November 1918 eine Verordnung herausgab, in der bestimmt wird: „Die Gesindeordnungen werden außer Kraft gesetzt, ebenso die Ausnahmegeetze gegen die Landarbeiter“, da haben sich auch die Deutschnationalen bemüht, wenigstens nach außen hin für gleiches Recht einzutreten. Am 10. Februar 1919 unterbreiteten die Deutschnationalen einen Antrag auf Vorlage eines Gesetzes zur zeitweiligen Regelung des Vereinigungsgesetzes der Landarbeiter. Ferner wurde von ihnen die Vorlage eines Gesetzes zur Verhütung des Streikrechts gefordert, durch den die

Land- und Forstarbeiter im Arbeiterversicherungswesen rechtlich und materiell ebenso günstig gestellt werden sollten wie die gewerblichen Arbeiter

Das war einmal. Später fanden sich die deutschnationalen Landarbeiter-Freunde wieder zu ihrer alten Einstellung zurück. Da kamen sie mit ganz anderen Forderungen. So verlangten sie, 1. die landwirtschaftlichen Betriebe durchweg als lebenswichtige Betriebe zu erklären, 2. die landwirtschaftlichen Bestellungen arbeiten als unausschiebbare Notstandsarbeiten anzuerkennen, 3. bei Ausbruch eines

Landarbeiterstreiks sofort die Technische Nothilfe

zur Verhütung der Landarbeiten und die Schusspolizei zum Schutze der Arbeitswilligen einzusetzen.

Die Deutschnationalen Volkspartei, wie überhaupt alle Bürgerblockparteien, einschließlich des Zentrums, haben sich gegen die Einbeziehung aller land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter und Arbeiterinnen in die Arbeitslosenversicherung gewandt und Anträge der Sozialdemokraten auf Einbeziehung niedergestellt. Ebenso haben die Bürgerblockparteien dagegen gestimmt, daß der Schutz der Frauen vor und nach der Niederkunft in vollem Umfange auf die Landwirtschaft ausgedehnt wird.

Die Auflösung des Wiking

Ein Schanzzug im Gerichtsverfahren gegen Ehrhardt

3. N. Berlin, 29. April

Die Nachricht, daß Herr Ehrhardt den Wikingbund aufgelöst habe, ist nach allem, was ihr vorhergegangen ist, nur als eine taktische Bewegung zum Zwecke der politischen Erhaltung des Herrn Ehrhardt aufzufassen.

Die Herrn Ehrhardt, nahestehende Gruppe rechtsradikaler ehemaliger Offiziere hat ihren Namen stets gewechselt, sobald dies nötig oder nützlich schien. Von der „Brigade Ehrhardt“ führte der Weg über die D. C. (Organisation Consul). Nachdem das preussische Verbot des Wiking durch das Urteil des Staatsgerichtshofes zum Schutze der Republik im März 1927 Geltung gefunden hatte, suchte die Gruppe im Sachsischen unterzukommen, in dessen Zeitung Herr Ehrhardt gegen das Versprechen aufgenommen wurde, nichts gegen seine neuen Freunde zu unternehmen. Sehr bald jedoch wurde Herr Ehrhardt wieder aus dem Stahlhelm entfernt, als sich herausstellte, daß er seine Versprechungen nicht hielt.

Die Schlußwendung trat ein, als die Polizei feststellte, daß trotz des Verbotes der Wiking in Preußen weitergeführt wurde. Es wurde eine richterliche Untersuchung eröffnet, als deren Resultat in wenigen Wochen eine Anklage gegen Ehrhardt und Genossen wegen Geheimbündelei und Verstoß gegen das Republikungsgesetz zu erwarten ist.

Dieses Verfahren ist Herrn Ehrhardt deswegen besonders unangenehm, weil die Mindeststrafe wegen des ersten Deliktes drei Monate Gefängnis ist. Er versuchte deshalb, die ganze Schuld von sich auf die jungen, in den zwanziger Jahren stehenden, Leute abzuwälzen, die in den Wikingbureaus sitzen; sie hätten alles ohne sein Wissen getan. Als diese Taktik angefaßt des gegen ihn persönlich vorhandenen Beweismaterials nicht länger verschangen konnte, machte er sich anheischig, fürs nächste jeder politischen Tätigkeit zu entsagen, wenn man ihn nur aus dem Verfahren herauslasse. Offenbar zum Beweise seines guten Willens in dieser Hinsicht hat er nun die Auflösung des ganzen Wiking verfügt, dessen Bestehen im äußerpreussischen Reich ja in der Tat schwieriger aufrecht zu erhalten ist, als eine neue Organisation.

In Würdigung dieses Umstandes und des ganzen Vorlebens des Herrn Ehrhardt ist aber zu erwarten, daß seine neuesten Verurteilungen auf den Gang des Verfahrens keinen Einfluß haben werden und daß er endlich einmal Richter finden wird.

Rund ums Wahlversammlungstotal!

So sind wir also wieder einmal so weit! Die Lokale haben wieder gute Wochen — die Lokale sind vermietet, besetzt, fast Abend für Abend vergeblich! Und in der Bahn tauchen wieder regelmäßig merkwürdige Gestalten in auffälliger Menge auf: etwas abgehakt und doch immer auf der Lauer liegende ausschauende Männer und Frauen. Von der sachlichsten Einfachheit bis zur vollendeten Vornehmheit; mit mechanisch lautlos repetierenden Lippen und nervös im Coupe herumgestülterten Händen; mit kleinen Reißfächerchen und biden, ausgebauchten Aktienmappen. So sitzen sie da, blättern in Zeitungsauschnitten, Broschüren und Fahrplänen. Und der Kundige schmunzelt und lächelt verständnisvoll (oder nicht wütend und bullenbeißerisch zum Fenster hinaus): Aha — die Referenten!

Das berühmte Total

wird sie heute abend aufnehmen. Das berühmte (oder besser gesagt: berühmte) Total, das man ja kennt. Es ist überall gleich — im Rheinland wie in Masuren, in Wommern wie in Oberbayern. Es ist meistens ein schöner, großer Saal, wie eben alle Säle sind, und es ist immer ein merkwürdig kalter Saal, mit Durchzug von allen Seiten, mit klappernden Fenstern, die infolge eines stets versagenden Mechanismus sich nicht schließen lassen, mit einem vorstufstulischen Ofen, der immer zu spät angeheizt wurde und so die Temperatur ausgleicht: zuerst polar-kalt, dann gegen Versammlungsschluss tropenheiß. Deshalb haben auch alle Referenten einen alle diesbezüglichen Notizen haltenden Dauerschmupfen. Der Saal ist selbstverständlich mit Tischchen und Stühlen verstopft. Die Tische werden natürlich, und die Stühle natürlich mit gleicher Selbstverständlichkeit, wenn ihre Besitzer den Beinherschlag wechseln. Worauf — in Ostpreußen wie in Baden — jemand „A u h e l!“ ruft, diesem wieder „A u h e l!“ ausgerufen wird, der Referent unverständlich und gestört wird und das so mit der Regelmäßigkeit aller fünfzehn Minuten sich wiederholt. Die Referententribüne ist stets eine Blühne. Unglücklicherweise mit Küssen. (Eine Ritterburg, eine großwädrige Gassenede, eine Fliederlaube, ein Damenboule u. a.). Inmitten dieser schauerhaft gemalten Herrlichkeiten stehen zwei Tische mit haufartigen, löcherigen Rohrstühlen garniert. Der Tisch steht häufig auf schwankendem Boden, der bei zu großer Belastung nachgibt. Worauf Tisch, Stühle, Referent, Versammlungsvorstand und Geschäftsführung plötzlich, von sprudelnden Wasserstrahlen und Bierdampfen durchregnet, in die Tiefe verfallen. Um fluchend wieder hochzukriechen, was der Versammlung manchmal eine angenehme Unterbrechung langweiliger Referate bedeutet. Jedenfalls erlebte ich das einmal in einer parteipolitischen Wahlversammlung im Moselgebiet, wo ich als Diskussionsredner austauschen sollte. Nach diesem Ereignis war das überflüssig geworden. Das Total hatte geholfen! Auch erlebte ich im Ostpreußischen einmal in einer eigenen Versammlung, daß plötzlich — während ich mit Furore die Landarbeiterfrage zwischen hatte — vor meinen erstaunten Augen der Vorhang sich senkte und niederfiel. Es hatte jemand in seiner Langeweile mit der Vorhangschnur gespielt. Jedenfalls trat ich schleunigst vor den Vorhang und brachte diesen in Verbindung mit dem symbolischen Vorhang, den die Gutsbesitzer immer so gern vor diesem Problem niederfallen lassen. Und durchschlagender Erfolg war das Resultat der Geistesgegenwart. Der Referent hatte sich vor dem berühmten Versammlungstotal — es hat Müden und Tüden! Wer vorsichtig ist, steht sich vorher die Sache an. Damit es ihm nicht passiert wie jenem demokratischen Kollegen, der bei der Verfestung eines mit Zwischenrufen gestörten Parteipringens in Feuer geraten einen Schritt vorwärts machte und mit erhobener Partiestimme in den — überlebenden Souffleurkasten rief: „So, etwas ist unangenehm!

Der Referent

Er ist natürlich der Hauptmann. Oder — soll es wenigstens sein! Ist er das nicht, dann hat er die Schlacht sowieso schon verloren. Die meisten Punkte für sich haben selbstverständlich die großen Kanonen: die Wozgen. Das ist bei allen Parteien so. Was die große Kanone spricht, ist nicht so wichtig, wie er aussieht. Steht er gut, interessant, imponierend aus, hat er schon eine Anzahl Punkte noch dazu. Spricht er tatsächlich gut, versteht er, nicht nur raffiniert zu sprechen, sondern auch etwas dabei zu sagen, dann hat er auf der ganzen Front gewonnen. Unwiderstehlich aber wirkt er, wenn er auch Mutterwoll wie unser Adolf oder trodenen Humor besitzt, wenn er geistesgegen-

wärtig mit einer gelassen hingeworbenen, aber legendenweise treffenden Bemerkung Zwischenrufe „abwürgt“. Hinter den großen Kanonen rangieren die Gelegenheitsreferenten, die neuen Kandidaten ab Nr. 7, die, was einmal in absehbarer Zukunft landbilden wollen, alles, was sich aus Begelsterung oder Berechnung in Wahlgängen mit Referenzen versehen, zur Referententribüne drängt. Zwischen diesen und den Kanonen stehen die „berühmten“ Referenten, die erfahrenen, gewählten und mit allen Wassern gewaschenen Parteil-Manager: Parteilsekretäre, alte Agitatoren, routinierte M. d. R. oder M. d. L., sowie besonders geeignete und vom Redaktionsstich her beschlagene und in allen Lagen weiterseits Redakteure. Ihnen zuzuhören (auch wenn es Gegner sind), macht Spaß. Sie lernen voneinander ab und verstehen alle Tricks und doch arbeitet jeder verschieden. Der machts mit der Eleganz und wirkt auf die Frauen, jener mit der Primitivität und dem Herz auf der Zunge. Der kommt rührselig, moduliert, in klammernder Begelsterung (oder Empörung! je nachdem!), jener wieder kommt schnobblig und hat für jedes Töppchen ein Dedeklein, gegen jeden Zwischenruf einen Zeitungs-ausschnitt, der die Partei des Zwischenrufers brandmarkt. Material, Material — das ist überhaupt die Seele des Referates. Wer schlagende Beweise hat, schlägt; wer keine hat und so geschickt erfindet, ebenfalls. Daher soll man nicht alles glauben, was gesprochen wird. Der nationalpolitische Kapitalreferent ist ja der Meisterkellner in solchen Erfindungen, mit denen (vom Dolchstoß bis zur notleidenden Landwirtschaft, alles natürlich mit Zahlen belegt!) er verschwenderisch arbeitet; der sozialistische Referent hat das ja nicht nötig, da ihm die schlagenden Beweise von Keubel bis zum Reichsverwaltungsgericht gratis geliefert werden. Original wirken auch die Stillblütenreferenten, die oft mit Geschick (und mit Absicht!) ihre Stillblüten verpacken, die gelegentlich famos treffen. Ein trauriger Top Referent wird von rechts mit jenen Wehäh-Referenten, mit den westpreussischen schneidenden oder näselnden Reliquien verflochten werden wie etwa deutschnationale Referenten mit zwei Zentner Besonderegewicht, die für die verarmte Landwirtschaft, das

notleidende Königshaus u. a. Firmen reden. Der Referent soll möglichst mager, sympathisch, behaglich, frisch, geistesgegenwärtig, zurückhaltend und aggressiv zu sein; außerdem soll er eine gute und deutliche Aussprache haben — denn sonst wehe ihm! Fängt das Publikum an: „Lauter!“ oder „Deutlicher!“ zu rufen, dann ist es vorbei . . .

Das Publikum

Tja, das Publikum! Es zerfällt in so 'ne, die dem Referenten zuhören, in so 'ne, die sich mit ihrem Nachbarn unterhalten, in so 'ne, die schlafen, in Zwischenrufer aus Passion, in Querulanten, die einen Dauerprotest mit der Gemeindeverwaltung haben und auf die Partei warten, die da mal Ordnung schafft, in regelmäßig in mindestens einem Exemplar vorhandene Betrunkene, die sich hierhin verirrt haben oder vom Gegner hierhin zwangs Siedung verschoben wurden, in gewohnheitsmäßige Kaffeezer, in gewohnheitsmäßige Friedensstifter (die meistens Unheil anrichten!) und in Saalkuch, der — soll er weisam sein — sehr geschickt unsichtbar verteilt sein muß und distret, d. h. unauffällig zu arbeiten hat. Gefährlich können natürlich die stets vom Gegner ausgehenden routinieren Korreferenten werden, die mit Dingen oft kommen, die der Referent nicht kennt, lokale Ereignisse, im großen ganzen unwichtige, aber hier sehr wichtige Kleinstadtzwischenfälle. Der Referent tut gut, sich vorher über den Gemeindefall zu orientieren. Wehe dem Referenten, der die aufgebauten Interessen seines Dorfer Publikums als unwichtig achtet! Die beantragte Dorfer Kundtunde kann hier wichtiger werden als der ganze Mittelstandsal, von dem Dorfer so gut wie nichts weiß, der jedenfalls sehr weit weg liegt. Am gefährlichsten aber sind die Diskussionsredner und die Gemeindequerulanten! Gott behüte jeden Referenten vor ihnen! Sie können den Erfolg auch des geschicktesten Referates katastrophal gefährden. Der Dauerredner ist meist eine bestimmte Persönlichkeit, der schon seit Jahren immer denselben Senf verabreicht — er kann gefährlich die Nachmuskeln reizen und vom Thema ablenken. Ebenso der Querulant, der immer mit denselben Beschwerden kommt, die das Publikum schon längst kennt; er erweckt also ebenfalls Heiterkeitsstürme, Proteste und gefährliche Zwischenrufe. Hier hat der Versammlungsvorstand vorzusehen, damit der Referent nicht das Nachsehen hat. Denn: nicht der Referent, sondern das Publikum entscheidet den Publikumerfolg! N. M.

Forsch und Pfliffig im Wahlkampf



Forsch und Pfliffig beim Spazierengehen
Bleiben an einem Baume stehen.
Auf dem hat ziemlich ungereimt
Ein Nationaler sich ausgefleimt.



Grimmig stellt diese Worte Forsch:
„Wählt deutschnational? — Da laß mich am — Baam!“
Doch Pfliffig ein Stückchen Kreide nimmt
Und schreibt einen Reim hinzu. — Forsch: „Das stimmt!“

Der Mensch am Kreuz

Roman nach dem Tagebuch eines katholischen Pfarrers von Max Barthel

Copyright 1927 bei „Der Weltkreis“, G. m. b. H., Berlin SW. 61
37. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

Die Franzosen kamen näher. Sie waren ungefähr noch zwanzig Meter von unseren Soldaten entfernt, und wenn es nach dem Hauptmann Neutrang gegangen wäre, erzählte Gerlach, dann hätten jetzt einige Schiffe getrachtet. Aber es ging nicht nach dem Hauptmann Neutrang. Claude richtete sich hoch, aber er sah unsere Leute nicht, Schubert. Der Mond schüttete sein Licht wie eine Lantappe auf sie. Dann wurde Moriot unruhig, erzählte Gerlach, und zog seinen Kameraden ins Gras. Man hörte ein leises, leises Plätschern, die Franzosen gingen ins Amselfeld zurück. Sie blieben noch einige Minuten liegen, Schubert, unsere Leute, und bewegten sich dann auch nach dem Gehölz. Die Franzosen waren verschwunden. Klemm fand einen verlassenen Posten und zeichnete ihn auf der Karte ein. Dann der Hildegard über die freie Wiese. Endlich standen sie in dem zerschossenen Wald.

„In dem Wald lagen wir durch die zerfetzten Kronen den Mond treiben, fern und kühl und bleich, eine unbegreifliche und vollkommen andere Welt mit riefigen Kratern, schroffen Gebirgen und absonderlichen Schluchten“, erzählte mir wörtlich Gerlach, und dabei machte er ein Gesicht, als sähe er in jenem Augenblick noch einmal diesen geisterhaften und sonderbaren Mond über dem Schlachtfeld.“

Lobias schwieg.

„So ist es, Herr Doktor“, begann nun Schubert, „wir Soldaten aus der Front kennen alle das unheimliche Gefühl zwischen den Gräben im Niemandsland. Man fühlt sich so elend und so einsam, beinahe wie ausfällig, und wenn der Mond über den toten Wäldern schwimmt, möchte man heulen . . . Man ist ausgeglichen von jeder Gemeinschaft und wenn diese Gemeinschaft auch nur eine Postenkette in der Nacht ist. Ein verdammtes Gefühl, ich kenne es gut!“

Der Klemm hat sich dann bei dem Hauptmann Neutrang gemeldet und kein Wort von den zwei Franzosen gesagt. Was sollte er auch davon erzählen! Auch ich hätte geschwiegen, Schubert, auch ich. Er gab dem Hauptmann die Karte, in welcher der verlassene Posten eingezeichnet war und bekam eine Handvoll Zigaretten dafür. In den folgenden Nächten, erzählte Gerlach, gingen noch viele Patrouillen hin und her, aber die Gräben. Es wurde auch geschossen. Von beiden Seiten. Einmal wurde ein Grenadier tot zurückgebracht. Mit dem Frieden war es aus. In einem Tage hatte Gerlachs Kompanie sieben Tote! In einem anderen Tage setzte sich eine französische Wirtin vor den Unterstand des Hauptmanns. Auf der anderen Seite fiel Pierre Moriot durch Beschuss, hat Gerlach erzählt, und der Claude Benoit hat zum erstenmal in der Front geweint.

„Er war ja noch ein Kind“, sagte Gerlach, der ja auch noch ein Kind war, „und wir haben es aus einem Brief gesehen, den wir gefunden hatten, als alles vorbei war.“ Alles vorbei . . . Alles war nur ein Anfang! Ja, und in den ersten Zuntagen begann der Kampf um das Amselfeld.“

Schubert hatte sich im Bett aufgerichtet. Er stöhnte und ächzte. Lobias unterbrach seine Erzählung.

„Anfang Juni begann der Kampf um das Amselfeld“, sagte Schubert langsam und stöhnte nicht mehr, „am fünften Juni in der dritten Morgengunde schossen sich die Geschütze ein. Wir lagen nämlich in Sturmtruppe, Herr Doktor. Vier Stunden lang krommelte das Feuer zum Franzmann hinüber, und ich habe Sie erzählen lassen, weil ich die Vorgeschichte kennenlernen wollte. O ja, ich haben den Claude Benoit auch gesehen! Und den Klemm und den Sommerschuh . . . Vier Stunden lang krommelten die Granaten, verschütteten die Stollen und Unterstände und streiften und knickten auch das Amselfeld. Als die Kanonade begann, flohen die Vögel in schwarzen und schreienden Schwärmen. Auch der Franzmann erkrankte das Feuer. Seine Granaten heulten und wispelten. Dann kamen die Flieger. Wie blitzschnelle Raubvögel stiegen sie hernieder und ließen Bomben regnen. Kein Flugzeug wurde abgeschossen, deutsche und französische. Und wir lagen und lagen, und warteten und warteten. Worauf haben wir gewartet? Das weiß ich nicht. Auf alles, aber nicht auf den Tod, das weiß ich genau.“

Die Kompanie mit Klemm, Sommerschuh und Gerlach wurde dann, als das Trommelfeuer aufhörte und das Sperfeuer einsetzte, als Pflanzenstöß gegen das Amselfeld geworfen. Das sollte, um unsere Linien zu verbessern, genommen werden. Klemm stürzte mit seinen Leuten aus dem Wald, wir sahen das aus unserer Stellung, und im selben Augenblick brach in dem kleinen Gehölz die erste Mine auf. Der Wald verwandelte sich in einen Krater. Ganze Bäume flohen in die Luft, Büsche, Sträucher, Wolken von Rauch und Feuer: so kann man sich die Hölle vorstellen.

„Doo, Doo! Doo!“ brüllte Klemm, das hörten wir nicht, aber der Sommerschuh hat es mir später erzählt, „laßt was ihr laufen könnt, wenn wir erst über die Wiese sind, dann wird's besser!“ Die Granaten heulten, die Soldaten stürzten, und als wie mit einem Schlag eine sekundenlange Stille einsetzte, da konnte Klemm nicht mehr schreien. Da war er tot. Im letzten Sprung auf der Wiese hatte ihn eine Granate den Kopf weggerissen.“

Schubert schwieg. Lobias schwieg. In der Stadt begannen die Grenadiere zu läuten. Ein neuer Sieg wurde verkündet.

„In der Front läuten keine Glocken“, sagte Schubert voller Hoff.

Lobias lächelte schmerzhaft.

„Der Kampf ging weiter“, begann Schubert von neuem zu erzählen. „Wir hängten das Sturmgeschütz um, in drei Minuten sollten wir eingeseht werden. Die Grenadiere stürzten weiter. Sommerschuh und Gerlach stürzten weiter, sie sahen und wußten nicht, daß Klemm tot war. Sie wußten ja selbst nicht, was sie

taten. Sie liefen wie unter fremdem Willen. Sie liefen um ihr Leben. Als sie das Amselfeld erreichten, begann die große Sprengung, die Himmelfahrt, wie wir es nennen.“

Die Franzosen hatten das Amselfeld unterminiert und sprengten es in die Luft, als die Grenadiere die Wiese überqueren. Ein trauriger Anblick! Aufkrachte der Wald, die Bäume, die kleinen Hügel, die grünen Büsche und auch die Quellen. Eine ungeheuerliche Wolke voller Qualm und Feuer und Donner, entwurzelte Bäume taumelten und krachten, riesende Wolken schwarzer und gelber Erde, Felsblöcke: ein Massengetöse der Vernichtung begann, ein teuflisches Konzert des Todes . . . Dann stürzten wir und wurden zurückgeschlagen, denn im selben Augenblick setzten die Franzosen mit dem Gegenstoß ein. Auch der junge Claude stürzte vor und als er auf der kleinen Wiese stand, die immer noch grünte und blühte, als sei nichts geschehen, wurde er von einem Maschinengewehr zusammengeschossen. Er warf die Arme weit auseinander und stürzte hin. Ueber eine Stunde trachten noch die Geschütze, dann wurde es ruhiger. Wir suchten das Schlachtfeld ab. Von beiden Seiten kamen Sanitätspatrouillen. Kein Schuß fiel. Auch ich ging mit vor. Auf der Wiese lagen zwei Tote übereinander. Ein Franzose und ein Deutscher. Der Schiller Claude Benoit aus Paris und der Lehrer Klemm aus Berlin.“

„Ja, dieses Gesicht hat mir auch Gerlach geschildert“, sagte Lobias. „Er stand mitten in der Sprengung und war von Sommerschuh getrennt, als ihn ein Streifschuß in einen Granatrichter warf. Er fiel in Ohnmacht, und als er wieder zu sich kam, da suchten die Sanitäter die Toten und Verwundeten zusammen. Auch Sommerschuh hatte sich freiwillig gemeldet, Schubert, und er fand den Gerlach und schleppte ihn zurück und ist in den nächsten Tagen selber verwundet worden . . . Das Amselfeld“, fragte er und berührte den Arm des Verwundeten, „das Amselfeld, was wurde aus dem Amselfeld?“

Nichts. Ein Dreck und ein Schlachtfeld, ein blutiger Dreck wie der ganze Argonnerwald“, antwortete Schubert, „ein Dreck und eine Schlamme, wie jetzt die Wälder um Verdun.“

Immer noch läuteten die Glocken einen großen Sieg ein. Aber auch in Paris und Moskau begann das schwingende Geläut. Überall läuteten die Glocken große Siege ein, aber die Toten in den Schlachtfeldern wurden auch davon nicht lebendig. Sie verwesten in den Drahtverhauen oder in den Massengräbern und ihre beinernen Schädel grinsten in die Gottesdienste in Paris, Berlin, London, Rom und Moskau.

Noch oft sah Lobias bei dem Generellen Schubert, und die beiden Männer besprachen die Zeit. Der Soldat war nicht mehr der verwiderte Fremdenmensch und Waldbewohner, und einmal sagte er:

„Wir waren Arbeiter an den Maschinen und lebten den Frieden. Jetzt hat man uns aus der Arbeit gerissen und den Krieg gezeugt. Wir haben schießen gelernt, und wir lassen uns nicht wieder in das Glend zurückschmeißen.“

(Fortsetzung folgt)

Wohlfeile Karstadt-Woche!

Nützen Sie diese günstige Gelegenheit zum wohlfeilen Einkauf Ihres Sommerbedarfs.

WOLLWAREN TRIKOTAGEN STRÜMPFE

Damen-Pullover Wolle m. Kunstseide, hübsch gemustert... 3,95
Damen-Pullover K'seide platt., mit Kragen, hellfarbig... 4,95
Damen-Pullover Ia. Kunstseide oder Wolle mit Kunstseide... 5,95
Damen-Pullover Ia. reine Wolle oder Kunstseide, verschied. Muster... 7,95
Damen-Pullover Ia. Flor mit Kunstseide, entzückende Farben... 8,95
Damen-Pullover pa. Wolle mit Kunstseide, versch. Ausföhr. 11,75
Blusenschoner reine Wolle, farbig und weiß... 2,25
Damen-Westen ohne Arm, Kunstseide platt., lebhaft. Farben... 4,95
Sportwesten reine Wolle, einfarbig oder bunt... 3,95
Sportwesten Ia. reine Wolle, mit und ohne Kragen... 5,95
Sportwesten hervorragende Qualitäten in verschied. Mustern... 8,95
Damen-Jacken mit Krimmerbesatz, K'seide platt., hellfarbig... 4,95
Damen-Jacken mit Wollpelz, nur allerbeste Qualitäten... 12,75
Damen-Kleider Kunstseide platt., moderne Muster... 9,75
Herren-Pullover reine Wolle, lebhaft. Farbstellungen... 8,95

Damen-Hemdchen Baumwolle, 2x2 gestrickt... 38,-
Damen-Hemdchen besond. gute Qualitäten, 1x1 u. 2x2 gestr. 75,-
Damen-Hemdchen Ia. echt ägyptisch Mako, 1x1 gestrickt... 95,-
Damen-Hemdchen Windelform, gute Baumwolle, fein gestrickt... 95,-
Damen-Schlüpf gute Baumwolle, farbig, alle Größen... 38,-
Damen-Schlüpf Ia. Kunstseide, moderne Farben... 1,65
Damen-Schlüpf pa. Kunstseide, gestreift, in hübschen Modefarben... 2,95
Damen-Schlüpf Ia. Kunstseide, kariert, alle Größen... 3,50
Damen-Unterkleider gute Kunstseide, alle Farben... 1,95
Damen-Unterkleider Ia. Kunstseide, gestr. Atlasware, fehlerfr. 3,95
Damen-Garnituren Unterkl. u. Schlüpf, alleb. Atlasw. gestrft. 6,95
Herren-Normalhosen kräftige Qualitäten... 1,45
Herren-Trikothemden mit hübschen Einsätzen... 2,45
Herren-Hemdchen weiß und farbig, 1/4 Arm, kurze Beine, Ia. Qual. 2,95
Herren-Garnituren Hose und Jacke, Ia. Baumwolle... 3,95

Damen-Strümpfe Baumwolle, gute Qualitäten... 28,-
Damen-Strümpfe Kunstseide, mit kleinen Fehlern... 65,-
Damen-Strümpfe echt Mako, Doppelsohle und Hochferse... 85,-
Damen-Strümpfe guter Seidenflor oder künstliche Waschseide... 95,-
Damen-Strümpfe pa. Seidenflor, mit kleinen Schönheitsfehlern... 1,25
Damen-Strümpfe Ia. künstl. Waschseide, Doppelsohle, Hochferse... 1,25
Damen-Strümpfe pa. Seidenflor, Doppelsohle und Hochferse... 1,95
Damen-Strümpfe pa. Waschseide, in reichhaltigen Farbsortimenten... 2,25
Damen-Strümpfe Ia. Bemberg-Seide, alle Modefarben... 2,95
Damen-Strümpfe Ia. Bemberg, das Beste in Qualität u. Verarbeitung... 3,65
Damen-Strümpfe Ia. Flor, mit Waschseide plattiert... 3,65
Kinder-Strümpfe Ia. reine Wolle, Größe 8 und 9 1,65, Größe 6 und 7 1,25
Herren-Schweißsocken grau, gute Qualität... 35,-
Herren-Socken Baumwolle, mod. gemustert... 65,-
Herren-Socken Ia. Qualitäten, verschied. Muster, mit klein. Fehlern... 1,65

Noch ist es Zeit

Infolge des großen Andranges Vormittagskauf empfehlenswert!

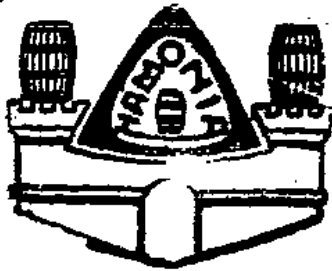
Trinkt zur Stärkung

Wilckens Doppel-Malzbier

Ärztlich empfohlen

Erfährlich in allen einschlägigen Geschäften

Wir eröffnen



am Donnerstag, d. 3. Mai, in Lübeck

Beckergrube 29
Wahmstraße 14

Zwei weitere Verkaufsstellen

Butter Großhandlung Hammonia

Größtes Butterspezialgeschäft Norddeutschlands

Über 80 eigene Verkaufsstellen!

Der Leidensweg des katholischen Pfarrers



Der Roman des „Volksboten“ als Buch erschienen

Von Max Barthel

Ganzleinen nur 8 Mk.

Buchhandlung „Lübecker Volksbote“
Johannisstraße 46

Leder-Gohlen

Auschnitt und Stepperei

Bischoff & Krüger Rönigstraße 93
Edel-Wahmstraße

Geschäftseröffnung

Mit dem heutigen Tage eröffne ich in der Lindenstraße 46 (Eingang Meierstraße) neben dem Restaurant Urndt ein

Uhren-Geschäft mit eigener Reparatur-Werkstatt

Ich bitte freundlichst mein junges Unternehmen unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Henry Stahlbrode
Uhrmacher.

Gärungslose Obstverwertung

Vortrag von Frau Friese-Schmidt, Schwerin: Mittwoch, dem 2. Mai 1928, abends 8 Uhr, in der Aula der Ernestinenschule. Eintritt frei!

Teppiche Läufer, Oliven- u. Steppdecken

ohne Anzahlung in 10 Monatsraten liefern

Higg & Gläd, Frankfurt a. M.-A. 44

Größtes Teppichversand-Haus Deutschlands.

Schreiben Sie sofort!

ERICH MUHSAM-WERKE
BUCHHANDLUNG
LUBECKER VOLKSBOLE
Dichter u. Vagabund, Weltschmerz u. Liebe, Krieg, Fanale, Marschlied der 12-jährigen, Lied der Jungen, Gesang der Arbeiter, Rebellienlied, Revoluzzer, Luxemburg, Saccovanzetti, Wedekind - 350 Seiten / Preis 3.50
JOHANNISSTRASSE 46

SINCLAIR:
Der Liebe Pilgerfahrt

Amerikanischer Roman zweier Menschen. Ein Seitenstück zu Petroleum

300 Seiten nur 2.80 Reichsmark

Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Schuhwaren
solide, preiswert

F. Meyer, Hükterdamm 2

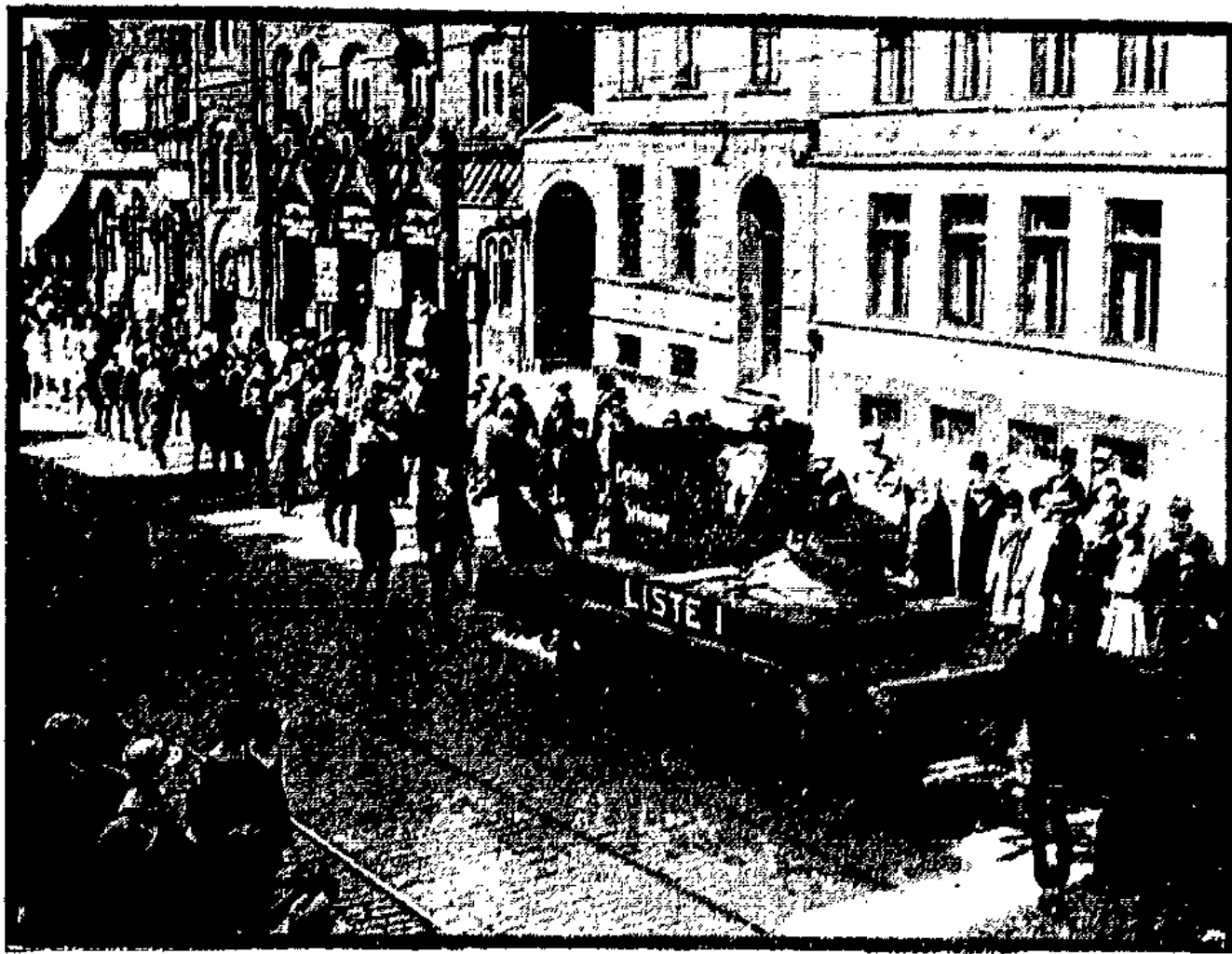
Der Volksfeiertag in Lübeck

Eindrucksvolle Morgenseier / Riesenfestzug als Wahlkundgebung / Auf Buntamshof und Freilichtbühne



Triumph der Republik

Phot. Schaleky



Hau den Lutas

Phot. Schaleky

Nachdrücklicher und entschlossener denn je stößt in den Mat- tagen 1928 das deutsche, das Lübeckische Proletariat in den Kampfzügen den Schaff, an dem die rote Fahne des Sozialis- mus flattert. 1928 — das 80. Jahr seit der Revolution von 1848; das 50. seit Erlass jenes Schandgesetzes, das die Sozial- demokratie unter Ausnahmerecht stellte, und endlich das Jahr der deutschen Reichstagswahlen, des Kampfes gegen Besitzhölz und Reaktion. Schicksalsschwere Matlage — in ihrer Bedeutung erkannt von denen, die auf der Schattenseite des Lebens wohnen und immer aufs neue inne werden, daß nur sie selbst in stetem Kampf das Schicksal wenden können.

Waren angesichts dieser Erkenntnis die Voraussetzungen für eine würdige Feier des diesjährigen Matlages auch für Lübeck ohne weiteres gegeben, so darf rückschauend doch von einem über Erwarten glänzenden Verlauf des Festes berichtet werden. Nicht zum wenigsten dürfte das prächtige Wetter dazu beigetragen haben, das zum stillen Mißvergnügen der Gewig- kstrigen — in Lübeck sollte man sie Vorgesetzte nennen — dem Tage beschieden war. Unter stärkster Beteiligung ging schon

Die Morgenseier im Gewerkschaftshause

vor sich. Der erstmals in dieser Zusammenfassung auftretende gemischte Chor des Bezirks Lübeck des Deutschen Arbeiter- Sängerbundes (Bormwerl und Moising waren durch eigene Feiern verhindert) sang unter Hermanns straffer Lei- tung zur Einleitung das „Wach auf“ aus den „Meisterliedern“ und „Morgenrot“ und fand mit Recht dankbare Hörer. Ueber die Bedeutung der Matlage 1928 sprach dann Genosse Dr. Leber unter starker Anteilnahme der Besammelten, die am Schluß dem Redner durch lebhaften Beifall dankten. (Näheres über die Rede finden unsere Leser an der Spitze des Blattes.) Wir- tungsvoll geschlossen wurde die Morgenseier durch das vom Männerchor martig gesungene Kampflied „Lord Tolson“ Uth- manns, das eine stimmungsvolle Wiederholung der Grund- gebanten der Festrede bildete: Die alte wider die neue Zeit.

Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch, das Genosse Haut auf die internationale Sozialdemokratie ausbrachte, ging die große Versammlung auseinander.

Wenige Stunden später, und schon lockten Trommeln und Pfeifen, schmetterten Trompeten in den hellen Maien tag und riesen-Tausende vor das Burgtor, von wo

seinen Ausgang nahm. In der Adolfsstraße hatte sich der Par- zug aufgestellt, derjenige Teil des Zuges, der den Charakter der Demonstration als einer Wahlkundgebung untertrich. Kinderfreunde mit dem Maibaum, Sozialistische Arbeiterjugend und Gewerkschaftsjugend, Reichsbannerjugend, Arbeiterturner und wieder eine starke Reichsbannerabteilung bildeten die Bes- stände des Vorzuges und schufen in farbenstrebiger Auf- machung im Glanz der Mittagssonne ein frohes Bild.

Zwischendurch drei Wagen. Schwer zu sagen, welcher von ihnen am meisten ansprach. Da rekte sich auf dem ersten aus grünem Hintergrund eine Riesenfahne, die den Hammer „20. Mai“ Schwang und dem Bürgerblock ununterbrochen wuchtig „eins auf den Zylinder“ gab. Auf einem andern, von sechs Pferden gezogenen Wagen thronte hoch oben die Ger- mania, und zwar so, wie wir sie uns denken, nämlich als Sinnbild der Republik, zu ihren Füßen die rote Erdkugel. Selbster Beifall, der sich durch die Straßen, die der Zug passierte, forschte, fand das dritte Gefährt. Dort hatte man einen Esel gespannt, der an allen Fronten mit Hal- kreuzen geschmückt war und von ehrsamem ordensbehafteten Bürgern in Bratenrod und hohem Hut eskortiert wurde. In einem großen umgestülpten Zylinder saßen die traurigen Reste des geschlagenen Bürgerblodes.

War schon der Vorzug in seiner farbenfrohen und originellen Aufmachung (Transportarbeiter verkündeten auf einem Riesen- transparent: „Abrechnung folgt am 20. Mai“) von stärkster Wir- tung, so wurde diese noch untertrichen durch den dann folgenden schier endlosen Hauptzug der politisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft, die sich in riesigen Massen (weit über 10 000 Teilnehmer zählte der Zug) um ihre Wahrzeichen sammelte. Daß die Wegstrecke (Große Burgstraße, Breite, Sand- und Mühlenstraße und weiter bis zum Buntamshof) stark vom Publikum besetzt war, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Am Ziel des Zuges

das infolge der großen Beteiligung erst mit Verspätung erreicht wurde, entwickelte sich bald ein frohes Leben.

Auf Buntamshof, an dessen Spielflächen Lübsche und Reichsflaggen lustig im Frühlingswinde flatterten, reigten die

Arbeiterportier neben Schlag-, Faust-, Hand- und Fuß- ballspielen Raddballspiele sowie Turnen, leicht- und schwerath- letische Darbietungen, Kunst- und Schulreigen der Radfahrer. Ein zahlreiches Publikum bevölkerte den Platz und freute sich mit Recht an manch ausgezeichneter Leistung, die gezeigt wurde.

Auf der Freilichtbühne war bald nach dem Eintreffen des Zuges kein Sitzplatz mehr zu haben, und viele mußten mit einem Stehplatz zufrieden sein. Hier sangen nacheinander die „Graphische Liedertafel“, die „Arbeitsgemein- schaft“ und der „Chorverein“ meist heitere Weisen und fanden dankbare Hörer. Dann vergnügte die Arbeiter- jugend sich und damit zugleich das Publikum mit Volkstänzen. Die Frauenabteilung und eine Männerriege des Arbeiter- turnvereins zeigten auch an dieser Stelle in Freilichtübungen, in Spielen und am Pferd, welche hohen Grad die Leistungen der Arbeiterportier erreicht haben.

Fast war es des Guten ein bißchen viel, was auf der Frei- lichtbühne geboten wurde, so daß sich schon abendliche Kühle auf die Stätte lenkte, als der allseit willige Sprechchor mit dem „Tag des Proletariats“ und „Es werde Licht“ unter dem Bei- fall der Hörer die Veranstaltungen auf der Freilichtbühne schloß.

In den Gaststätten

die für Frohinn und Tanz der Festteilnehmer vorgesehen waren (Gewerkschaftshaus, Stadthalle, Kolosseum, Adlershorst, Konzert- haus Lübeck und Gesellschaftshaus Markt) trafen sich im Laufe des Nachmittags und Abends die Partei- und Gewerkschafts- freunde nebst Familien, um in frohem Zusammensein alte Be- kanntschaften zu besichtigen und neue anzuknüpfen — im Sinne der Idee, der der 1. Mai zu dienen berufen ist.

*

Ein Tag voll starker Eindrücke liegt hinter uns. Wieder ein- mal hat das Lübecker Proletariat bewiesen, daß es willens ist, über alle Widerstände hinweg den gradlinigen Weg zu gehen, der einst aus dem Dunkel der Gegenwart in eine helle Zukunft führt. Wenn wir so voll Stolz und Genugtuung auf den gestri- gen Tag zurückblicken, so geschieht es zugleich in der festen Ge- wissheit, daß die Lübecker Arbeiterschaft die Zeit bis zur Reichstagswahl nutzen und den Endkampf selbst so be- stehen wird, daß das Ergebnis des 20. Mai in allen Herzen gleiche Befriedigung weckt, wie der erste Tag des Maien.



Die Blamierten

Phot. Schaleky



Die Kinderfreunde im Festzug

Phot. Schaleky

Freizeit Lubek

Arbeiter auf Ferien!

In den letzten Wochen sind wohl in den meisten Betrieben und Bureaus die Urlaubszeiten festgesetzt worden. In alle Arbeiter, Angestellte und Beamte tritt jetzt die Frage heran: Wie muß ich am besten meine Ferien aus? Gerade wer mit der Ferientage und mit dem Geldbeutel so knapp gestellt ist wie der Schaffende aller Stände, muß besonders sorgfältig prüfen, wie er seine Ferien in der besten Weise verleiht.

Aus dem Gedanken, den Ferien der Arbeiterschaft einen wertvollen Inhalt zu geben, ist in den letzten Jahren die Arbeiterbewegung entstanden und hat immer mehr Anhänger gefunden. Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit veranstaltet gemeinsam mit dem Arbeiter-Bildungs-Institut Leipzig Ferien- und Studienreisen, die eine ständig wachsende Teilnehmerzahl aufweisen. Auch in diesem Sommer sind eine Anzahl schöner interessanter Reisen ins In- und Ausland vorgesehen, u. a. Paris, an die Riviera, Dalmatien, Südschweden, Dänemark, Schweden-Finnland, in das Saigamergut, nach Oberbayern-Nordtirol, an den Rhein, sowie an die Nord- und Ostsee. Für jeden Geldbeutel sowie für kürzere und längere Dauer sind diese Reisen zusammengestellt. Die Kosten für diese Reisen können in bequemen Monatsraten zusammengepaßt werden. Wer das Geld für eine Reise in diesem Sommer nicht mehr aufbringen kann, dem kann jetzt schon ein Reiseparkonto für eine der im nächsten Jahr stattfindenden Reisen angelegt werden. Außerdem gibt der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit unter dem Titel „Reiseblätter des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit“ eine reich illustrierte, gut ausgestattete Reisezeitschrift heraus, die vierteljährlich erscheint und 1 Mk. pro Jahr kostet. Das ausführliche Reiseprogramm, das eine Beschreibung der Reisen nebst Reisebedingungen enthält, kann mit einer Probenummer der Reisezeitung gegen Einsendung von 35 Pfennig durch den Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, bezogen werden.

Stimmengang der Deutschnationalen Volkspartei

Stimmungsbild aus der Beamten-Versammlung im Hindenburghaus

Zu der von uns bereits erwähnten Versammlung wird uns noch geschrieben: Wir sind ja so allerlei gewöhnt bei den Deutschnationalen! Aber eine so kimmerliche Versammlung wie am Freitag war uns denn doch noch nicht vorgekommen. Mit großem Tamtam wurde durch Annoncen und Flugblätter zu einer großen öffentlichen Beamtenversammlung in den großen Saal des Hindenburghauses eingeladen. Am Eingang des Saales wurden Zeitungen und Flugblätter verteilt mit der Aufforderung zum Eintritt in die Deutschnationale Stierbekasse! Wer laßt? Als Referenten hatte man sich den auch hier sattem bekannten Ministerialamtmann Harmony-Berlin, M. d. R., verschrieben. Und der Erfolg dieser Einladung: Ungefähr ein Duzend Personen „füllten“ den Saal. Aber auch diese waren nicht einmal alle Beamte, und höchstens die Hälfte davon stand dem Ideenkreis der Einladenden nahe. Die übrigen sechs Personen waren Mitglieder der Bürgererschaft, alte Frauen und Berichterstatter. Man wurde gebeten, sich nach vorne zu setzen, um sich nicht zu verlieren. Der Versammlungsleiter Aug. Schmidt, M. d. B., entschuldigte die gähnende Leere mit dem schönen Wetter und der gleichzeitigen Anwesenheit des Zirkus Sarrajan in Lübeck. Na, war das zum Lachen! Aber es stimmt schon: Sarrajan, die große Konkurrenz des deutschnationalen Zirkus. Sogar der Clown war da. Wir haben es doch immer gesagt: Gleich und

gleich gestellt sich gern. Auch die Zirkusmusik war dabei. Neben an wurden auf einem verstellten Klavier die nationalen Schlagger geblasen, um bei den wenigen Schäftlein die nötige Stimmung zu erzeugen. Und dazu wußte Herr Harmony das Beamtenprogramm der Deutschnationalen Volkspartei herunter. Nach seiner Ansicht hat nur die Rechtsregierung des Reiches die neue Befolgs-Ordnung gebracht. Und das solle man ihr danken. Aber er vergaß freilich auszuführen, daß nur durch die Initiative der Linksregierung in Preußen die Dinge nicht im Keime erstickten, sondern die Geschäfte auch praktisch zu Weihnachten vollgezogen wurden. Auch die Rechte der Ruhe- und Wartelandsbeamten werden angeht nur von den Deutschnationalen in jeder Beziehung gewahrt. Er vergaß auch in diesem Falle selber zu sagen, daß es eine Linksregierung in D.L.R. ist, die die vollkommene Gleichstellung der Alt- und Neupensionäre durchgeführt hat und nicht die Bürgerblockregierung des Reiches, die nur eine prozentuale Erhöhung gab. Ueberhaupt gibt es keine Ausführungen in eine wüste Hehe gegen die bösen Sozialdemokraten, die angeblich Gegner des Berufsbeamtentums sind, da es eine Gefahr für den heutigen Staat bedeutet. Jedenfalls zeugten diese Ausführungen von nicht allzuviel Kenntnis der Dinge, wie sie in unserem Erfurter Programm niedergelegt sind. Nach seiner Meinung ist die Demokratie die Vorstufe des Sozialismus, von Weitausgaben und dergleichen hatte der Herr Ministerialamtmann aus Berlin bisher wohl wenig gehört. Ober er schickte die Anwesenden ziemlich dumm ein, wenn er zum Schluß aufforderte: Wählt am 20. Mai deutschnational.

An der Diskussion beteiligte sich nur ein Herr Bruhn, der den Standpunkt der Demokraten darlegte. Sogar Herr Schmidt, der tapfere Beamtenreferent der Kommunisten, fand es trotz gestülpter Ärmel nicht der Mühe wert in Aktion zu treten, da ihm der anwesende Kreis wohl gar zu klammerlich deutete. Alles in allem: Ein Fiasko für die Deutschnationale Volkspartei wie es nicht schlimmer sein kann. Ist das etwa ein Zeichen, daß die Beamtenerschaft endlich erkennt, wie verblödet sie bisher gewesen ist, wenn sie solchen Reuten nachsteht? Hoffentlich! Die gesamte Beamtenerschaft wird in ihren wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Forderungen nur dann vorwärts kommen, wenn sie am 20. Mai ihre Stimme der Sozialdemokratie gibt.

Einbahnstraßen in Travemünde

Wie schon in den vergangenen Jahren werden auch für die bevorstehende Badezeit die hauptsächlich dem Verkehr dienenden

Sichert euer Wahlrecht! Nehmt Einsicht in die Stimmkartei

Sie steigt vom 29. April bis zum 6. Mai im Einwohnermeldeamt (Polizeigebäude, Parade 10, Zimmer 4) aus, und zwar für die Stimmbezirke der Stadtgemeinde Lübeck einschließlich Vorwerk, Krempeisdorf, Kraelsdorf, Gothmund, Schönböden, Westoe und Rothebeck (jedoch ohne Padelübbe, Höhenstege, Buntetuh, Seitenstraße und die obere Moislinger Allee von Nr. 125 und 150 ab).

- In Travemünde: Geschäftsstelle der Behörde für Travemünde, Neustraße 3.
- In Altdänisch-Herrnswahl, Siems-Dänischburg und Schlutup in den Geschäftsstellen der dortigen Meldestellen.
- In Moisligen-Gem. (ohne Rothebeck), einschließlich der Wohnplätze Padelübbe, Höhenstege, Buntetuh, Seitenstraße, der oberen Moislinger Allee von Nr. 125 und Nr. 150 ab in der Meldestelle in Moisligen.

Die Stimmkartei kann an den Werktagen von 15 bis 20 Uhr, am Sonntag, dem 29. April, am 1. Mai und Sonntag, dem 6. Mai von 8 bis 14 Uhr eingesehen werden.

Straßen von Travemünde zu Einbahnstraßen erklärt. So dürfen vom 1. Mai ab die St. Lorenz-Straße nur in Richtung Vorderreihe, die Vorderreihe nur in Richtung Neustraße befahren werden. In entgegengesetzter Richtung darf die Neustraße zwischen Vorderreihe und Kurgartenstraße nur in Richtung Kurgartenstraße und diese selbst ausschließlich in Richtung Lübeck befahren werden. Die Rose mußte in beiden Richtungen fahrbar bleiben, da sie in der Hauptsache dem Verkehr zwischen dem Bahnhof und den Anlegebrücken dient.

Der Zweck der Einbahnstraßen ist der, auf ihnen den gesamten Verkehr aller zur Benutzung der Fahrbahn verpflichteten Wegbenutzer unter Einfluß der an der Hand geführten Fahrräder nur in der einen vorgezeichneten Richtung laufen zu lassen. Der schnellere Wegbenutzer darf dabei den langsameren an der freien Seite überholen. Immer scharf rechts fahren ist auch in Einbahnstraßen oberster Grundsatz.

Für den Fußgänger, der die Fahrbahn zu kreuzen gezwungen ist, ergibt sich aus dieser Verkehrsordnung, daß er seine ganze Aufmerksamkeit nur auf der einen Richtung, aus der der Fahrzeugverkehr zugelassen ist, zu wenden braucht. Dadurch wird ihm ein hohes Maß der Sicherheit geboten, die in gleicher Weise den Einwohnern wie den Badegästen, und damit dem guten Ruf Travemündes zugute kommt.

Es soll nicht verkannt werden, daß sich hier und da für den einen oder anderen durch kleine Umwege eine gewisse Beeinträchtigung seiner bisherigen Gepflogenheiten ergeben wird. Er wird sich aber um so leichter mit der Tatsache abfinden, wenn er bedenkt, daß die Interessen der Allgemeinheit denen des einzelnen vorangestellt werden müssen. Angesehen dessen, daß die Wegestrecken im Orte im allgemeinen recht kurz sind, besonders aber im Hinblick darauf, daß die vorgezeichneten Straßen doch nur während der Kurzeit zu Einbahnstraßen erklärt sind, werden Umwege um so leichter hingenommen werden können.

Für die Vorderreihe war infolge zahlreicher Unzutrefflichkeiten der vergangenen Jahre eine Sonderregelung notwendig geworden. Dort stellten nämlich die immer zahlreicher werdenden Herrenschafner auf der nach dem Wasser zu gelegenen Ostseite der Fahrbahn, besonders an Tagen mit festlichen Veranstaltungen, ihre Fahrzeuge zum Parken ab. Sie suchten nicht die vorhandenen Parkplätze auf, sondern wandelten ohne behördliche Erlaubnis die öffentliche Straße in einen Parkplatz um. Auch die Haltestellen der Omnibusse der Städtischen Betriebe wurden unbefugterweise beansprucht trotz des angeschlagenen Halteverbots.

Die Folge davon war, daß die Omnibusse die Fahrgäste auf der Fahrbahn absetzen mußten. Während dieser Zeit sperren sie natürlich den verbliebenen Rest der Straße für jeden anderen Verkehr völlig.

Um solche Zustände für die kommende Badezeit auszuschließen, gestattet die neue Verordnung das Halten von Fahrzeugen in der Vorderreihe nur noch an der mit Häusern besetzten Westseite. Nur die Omnibusse der Städtischen Betriebe dürfen vorübergehend an der Wasserseite zum Absetzen der Fahrgäste halten.

Zahlreiche neue Verkehrschilder werden dazu beitragen, den Verkehr auch für ortsunkundige Kraftfahrer reibungslos zu gestalten. Zum ersten Male werden die Blinklichtschilder an den Einbahnstraßen verwendet, deren hervorragende Eigenschaft darin besteht, daß sie im auffallenden Scheinwerferlicht hell aufleuchten und selbst bei dunkelster Nacht mit Sicherheit das Zurechtfinden gestatten. Diese wie alle Schilder werden der besonderen Obhut der Deffentlichkeit empfohlen; sind sie doch ausschließlich für die Allgemeinheit bestimmt, um diese vor Schäden bei Tag und bei Nacht zu bewahren.

„Das ist der Frühling...!“

Fräulein Liselotte, gewesene Kontoristin, derzeit arbeitslos, erscheint als Klägerin vor dem Arbeitsgericht. Sie klagte gegen ihren letzten Arbeitgeber, dem sie sechs Monate lang treu und brav gedient und der sie dann fristlos entlassen hat.

Fräulein Liselotte selbst hat nur eine stumme Rolle vor dem Arbeitsgericht. Sie läßt für sich einen alten, in Lohnkämpfen ergrauten Gewerkschaftssekretär reden und beschränkt sich darauf, die Ausführungen ihres Prozessvertreters durch ihr wirklich hübsches Aussehen zu unterstützen.

Der Beklagte erklärt, warum er Fräulein Liselotte fristlos entlassen mußte. Sie ist im Winter in das Geschäft eingetreten und hat die ihr übertragene Arbeiten zur vollen Zufriedenheit des Chefs ausgeführt. Sie hat sich sehr umständig und anstellig gezeigt, und der Chef war sehr mit ihr zufrieden. Das war, wie gesagt, im Winter. Aber dann kam der Frühling, oder doch zum mindestens die Vorboten des Frühlings. Und

Mit 1 P. S. nach Paris

Aus Dortmund wird uns geschrieben:

Die Geschichte des eisernen Gustav, der vor vier Wochen seinen Gaul vor die Wannsee-Droschke 120 spannte, um mit ihr nach Paris zu kutschieren, ist bekannt. Die Zeitungen haben sie bei der Ausfahrt Gustav Hartmanns ausführlich erzählt, haben sein Bild gebracht und dann war es still um den eisernen Gustav. Wie nach einem mißglückten Ozeanflug. Inzwischen jedoch hat Gustav mit seinem Gaul Grafnuß einige hundert Kilometer zurückgelegt und in wenigen Tagen wird er am Rhein sein. Gestern kam er durch Dortmund. Und da sah man, zu welcher Begeisterung sich das Volk, das sich so oft fehlbegeisterte, immer noch aufschwingen kann. Nicht etwa, daß die Spitzen der Behörden, die Arme und was so in den oberen Gehaltsklassen sein langes Dasein fristet, sich um den schrulligen Gustav gekümmert hätten, aber das Volk, die Männer und Frauen der Arbeit, die in Gustav einen ihresgleichen sehen, war auf den Beinen. Schwarz waren die Straßen, durch die die Droschke 120 zog, von Menschen und immer wieder mußte Gustav seinen Strohzylinder schwenken, um auf all die gutgemeinten Wünsche zu antworten. Blumen wurden dem Alten gereicht, die Photographen knipften ihn und die Polizei hatte Wähe, dem Alten, der vierzig Jahre unbeachtet auf seinem Bod geseßen, den Weg frei zu machen. Es war ein Triumphzug und die Ozeanflieger können in Neugork in diesen Tagen wohl pompöser, nicht aber herzlicher empfangen werden.

Heute ist Gustav wieder weiter gezogen. In aller Stille. Und in einigen Wochen wird er in Paris sein. Dort bereitet Frau Kassel Dorange, die den Alten eingeladen hat, mit ihrem Reiterverein bereits seinen Einzug vor. Und ich glaube, auch dieser Einzug wird ein Triumphzug werden. Man wird den Alten über den Place de la Concorde führen, man wird die Champs Elysee mit ihm herabziehen und ihm all die andern herrlichen Straßen und Plätze dieser glanzvollen Stadt zeigen. Die Zeitungen werden schöne Artikel schreiben und sein Bild bringen und der Alte wird stolz sein und vielleicht sogar französisch dieser Einzug wird ein Triumphzug werden. Man wird den Alten lernen, daß er, wenn ihn wieder mal jemand anpricht „parlez vous francais?“ nicht mehr „Yes“, sondern „Oui“ antwortet.

Aber das alles wird garnicht so wichtig sein. Wie überhaupt der Alte eine sehr unwichtige Rolle bei dieser ganzen Fahrt spielt. Wichtig, viel wichtiger scheint mir die Erkenntnis zu sein, wie wenig im Grunde dazu gehört, um das Volk auf dieser wie auf jener Seite der Grenze zu begeistern für einen

Schritt, der nicht in der Stille eines Zollhauses, sondern in aller Deffentlichkeit über die Grenze und in das Herz des andern, oft mißverständlichen Menschen getan wird. Denn ob auch die Völker verschiedene Sprachen sprechen, sie alle verstehen die Sprache des Herzens, die jeden Schritt in das Nachbarland zum Symbol erhebt einer Zeit, in der ein Schritt über die Grenze nicht mehr ein Schritt in die Fremde, sondern ein Schritt in das Haus des brüderlich gesinnten Nachbarn ist. Und ich habe die feste Überzeugung, daß diese Fahrt mit dem 1-PS-Hafermotor nach Paris dem Frieden mehr dient, als der große Reklameflug über den Ozean, denn darum, wer die Rutsche gebaut hat und auf welchem Felde der Hafer gewachsen ist, von dem der Gaul des eisernen Gustav sich nährt, wird ganz bestimmt kein Streit entstehen.

Und so tut denn dieser alte Rutscher, der sich sein Leben lang vielleicht nicht um die Politik gekümmert hat, in diesen seinen alten Tagen mehr für den Frieden und das Verständnis der Völker zueinander, als jener andere Gustav, dem man in München einen so üblen Empfang bereitet hat. Und in diesem Sinne begleiten ihn unsere Wünsche über die Grenze.

Erich Grisar.

Theater und Musik

7. Symphonie-Konzert

des Vereins der Musikfreunde mit dem Städtischen Orchester. Sahen die Besucher des letzten Konzerts Edwin Fischer als idealen Interpreten des Klavierkonzerts von Brahms am Flügel, so erlebten ihn die des siebten als Brahms dirigenten. Er hatte als solcher kaum einen geringeren Erfolg. Der erste Satz der C-moll-Symphonie erklang charakteristisch, erfüllt von Pathos und Leidenschaft. Den Höhepunkt erreichte die Wiedergabe im vierten Satz, der zugleich den Höhepunkt des Wertes darstellt. Es ist üblich geworden, bei Erläuterung von Werken symphonischen Charakters einen programmatisch festgelegten Inhalt zu konstruieren (landläufige Fährer sehen darin fast ihre einzige Aufgabe), der mit Ideen, die dem Komponisten vielleicht vorlwebten, vielfach nichts gemein hat. Mit einer gewissen Vorliebe wird von erbiterten Kämpfen gesprochen, von Sturm und düsterem Gewöl, das ein Lichtstrahl plötzlich teilt. Der Schluß bringt danach meistens eine Schilderung des Sieges über Dämonen und mehr oder weniger rauschende Freudensänge. Zu der Berechtigung, absolute Musik programmatisch erläutern zu wollen, kann man stehen, wie man will. Erkennt man sie ganz oder teilweise an, dann bietet die erste Symphonie von Brahms ein treffliches Beispiel zu ihrer Sichtung. Im Schlußsatz stimmt das Horn eine chorartige Weise an, die Fäden nimmt sie auf und die vereinigten Geigen fügen sich fessellos und begeistert auf das Motiv des Schlußsazes, der mit brausendem Siegesjauchzen endigt. Das ist schon fast Dionysische Freude. Und wie prachtvoll kam sie zum Ausdruck! Die bei Brahms so wich-

tig Oboe würde hervorragend gebläsen, weiß und ton schön die Klarinette, bestehend die Flöte. Herr Kunze spielte seine Soli glänzend disponiert, kurz: das Orchester verdiente den starken Beifall, mit dem es überschüttet wurde, vollauf, aber nur für die Schlußleistung des Abends. Die Begleitung zum Violinkonzert, die an sich trockenweise schon etwas steifmütlich bedacht ist, wurde gar zu summatrisch behandelt, ganz abgesehen von dem robusten Horn, und die „Tragische Ouvertüre“ (die Brahms als Gegenstück zur Akademischen Festouvertüre schrieb) war nicht frei von Unbeherten.

Solist war Prof. Adolf Busch. Er spielte das Violinkonzert vollendet. Das wird niemand anders erwartet haben. H. D.

Schwarzwaldbüchel, Operette in drei Akten von Aug. Neibhart Musik von Leon Jessel

Durch die vielgegebene Operette „Schwarzwaldbüchel“ geriet Leon Jessel, ein früher in Lübeck anfänglicher Kapellmeister, seinerzeit in die erste Reihe der lebenden Operettenkomponisten. Er errang damit eine Position, die er — vor allem wohl wegen der finanziellen Auswirkung — seit langem heiß ertröbt hatte. Damit schien sein Gorgel zunächst gesättigt zu sein; denn mit keinem der später veröffentlichten Werke (von früher erschienenen ganz zu schweigen) konnte er auch nur annähernd den Erfolg erreichen, der dem „Schwarzwaldbüchel“ beschieden war. Die Operette stellt einen vereinsamten geplünderten Wurf dar, und es bleibt abzumachen, ob ein weiterer Gelingen wird. Ihre Vorzüge liegen vor allem in den Stellen, die sich der Wiener Tanzoperette mit ihren gemüthvollen Weilen nähern. Hier schwelgt Leon Jessel in Melodien, die ihre Wirkung nicht verfehlen (trotz einer gewissen Süßlichkeit) und die den Schlüssel darstellen für die Beliebtheit, deren sich „Schwarzwaldbüchel“ immer noch erfreut. Auch die sorgfältige und wirkungsvolle Instrumentation hat dem Werk viele Freunde gewonnen. Ihrer hatte sich Herr Kapellmeister Flohr angenommen, dessen musikalische Führung lebhaftere Anerkennung verdient. Die sämtliche Leitung führte Herr Hermann. Farbenprächtige Bilder, irühendes bewegtes Leben waren die Merkmale der Aufführung, Schwingung, Fluß und Frische schufen reiches, echtes Operettenleben (musikalisch nie genial) und die Stimmung, der sich die Besucher so gern hingaben.

Fräulein Morgana erbrachte mit der Wiedergabe der Hauptrolle einen Befähigungsnahezu, der nicht nur für sie selbst erträglich sein darf. Darstellerisch und gelanglich war ihre Leistung vorzüglich abgestimmt; sie bewegte sich mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit auf jeder Linie, die allein für das Naturkind angemessen erscheint. Den rechten Ton fand auch Herr Buschmann (Blasius Kömer), der vielseitige lyrische Bariton unserer Oper. Fräulein Grunwald betätigt sich mit Erfolg als Operettenfängerin. Schauspielertische Begabung, Stimmveranlagung und Beherrschung kommen ihr dabei sehr glücklich zugute. Gelungene Typen stellten die Herren Hermann, Teubner, Felder und Günther. Den sympathischen Jüngling traf Herr Eisenhut in Mäse, Darstellung und Gesang sehr gut. H. D.

Neues aus aller Welt

Ein großer Heilsehprozess

Splokt sich a. St. in der Berufungsinstanz vor der großen Strafkammer in Jüterburg ab. Angeklagt ist die Königsberger Heilsehlerin Frau Elise Günther-Geffers, die im Mai v. Js. wegen Betrugs angeklagt, aber in erster Instanz freigesprochen worden war. Wegen dieses Urteils hatte der Oberstaatsanwalt Berufung eingelegt. Das letzte Wiederaufnahmeverfahren dürfte etwa eine Woche in Anspruch nehmen. Nicht weniger als 85 Zeugen werden von den Parteien aufgeführt. Auch verschiedene Sachverständige sollen vernommen werden.

Die 59jährige Angeklagte ist die Tochter eines Oberinspektors und die Mutter dreier erwachsener Söhne. Als Kind will sie einmal in der Heimatstadt Neuwied zu ihren Eltern ins Zimmer gestürzt sein und gerufen haben: „Ein Haus steht in Flammen und Glocken läuten.“ Vier Tage später sei dann in Neuwied der Dom abgebrannt. Nach ihrer Heirat sollen ihr einige Geschwänke begegnet sein, die sich die Angeklagte ebenfalls nur mit ihrer eigentümlichen Begabung erklären zu können glaubt. So will sie auch ein Todestelegramm des Bruders ihres Mannes vorausgesehen haben. Die Angeklagte gibt an, daß sie als Heilsehlerin im Monat 400 Mark verdient habe, wenn sie gesund war, 200 Mark, wenn sie krank war. Ihre Fähigkeiten auf dem Gebiete des Heilsehens sind nach ihrer Angabe sehr schwer zu erklären. Sie sagt: „Ich suche, wenn mir eine Aufgabe gestellt wird, das Publikum zu erfüllen und einen Anhaltspunkt zu bekommen, dann falle ich in Trance. Ich glaube, daß in mir sich eine Spaltung meines Ich vollzieht.“ Die Angeklagte will sich bisher nicht als Heilsehlerin bezeichnen haben, sie schreibt sich vielmehr nur ein besonderes Gefühl der Empfindsamkeit zu. Das Urteil der ersten Instanz hat als erwiesen festgestellt, daß die Angeklagte im Trancezustand die Spur eines verschwundenen Gespannführers verfolgte und richtig den Ort des Verhuns des von einem Automobil überfahrenen und von den Insassen aus Angst Mißgeschicksten im Schützrohr eines Sees angegeben habe. Das Gericht wird sich mit einer Anzahl von Fällen zu beschäftigen haben, die auf das Gebiet der Kriminalelepathie im Verlauf der Verhandlung wichtige Streiflichter werfen dürften.

Schweres Verlehrsunglück in Wien

Am Sonntagabend ereignete sich beim Gedächtnisparade ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Feuerwehrauto und einem Straßenbahnwagen. Ein Wächter der Feuerwehr Mariabil fuhr mit voller Wucht in den Motorwagen eines Straßenbahnzuges hinein. Das Feuerwehrauto wurde vollständig zertrümmert, sein Kommandant getötet und die übrigen, sieben Personen zählende Mannschaft zum größten Teil schwer verletzt. Der Motorwagen des Straßenbahnzuges sprang aus den Schienen. Drei Passagiere der Straßenbahn erlitten gleichfalls Verletzungen.

Raubmord auf der Havel. Ein schwerer, in der Art seiner Ausführung einzigartiger Raubmord ist in den frühen Morgenstunden des Montags in Berlin verübt worden. Der Kontrolleur der Automobilrennbahn, der 38 Jahre alte Wilhelm Sellert, wurde von zwei noch unbekanntem Verbrechen durch mehrere Schüsse getötet. Die Mörder raubten die Geldtasche ihres Opfers, die einen Betrag von etwa 50 bis 100 Mark enthielt und sind mit ihrer Beute entkommen. Auf die Ergreifung der Täter ist zunächst eine Belohnung von 2000 Mark ausgesetzt.

Bestie in Menschengestalt. In Nikolai (Oberhiesfelden) ermordete der an unheilbarer Syphilis leidende Maschinenwärter Joseph Lupa durch Beißhiebe seinen 70 Jahre alten Vater in dessen Wohnung. Während die Polizei in den Wäldern der Umgebung den Mörder suchte, begab sich dieser nach Nikolai zu dem Sanitätsrat Dr. Fedralef, der ihn vor etwa 5 Wochen behandelt hatte. Während der Arzt ein von Lupa erbeutetes Rezept ausgiebte, zog der Mörder das unter dem Mantel verborgene Beil hervor und tötete den Arzt durch mehrere Schläge auf den Kopf. Lupa flüchtete dann nach der Kolonie Pradegrube. Er versuchte unterwegs Selbstmord zu begehen, wurde jedoch von der Polizei gehindert, die ihn verhaftete.

Der Frau Fräulein Elisabeth an, auf einmal unzuverlässig zu werden. Nicht nur, daß sie zu spät kam, und zwar zu wiederholten Malen, wurde sie auch sonst unzuverlässig. Sie steckte die Briefe in falsche Umschläge, vergaß Schecks mit hineinzusteden, frankierte falsch und die Registratur war, wenn man dem Beklagten glauben soll, in einem geradezu „schweinemäßigen Zustand“.

Zetzt kam der Gewerkschaftssekretär zu Wort. Er bestritt die Verfehlungen des Fräulein Elisabeth nicht. Er gab alles zu. Aber er hatte einen sehr schönen Entschuldigungsgrund, nämlich den Frühling. Der Prozeßvertreter sprach darüber, wie sich der Frühling bei jungen Mädchen „auswirkt“. Es ist nun einmal eine alte Erfahrung, daß in jedem Jahr, wenn die ersten warmen Frühlingstrahlen die kalten Büroräume erwärmen, von den jungen Damen auf einmal in nachlässiger Weise gearbeitet wird. Nie werden so viel Briefe falsch adressiert und unrichtig frankiert wie im Frühling. Nie kommen so viel falsche Verbindungen am Telefon vor, wie in jener Jahreszeit. Selbst die Post weiß das, und einige Postdirektionen erlassen daher auch jedes Jahr zu Beginn der wärmeren Jahreszeit, eine Warnung. Aber das allein nützt nichts. Im Frühling werden nun einmal von allen jungen Damen Dummheiten gemacht, die sie im Winter bestimmt nicht begehen würden. Man darf daher die Verfehlungen von Fräulein Elisabeth keineswegs auf reine Nachlässigkeit zurückführen, sondern man muß hier vielmehr das Walten einer höheren Macht annehmen!

So sprach der Gewerkschaftssekretär, der mit seinen Ausführungen über die Wirkungen des Frühlings bei dem gestrigen Richterkollegium volles Verständnis fand. Mehrmals fuhr sich der eine der Besizer durch seinen schon leicht ergrauten Scheitel und seufzte tief auf. Und auch der Vorsitzende nickte mehrmals sehr verständnisvoll.

Die Beratung war sehr kurz. Dann wurde das Urteil verkündet, das dahin erging, daß die Verfehlungen der Klägerin nicht so schwerwiegend waren, um gleich eine fristlose Entlassung zu rechtfertigen. Der Beklagte wurde verurteilt, an Elisabeth noch zwei volle Monatsgehälter zu zahlen.

Mag er Schadensersatzprüche geltend machen gegen den Frühling! (Hbg. Echo.)

Der kommunistische Matifestzug war recht kümmerlich. Mit Frauen und Kindern zählte er nicht viel über 300 Teilnehmer. 12 Fahnen und verschiedene Wahlplakate wurden im Zuge getragen; ein Schlupwagen transportierte eine Gefängniszelle mit zwei Insassen, die natürlich Opfer der SPD-Politik darstellten. Die Abmachungen hatten die Kommunisten natürlich nicht eingehalten. Sie wollten erst um 2 1/2 Uhr vom Bahndamm abmarschieren; so lange konnten die Demonstranten jedoch nicht warten. Schon um 2 Uhr turnten sie los mit dem Ergebnis, daß sie bei Plintheuten festgehalten wurden, bis unter Matifestzug vorüber war.

Währungslose Obstverwertung. Da die Meldungen zu den Kurzen für währungslose Obstverwertung in so überaus großer Zahl eingegangen sind, konnten viele für die Lehrgänge in dieser Woche nicht mehr berücksichtigt werden. Daher sollen die Kurze Ende des Monats wiederholt werden. Alle, die diesmal nicht zugelassen werden konnten, seien aber auf den am Mittwoch, dem 2. Mai, abends 8 Uhr, in der Ernestinenstraße stattfindenden Vortrag über denselben Gegenstand hingewiesen. Auch die Teilnehmerinnen der diesmaligen Kurse werden dort wertvolle Ergänzungen zu den praktischen Vorführungen finden. Der Eintritt ist frei.

Ein neugieriger Kunde. Als Sonntag ein in der Marenderstraße wohnhafter Händler seine Wohnung betrat, entdeckte er in derselben einen Mann, der dabei war, die in der Wohnung befindlichen Behälter zu durchwühlen in der offenkundigen Absicht zu stehlen. Um in die Wohnung gelangen zu können, hat der Täter sich eines Nachschlüssels bedient. Er wurde der Polizei übergeben, wo er sich als Handlungsgehilfe legitimierte. Boed, geboren am 4. April 1892 in Goldberg, legitimierte. Offenbar hat man es in dem Festgenommenen mit einem sog. „schwarzen Jungen“ zu tun, dessen Spezialität es ist, Sonntags in solche Wohnungen einzubringen, deren Eigentümer sich außerhalb aufhalten.

Die Silberdiebs erwischt. Wie berichtet, wurde in der Nacht zum 27. April in einer Villa der Eichenburgstraße ein Einbruchdiebstahl verübt, bei dem den Tätern eine große Menge wertvoller Silbergeschätze in die Hände gefallen war. In der darauf folgenden Nacht wurde in einem Haus an der Musterbahn eingebrochen und auch dort eine große Menge Silbergeschätze gestohlen. Die Arbeit ließ erkennen, daß für beide Einbrüche dieselben Täter in Frage kommen würden. Der Aufmerksamkeits eines Eisenbahnbeamten ist es zu danken, daß die Täter bald nach ihrem letzten Einbruch festgenommen werden konnten. Der Beamte hatte nämlich morgens vor Abgang des ersten Zuges aus Reede-Mendorf gesehen, wie zwei ihm unbekannte Männer schwer behaftet dem Reede-Mendorfer Bahnhof zustrebten und dort den Zug bestiegen, um nach Hamburg zu fahren. Die sofort in Hamburg beschäftigte Kriminalpolizei konnte die beiden Täter kurz nach dem Verlassen des Zuges in Hamburg mit ihrem Raube festnehmen. Es handelte sich um die Arbeiter Gustav Schmidt, geb. am 23. 6. 03 in Dirschheim und Erwin Schmidt, geb. am 3. 3. 01 in Hamburg. Beide Festgenommenen sind mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft. Es sind wahrscheinlich noch eine ganze Reihe von Einbruchdiebstählen auf ihr Konto zu schreiben.

Geborgene Kindesleiche. Am Sonntag wurde aus dem Stadtpark in der Nähe der Wuppenschleife die Leiche eines neugeborenen Kindes männlichen Geschlechts geborgen. Die Leiche war in ein Zeitungsblatt des Lübecker General-Anzeigers, Sonntagausgabe vom 12. Februar d. Js., eingewickelt. Das Paket war in eine Damenhülle eines höchsten Modewarengeschäfts gesteckt und das Ganze in einen Bogen braunen Packpapiers eingewickelt. Personen, die über die Kindesmutter oder sonst sachdienliche Angabe über die Herkunft der Kindesleiche machen können, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei, Zimmer 40, zu melden.

Diebstahl. Aus dem Arbeitsraum einer Sellerie auf der Wallhafinsel wurde eine blaue Schloßertasche, ein schwarzer Mantel, eine blaue Ueberziehhose, eine blaue Jacke, zwei blaue Schürzen und ein Ueberziehmantel gestohlen.

Die Belegschaft der Firma Thiel & Söhne befindet sich wegen Lohnunterschieden im Streik. Zusatz ist fernzuhalten. Deutscher Metallarbeiter-Verband Verwaltungsstelle Lübeck

Der Arbeitsmarkt im Bezirk des Landesamts Nordmark

Berichtswoche 19.—25. April 1928

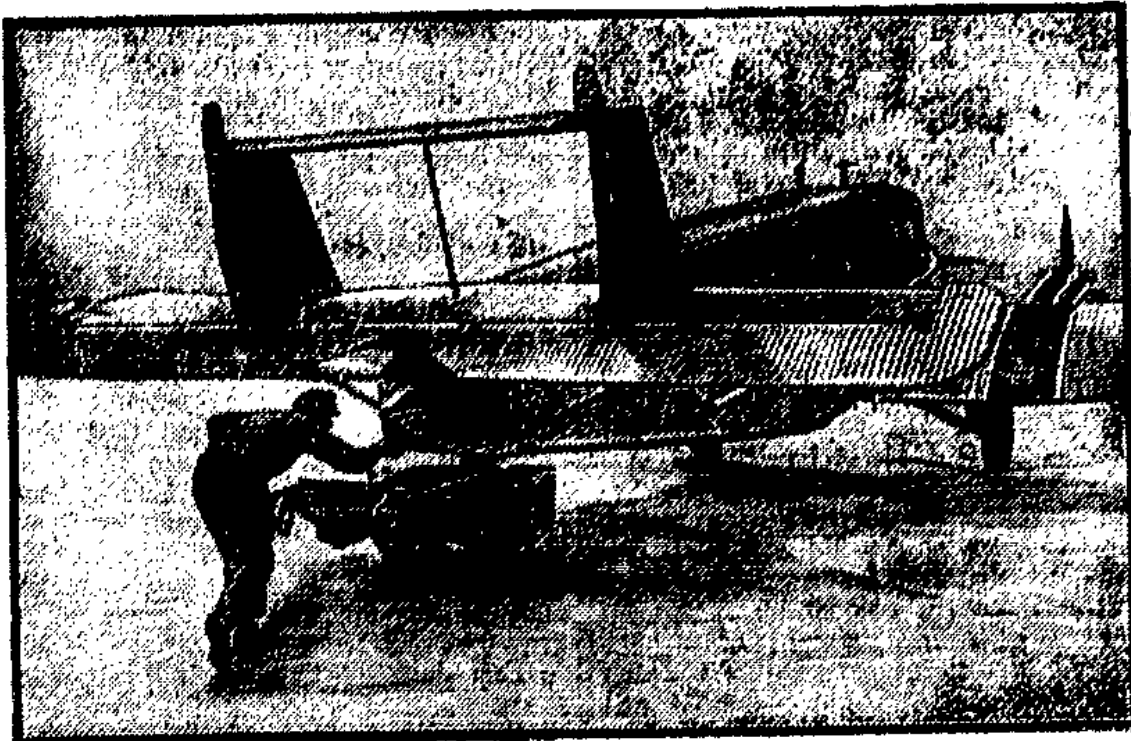
Auf dem Arbeitsmarkt ist in der Berichtswoche eine geringe weitere Entlastung eingetreten. Doch läßt sich angesichts der immer noch labilen Wirtschaftslage keine einigermaßen sichere Wirtschaftsdiagnose vornehmen. Die Gesamtarbeitslosigkeit in der Nordmark beträgt zum Schluß der Berichtswoche 90 748 gegenüber 92 684 der Vorwoche. Die Abnahme von 1 938 Arbeitslosen gegenüber 1881 der Vorwoche, 2,1 % gegen 1,5 %, zeigt wiederum ausgesprochenen Saisoncharakter. Im Gegensatz zur Vorwoche ist auch in den Großstädten des Bezirks eine Ab-

nahme von Arbeitslosen von 0,5 % (Vorwoche: Zunahme 2,1 %) gegenüber 5,4 % (Vorwoche: 8,1 %) in den überwiegend ländlichen Gebieten des Bezirks zu verzeichnen. Die Arbeitsmarktlage in der Metall- und Maschinen-Industrie, in der in der Nordmark rund 120 000 Personen, davon über die Hälfte im Schiffsbau, Beschäftigung finden, ist in der Nordmark dementsprechend vorwiegend durch den Beschäftigungsgrad der Schiffsbauindustrie bestimmt. Dieser ist zurzeit in den Großwerken noch unverändert. Gewisse Abschwächungen sind jedoch in einigen Monaten durch Fertigstellung größerer Neubauten zu erwarten, wenn größere Aufträge bis dahin nicht eingehen sollten. Im übrigen weist nur das Holzgewerbe und Genußmittelgewerbe eine kleine Verschlechterung auf, während in den Außenberufen und nach längerer Unterbrechung auch im Bekleidungs- und Textilgewerbe, die Besserung in der Berichtswoche sich fortsetzte. An der seit März eingetretenen allgemeinen Aufstiegsbewegung nahmen die Angelegten berufe nicht teil. Mitte März betrug die Zahl der arbeitslosen Angestellten (kaufmännische, Bureau- und technische Angestellte) 11 449 gegen 11 444 zum Schluß der Berichtswoche. Entsprechend der besonderen Struktur Hamburgs als Handelsstadt ist die Zahl der arbeitslosen Angestellten hier besonders hoch und beträgt für Anfang März 8 482 gegen 8 587 Anfang April. Dabei ist aber zu bedenken, daß rund 87 % aller der Arbeitslosenversicherung in Hamburg unterliegenden Personen Angestellte der angeführten Berufe sind, so daß in Hamburg nur etwas über 6 % der gegen Arbeitslosigkeit versicherten Angestellten arbeitslos sind, den Gesamtdurchschnitt im Landesarbeitsamt Nordmark mit 9,1 % also nicht unerheblich unterschreitet.

Von den Arbeitslosen erhielten 56 686 = 62,4 % (Vorwoche: 63,8 %) Arbeitslosenunterstützung und 9 644 = 10,6 % (Vorwoche: 10,8 %) Familienunterstützung, während 4 424 (Stichtag 15. 4.) — rd. 5 % — sich in Notstandsarbeiten befanden, also gut 20 % sämtlicher Arbeitslosen keine Unterstützung erhielten. Diese Zahl umfaßt zum großen Teil diejenigen Arbeitslosen, die sich noch in der vom Geleg vorgeschriebenen Wartezeit befinden, und die besonders in Zeiten harter Fluktuation einen großen Teil der sich arbeitslos Meldenden ausmachen. Für den Monat März kann diese Zahl der nicht unterstützten Arbeitslosen in der Nordmark auf 6—7 % geschätzt werden und dürfte bei der Voraussetzung, daß sich die Neumeldungen auf der Höhe des Durchschnittes vom Monat März halten, mit Rücksicht auf die am 16. April eingeleitete Wartezeit von 5 statt 3 Tagen sich auf annähernd 10 % erhöhen.

Genossenschaften

Generalversammlung der Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine m. b. H. Die Geschäftsführer der Großeinkaufsgesellschaft erlassen die Einladung zur 84. ordentlichen Generalversammlung der Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine m. b. H., Hamburg, am 14. Juni 1928 in Dresden, im großen Saale des Ausstellungspalastes. Von den auf die Tagesordnung gesetzten geschäftlichen Angelegenheiten seien erwähnt: Vortrag des Geschäftsführers und Revisionsberichts, Genehmigung der Jahresrechnung und Entlastung der Geschäftsführer und des Aufsichtsrats, Beschlußfassung über die Verteilung des Ueberschusses und ein Antrag der Geschäftsführer und des Aufsichtsrats betr. Heinrich-Lorenz-Stiftung.



Motorschlepper für Flugzeuge

Im Berliner Flughafen wird zurzeit ein Motorschlepper ausprobiert, der die schweren Flugzeuge von der Flughalle zum Startplatz und umgekehrt schleppt.

Sprechsaal

Mittwoch

Unter dieser Ueberschrift lese ich einen Artikel im Lübecker Gen.-Anz., in dem ein Tag zur Ehrung und Achtung der Mutter gefordert wird, besonders da sie der Mittelpunkt der Familie ist. In der Familie aber ruhen die viel mißbrauchten „tiefen deutschen Gemütswerte“. In dem Artikel wird die Frage gestellt: „Wo begann der Verfall der Sittlichkeit und der Seele? Begann er in der Familie, die sich langsam lösterte? Wurde die mütterliche Leistung so gering eingeschätzt, daß die hoffende und kinderreiche Mutter mit Hohn und Spott umgeben wurde?“

Beim Lesen dieser Zeilen mußte ich denken an die tausenden Mütter, die gern in der Familie „deutsche Gemütswerte“ pflegen würden, wenn sie nicht durch eine kapitalistische Wirtschaftsordnung gezwungen wären, den Kampf um das tägliche Brot zu kämpfen, gezwungen sind, auf alles Familienleben zu verzichten, denn nach 10 Stunden Fabrikarbeit wartet Hausarbeit, wo soll da Zeit und Kraft sein zur Familienpflege? Ich mußte aber auch an die alte Sage denken, die Sozialdemokratie will die Familie zerstören. Nicht die Arbeitsbedingungen der heutigen Wirtschaftsform. Wo soll Familienleben gedeihen können, wenn der Mann nicht nur 8, sondern 10—12 Stunden fern ist, und es der Mutter oft nicht anders ergeht? Ich mußte aber auch an die uneheliche Mutter denken, die heute noch in der bürgerlichen Gesellschaft eine Gedächtnis ist. — Nicht durch Feiern eines „Muttertages“ werden solche Probleme gelöst, nicht durch Schenken von Blumen und Büchern, wie geschäftstüchtige Leute wünschen, wird der Mutter Achtung gezeigt, sondern nur durch immer andauerndem Kampf gegen derartige überlieferte Anschauungen und nicht zuletzt im Kampf für den Sozialismus. E. N.

Sport vom Sonntag

Arbeiterport

Vorwärts I — Schlutup I: 6 — 1 (3 — 1) Schlutup als A.-Klassen-Meuling stellte eine eifrige und schnelle Mannschaft. Gegen die reifere Spielerfahrung der Vorwärtsmannschaft waren sie aber machtlos. Das Spiel litt an und für sich auch unter dem sehr starken Wind. Vorwärts vor der Halbzeit mit Wind spielend konnte durch ihren Halbrochen 1 Tor und durch die Mitte 2 Tore anbringen, dem Schlutup durch Linksaußen 1 Tor entgegengesetzt. Nach der Halbzeit konnte Schlutup, trotz aller Hingabe und den Wind als Bundesgenossen bis auf einige Durchbrüche, die aber nichts einbrachten, gegen die Vorwärtsmannschaft nicht antworten und mußten 3 weitere Tore durch Halbrochen und Halbrochen in Kauf nehmen.

Vorwärts II — Stodelsdorf I: 6 — 1. F. S. B. II — Viktoria II: 2 — 2. F. S. B. III — Vorwärts III: Vorwärts nicht angetreten. U. L. B. Igd. — Schlutup Igd.: 11 — 0. Vorwärts Igd. — Segeberg Igd.: 5, nicht angetreten. Wärlenspiele: Rüditz I — Moisling I: 1 — 7. Rüditz mit 4 Mann Ersatz mußte sich mit obigem Resultat geschlagen begeben.

Rüditz Igd. — Moisling Igd.: 2 — 3. Auf das am 6. Mai nachmittags 3 1/2 Uhr, auf dem L.-L. Platz stattfindende Städtefußballspiel Kiel-Lübeck wird hierdurch besonders hingewiesen.

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Schwartau-Neusefeld. Soz. Partei. Parteiversammlung am Sonnabend, dem 5. Mai, abends 8 Uhr, im Gasthof Transwaal. Sehr wichtige Tagesordnung. Erscheinen aller Genossen und Genossinnen ist unbedingt Pflicht; auch alle Bezirksleiter und Bezirksleiterinnen müssen zur Stelle sein. Die Partei ruft!

Seeretz-Dänischburg. S.P.D. Frauengruppe. Am Donnerstag, dem 3. Mai, findet unsere Monatsversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen bitten! Der Vorstand.

Cl. Neustadt. Ein langgehegter Wunsch der Bevölkerung von Neustadt und des ganzen Kreises Oldenburg soll nun endlich in Erfüllung gehen. Die Eisenbahnstrecke Neustadt-Haffstrug soll, wie berichtet, am 15. Mai dem Verkehr übergeben werden und die Verbindung nach Lübeck ist dann endlich hergestellt. Der lange Infesthalt, den man in Eutin hat, fällt dann fort und auch die Fahrt selbst wird erheblich verkürzt. Die Strecke Neustadt-Schwartau-Wilbed beträgt etwa 31 Kilometer gegen 49 über Eutin. Allerdings wäre es dringender zu wünschen, daß die Strandbahn sich dann endlich zur Aufnahme der 4. Wagenklasse entschließt, damit sich die Abkürzung der Strecke auch finanziell auswirken kann. Denn wenn man gezwungen wird, 3. Klasse zu fahren, so wird der Fahrpreis Neustadt-Wilbed fast der gleiche wie bisher 4. Klasse über Eutin.

Kreis-Konferenz des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold

Eutin, den 29. April

In der heute in Ramms Gasthof tagenden Vorstandskonferenz der Ortsvereine des 4. Kreises waren 19 Ortsgruppen vertreten. Im ersten Punkte der Tagesordnung gab Kamerad Fritz Hansen den Bericht über den Stand unserer Bewegung. Die im letzten Jahre geleistete organisatorische Arbeit der Funktionäre in den Ortsvereinen ist von gutem Erfolg gewesen. Ihrer Tätigkeit ist es zu verdanken, daß das Reichsbanner im 4. Kreise als straffe geordnete Organisation dasteht. Für die geleistete Arbeit spricht Kamerad Hansen den Dank des Kreisvorstandes aus. Die Mitgliederzahl hat in verschiedenen Ortsvereinen beträchtlich vermehrt werden können. Im kommenden Wahlkampf sind alle Kräfte anzusetzen zum Siege der republikanischen Parteien. Es gilt, unsere Ideen in die entlegensten Winkel finsterner Reaktion hineinzutragen. Daher darf kein Reichsbannermann in den kommenden Wochen tatenlos beiseite stehen. — Anschließend hielt der GauSekretär Kamerad Schmidt sein Referat „Das Reichsbanner im Kampf um die Republik“. Referent führte aus, daß das Reichsbanner noch nicht zu entbehren sei. Es ist auch dann noch notwendig, wenn nach günstigem Ausfall der Reichstagswahl eine republikanische Regierung das Ruder im Reiche führt. Solange noch die Rechtsverhältnisse bestehen und Reaktionäre in Regierungen sitzen, ist es unsere Aufgabe, die Organisation weiter auszubauen. Noch bieten die Machtmittel des Reiches keine Gewähr für die Sicherheit der republikanischen Staatsform und der Verfassung. Referent erinnert daran, daß es an Versuchen gewalttätiger Beseitigung nicht gefehlt hat. Es ist historisches Verdienst des Reichsbanners, daß dies verhindert wurde. Selbst in diesem Augenblick, wo wir daran gehen, die Republik mit sozialem Inhalt zu erfüllen, besteht für sie höchste Gefahr. Solange die Bedrohung der Republik nicht ausgeschlossen ist, ist unser Werk noch nicht beendet. Es ist deshalb unsere Aufgabe, unsere Fahnen weiter siegreich vorwärts zu tragen. — Die Versammlung dankt dem Referenten für seine vorzüglichen Ausführungen. Auf eine Diskussion mußte wegen Beschränkung der Zeit verzichtet werden. — Zum Delegierten zur Bundesgeneralversammlung wurde einstimmig Kamerad Fritz Hansen gewählt. Beschlossen wurde, in dieser die Vereinigung der Bundes- und der 11. Reichsbannerzeitung zu vertreten. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Kameraden bedingen, daß ihnen unsere Zeitschriften in billiger Form zugeführt wird. Es ist nur einer geringen Anzahl möglich, beide Zeitschriften neben ihrer politischen Zeitung zu abonnieren. — Zum Schluß wurden die diesjährigen Veranstaltungen festgelegt. Vorgelesen ist nur eine Rundgebung und zwar in Oldenburg (Holtz), die voraussichtlich im Juni stattfindet. Der Kreisvorstand wird aber ersucht, nach Möglichkeit im August d. Js. eine zweite Veranstaltung in Malente abzuhalten. — Der Vorstand forderte die Konferenz noch einmal auf, im kommenden Wahlkampf den Sieg der republikanischen Parteien zu erkämpfen und schloß die Konferenz mit einem dreifachen „Frei Heil“.

Medlenburg

Rüh. Fürchterlicher Tod einer Greisin. In der Dorfküchensteine wollte die Altenteilerin Böhrst einen ihrem Nachbar gehörenden großen Hund aus ihrem Garten verschleichen. Das Tier fiel die alte Frau an, warf sie zu Boden, riß ihr die Kopfhaut ab, zermalmete ihr durch Bisse einen Arm, der zweimal gebrochen ist, und zerfleischte ihr das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit, bevor man das Tier von seinem Opfer wegbringen konnte. Die Greisin wurde nach Grevesmühlen ins Krankenhaus gebracht, wo sie bald danach ihren furchtbaren Verletzungen erlegen ist.

Hansestädte

Hamburg. Verbindlichkeitsklärung des Hafenarbeiterschiedspruchs. Nach außerordentlich schwierigen Verhandlungen in Berlin hat sich Montag das Reichsarbeitsministerium entschlossen, den vom Hamburger Schlichter geäußerten Schiedspruch zur Lohnbewegung der Hafenarbeiter für verbindlich zu erklären. Die neuen Löhne für den Hamburger Hafenbetrieb treten somit am 1. Mai in Kraft.

Verjüngungsrummel

Die Angst vor dem Alter und der Triumph der Reklame

Jung bleiben — so lange wie irgend möglich jung bleiben, das ist die Parole des Tages. Noch zu keiner Zeit haben die Menschen solche krankhafte Angst vor dem Altern gehabt wie heute. Und das gilt nicht etwa nur von jenen, die gewissermaßen beruflich zu gutem und jugendlichem Aussehen verpflichtet sind, sondern auch für den schwer arbeitenden Menschen, der um sein tägliches Brot hart zu ringen hat; sucht sich doch gegenwärtig fast jeder Unternehmer davor zu brüden, alte, insbesondere alt wirkende Menschen zu beschäftigen.

Kein Wunder also, wenn die mit einem großen Aufwand an Reklame bekannt gemachten Verjüngungsmethoden die Geister verwirrt und mit maßlosen Hoffnungen erfüllt haben: alles, was die Menschen in Jahrtausende alten Träumen von Verjüngungstränken, von den Jugend spendenden Wassern der Quelle Bimini und ähnlichen je gehofft und gewünscht haben, — das glauben sie nun mit einem Schlage der Erfüllung nahe: alte, abgelebte Männer hoffen allen Ernstes nach einer gelungenen Verjüngungsoperation das Sprechzimmer des Arztes als elastische Jüng-

Die Handschrift der Geisteskranken

Von Oberarzt Dr. G. Blume, Berlin

Die Handschriftkunde (Graphologie) hat sich heute durchgesetzt, das lehrt jeder Blick in Zeitungen und Zeitschriften. Ja, sie ist schon fast allzu vollständig geworden und damit in Gefahr, das Ansehen einer Wissenschaft zu verlieren, noch ehe sie es sich völlig und endgültig erobert hat.

Sie ist ja bisher ihren Weg ein wenig abseits der „eigentlichen“ Wissenschaft gegangen. Diese hat sich ihr gegenüber noch bis vor kurzem durchaus zurückhaltend, ja ablehnend, verhalten. Doch das ist jetzt anders geworden; fast über Nacht hat sich die Charakterkunde zu einem Problem entwickelt, das den Forschungseifer auf das höchste fesselt, und damit ist der Zeitpunkt gekommen, den früheren Zwiespalt zwischen Wissenschaft und Graphologie zu schließen, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß unter den Möglichkeiten und Methoden, dem „Charakter“ des Menschen nahe zu kommen, die Schriftuntersuchung heute eine der erfolgreichsten und am weitesten entwickelten ist.

Von hier aber führte der Weg weiter. Wenn jetzt die Wissenschaft lausagen von Alms wegen Charakterkunde und Graphologie beglaubigt hat, so erhebt sich die Frage, wie weit denn beide zur Erforschung krankhaften Seelenslebens herangezogen werden können. Die psychiatrische Charakterkunde ist heute ein höchst wichtiger Teil irrenärztlicher Forschung geworden, und weit mehr als früher legen wir uns bei der Untersuchung eines Kranken die Frage vor, welchen Einfluß Charakter, Veranlagung, Erlebe, Neigungen, Leidenschaften auf seine seelische Störung ausüben, unter welchem erblichen Einfluß er steht, mit anderen Worten, „was Geistes Kind“ er früher gewesen ist. Wie kann man das untersuchen? Die Antwort drängt sich beim heutigen Stande des Wissens gerade auf: untersuche seine Schrift! Seine Schrift in gelunden und kranten Tagen, und wenn irgend möglich, die Schrift seiner Eltern, Voreltern und nächsten Blutsverwandten.

Ein Beispiel: Eine junge Frauensperson ist Morphimistin. Wie ist sie dazu gekommen? Sie weiß es selber kaum: Eine Freundin oder — häufiger — ein Freund hat ihr so viel von den Wonnen des Morphiumrausches erzählt, sie hat sich „nur zum Spaß“ mal eine Spritze geben lassen und ist seitdem reitungslos dem Gift verfallen. Wie ist das möglich? Eine einzige Schriftprobe, irgendein alter Brief von ihrer Hand, gibt die Erklärung. Die Schrift zeigte alle Merkmale des haltlosen, willensschwachen sinnlichen Charakters, zeigt einen Menschen, der jeder Verführung hemmungslos unterliegt. Sie zeigt, daß dieser Mensch ohne jeden sittlichen Halt ist, in einer Zwangslage sofort, ohne mit der Wimper zu zucken, seine Zucht zur Lüge und Verstellung nimmt, und so wird es begreiflich, daß dieses „junge Mädchen aus gutem Hause“ vielleicht Rezepte fälscht und stiehlt, um sich das Gift verschaffen zu können, und zur Rede gestellt, mit eiserner Stirn alles ableugnet und vor den tollsten Ausreden nicht zurückbleibt. Hat man Gelegenheit, Schriftproben der Eltern zu sehen, so ergibt sich vielleicht, daß der Vater ein weicher Sonderling war, ein verweichlichter Sinnesmensch, unter dessen undurchbringlicher Aufsicht die Blut uneingeständener Träume und Leidenschaften glomm, während die mütterliche Schrift die unverkennbaren Merkmale des hysterischen Charakters aufweist; und man erklärt, daß die Ehe der Eltern höchst unglücklich war.

So läßt sich aus der Schrift die Lebensgeschichte einer Familie herauslesen, natürlich nicht die tatsächliche, aber das, „was in den Sternen gestanden hat“, die charakterlichen Voraussetzungen des Schicksals dreier Menschen. Man sieht, daß „alles so kam, wie es kommen mußte“.

Ein anderes Beispiel: Jemand hat einmal vor dem Schöffengericht wegen eines geringfügigen Streites mit dem Nachbar

eine Niederlage erlitten und gibt sich damit nicht zufrieden. Er geht ans Landgericht, Kammergericht, Reichsgericht, wird überall abgewiesen, bleibt aber hartnäckig und unbelehrbar. Er beginnt die Behörden mit Eingaben zu bombardieren, wird immer streitlustiger und fanatischer, vernachlässigt sein Geschäft, seine Familie, vergeudet Hab und Gut in der Verfolgung seiner Ideen, steigert sich in immer unsinnigere Erregungen und Verbächtigungen hinein, behauptet, daß alle Behörden, die Richter, die Minister bestochen und im Komplott gegen ihn seien und kämpft so jahrelang einen verdohrten und hoffnungslosen Kampf um sein „Recht“. Bis man eines Tages an seiner geistigen Gesundheit zu zweifeln anfängt und ihn dem Psychiater vorführt. Die Diagnose „Querculantwahn“ ist leicht gestellt, aber ist das nun eine Krankheit, die einen bis dahin gefunden Menschen befallen hat, so wie sich einer einen Typhus oder eine Lungenentzündung zuziehen kann, oder was ist es sonst? Die Schriftprobe bringt auch hier einen sehr lehrreichen Aufschluß. Sie zeigt einen durchaus abartigen Charakter, einen fanatischen, verdohrten, „eingeleigten“ Menschen, der mit Scheuklappen durchs Leben läuft, der nichts vergißt und nichts zulernet, der nicht frei, natürlich und innerlich „entspannt“ die Wirklichkeit nimmt, wie sie ist, sondern sie mit verkrampfter Fähigkeit nach irgend einer abstrusen „Idee“ zu modeln sucht. Und so klar, daß es sich nicht um eine „Krankheit“ handelt, die irgendwie auf unbegreifliche Weise in einer gefunden Seele entstanden ist und eines Tages auch wieder „heilt“, sondern um einen von Hause aus krankhaften Charakter, für den jener geringfügige Rechtsstreit nur der Anlaß war, um ins völlig Pathologische abzugleiten.

So vermag die Handschriftenuntersuchung dem graphologisch geschulten Nerven- und Arzenarzt höchst wertvolle Dienste zu leisten für die Beantwortung der Frage, wie weit die Charakter- und Triebveranlagung bei der Entstehung einer nervösen oder seelischen Störung eine Rolle gespielt hat, und wie weit erbliche Einflüsse von Bedeutung sind. Natürlich: diese Frage, die heute ein Kernproblem der Forschung darstellt, wird auch mit anderen Methoden untersucht. Befragung der Angehörigen und Bekannten, Prüfung der Lebensleistung, der Schul- und Dienstzeugnisse, rassen- und erbblologische anthropometrische und psychologische Untersuchungsverfahren usw. häufig im Umfange, ein weit durchgearbeitetes Persönlichkeitsbild des zu Untersuchenden zu geben. Aber unbekanntbar bleibt, daß unter allen diesen Verfahrenswegen die Graphologie mit bestem Recht ihren Platz beanspruchen kann, und daß ihr dieser Platz noch längst nicht in genügendem Maße zugewiesen worden ist. Hier ist noch reichliche und — in der Hand des Kritischen — unzweifelhaft lohnende Arbeit zu tun.

Nur kurz sei noch auf eine andere Verwendungsmöglichkeit der Graphologie in der Hand des Arztes hingewiesen: die Möglichkeit, den Verlauf einer seelischen Störung zu verzeichnen. Läßt man sich von seinen Kranken in gewissen Zeitabständen Schriftproben geben (was selbst bei schwer Geisteskranken kaum je auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt) so wird man erstaunt sein, mit welcher Genauigkeit sich Veränderungen des Krankheitszustandes, Erregungen und Hemmungen, Schwermuts- und Heiterkeitsanwandlungen, Verschlechterungen und Besserungen in der Schrift abzeichnen. Natürlich vermag auch hier die „graphologische Krankheitsgeschichte“ die andere, d. h. die genaue Aufzeichnung und Schilderung des Zustandes und Verlaufes, nicht zu ersetzen; aber als ihre Erläuterung und objektive „Verbildlichung“ ist sie oft von großem Werte.

Die ärztliche Graphologie ist noch ein junger Sproß aus der Ehe ärztlicher und graphologischer Forschung; aber, wie man wohl sagen darf, ein hoffnungsvoller Sproß. Bei geschulter und kritischer Pflege und Förderung wird sie zu einem brauchbaren Mitglied der großen Familie „Wissenschaft“ heranwachsen.

Es wird Frühling



Wo ist der Keudell, der das verbietet?!

singe zu verlassen, und verhuhte Weiblein träumen als Kind sich zurück oder sehen sich bereits als schmutze Dirnen zum Tanze eilen.

Was ist nun von diesem ganzen Verjüngungsrummel der letzten Jahre ernst zu nehmen? Wo hören die berechtigten, wissenschaftlich wohl fundierten Erwartungen auf, wo legen die törichten, vertieften Hoffnungen ein? Wo endet die Wissenschaft, wo beginnt die Charlatanerie?

Wissenschaftlich am höchsten und in der wissenschaftlichen Welt wohl heute am ehesten anerkannt sind die Arbeiten des Wiener Verjüngungsforschers Steinaach. Von der Einsicht geleitet, die sich ihm in jahrzehntelanger Forscherarbeit erschloß, daß die Keimdrüse dasjenige Organ des Lebewesens ist, von dessen guten Funktionieren das körperliche und seelische Wohlbefinden am meisten abhängt, kam er auf den Gedanken, alte, verbrauchte Keimdrüsen zu ersetzen, die in der Lage wären, jene Reizstoffe, Hormone genannt, in das Blut zu entsenden, von denen Jugend und Gesundheit abhängen. Troßdem die angegebene Operation von Steinaach selbst und einzelnen seiner Schüler mit gutem Erfolg ausgeübt worden ist, besteht noch kein Grund zu übertriebenen Hoffnungen. Denn wieviel Menschen-

freunde werden sich wohl bereit finden, dem alternden Gefährten zuzuhören, einen operativen Eingriff an sich vornehmen zu lassen? Was heute als Steinach-Operation im Schwange ist, ist etwas weit einfacheres, nämlich ein Abbinden des Ausführungsganges der Drüse, die behindert werden soll, einen Teil ihrer Aufgabe, nämlich Säfte nach außen abzugeben, zu erfüllen, wodurch sie dann instand gesetzt wird, dem andern Teil ihrer Aufgabe um so mehr gerecht zu werden: die sog. innere Sekretion zu besorgen und Keimkörper ins Blut zu entsenden.

Dieser verhältnismäßig einfache Eingriff wird neuerdings ziemlich häufig durchgeführt; eine anregende Wirkung geht zweifellos von ihm aus, ob aber anhaltende Erfolge damit erzielt werden, bleibt abzuwarten. Noch weniger gesichert sind die Resultate, die vorläufig bei Frauen zu buchen sind, auf deren Keimdrüsen man durch elektrische Durchwärmung (mittels hochfrequenter Wechselströme) einzuwirken sucht. Die Durchwärmung bewirkt eine bessere Durchblutung und diese wiederum eine bessere Ernährung, von der man ein besseres Funktionieren des Organs theoretisch wohl erwarten darf.

Einen völlig anderen Weg beschreitet der in Paris lebende Verjüngungsforscher Boronoff. Er geht weit weniger vorsichtig zu Werke als Steinaach. Er ist der Annahme, daß eine Verjüngung der Keimdrüsen eine Verjüngung des Gesamtorganismus zur Folge hat, so daß er seinen Patienten die wunderbarsten Erfolge glaubt versprechen zu dürfen. Boronoff überpflanzt artfremde Keimdrüsen, z. B. die des Schimpanzen, ja sogar ganz entfernter Arten wie der hunds-köpfigen Affen auf den Menschen.

In der wissenschaftlichen Welt begegnet die Boronoff-Verjüngung in bezug auf den Menschen einem großem Mißtrauen, wegen der Erfolge allgemein bewundert werden, die der Pariser Forscher auf dem Gebiete der Tierzüchtung erzielt hat. Mit besonderer Aufmerksamkeit werden seine Versuche verfolgt, wichtige sekundäre Geschlechtsmerkmale der Tiere, z. B. die Wolle bei den Schafen, dadurch steigern zu wollen, daß Keimdrüsenteilchen schon in der Jugend zugeführt werden, also durch Verjüngung im jugendlichen Alter. Belächelt werden dagegen seine phantastischen Versprechungen, bei Kindern durch frühzeitige Zuführung überschüssigen Drüsenorgans höhere Leistungen zu erzielen.

Viele Verzte und Mithärzte schlagen aus der Verjüngungslust Kapital. Täglich treten neue Verjüngungskünstler auf mit neuen, fast stets unkontrollierbaren Verfahren. Hochkonjunktur für alle modernen Doktor Eisenbarte! Das größte Mißtrauen und die größte Vorsicht aber ist da am Platze, wo die Reklame-trommel am lautesten gerührt wird!

Dr. Lily Herzberg.

Briefkasten

E. B. Die Streitfrage, ob die Frau nach Austritt des Mannes aus der Landeskirche noch kirchensteuerpflichtig sei, ist noch nicht völlig entschieden. Einige Gerichte haben dies bejaht. Der einzig richtige Ausweg ist, wenn die Frau gleichfalls die Konsequenzen zieht und austritt. Falls Sie trotz vielfachigem Ausbleiben aus der Landeskirche noch mit Steuerzetteln bombardiert werden, müssen Sie diese einfach zurück-schicken. Die Kirchenbehörde scheint in ihren Alten etwas Unordnung zu haben.

Kauft Wahlsondmarken

Verabschiedung der Beamtenbesoldungsvorlage

Der Alte Schragen wird beseitigt / Beantragte Strafaussetzung Thiel'scher Streikopfer

Lübeck, 30. April

Seltamerweise waren die Tribünen nicht so besetzt, wie man erwarten konnte. Duhende von Karten blieben unbenutzt. Soll man daraus die Schlussfolgerung ziehen, daß die Beamtenbesoldung an ihrer

Besoldungsreform

kein Interesse hat?

Sicher wäre das verfehlt! Denn wenn man hören mußte, daß bei der gemeinsamen Kommission rund anderthalb Hundert Anträge der Beamtenorganisationen eingelaufen waren, so beweist das das Gegenteil.

Vielleicht auch stehen sich die Beamten abhalten durch die Tatsache, daß ein fertiges Kompromiß vorlag zwischen den großen Fraktionen und deshalb Änderungen und Debatten nicht zu erwarten waren.

Wir bedauern das, denn was insbesondere unser Gen. Dr. Solmitz in sachlicher und höchst wirkungsvoller Form vortrug, das hätte doch manchem Beamten, besonders der unteren Klassen, ein wesentlich anderes Bild von der Arbeit der sozialdemokratischen Vertreter im Ausschuss gegeben. Auch der Hinweis auf einige Beamtenvertreter des HWB, die bei der Beratung hauptsächlich an ihre eigene Gehaltsfala dachten, wäre für viele sehr lehrreich gewesen.

Uebrigens war die ausführliche Rede des Gen. Solmitz ein ausgesprochener Erfolg, und sie hat sicherlich manche Verwirrung beseitigt, die unverantwortliche Demagogie einzelner Stellen in den letzten Wochen geschaffen hatte.

Zu dumm ist die Polemik des General-Anzeigers zu einzelnen Punkten der sozialdemokratischen Ausführungen. Der Gen. Solmitz verlangte, ein Teil der höheren Verwaltungsstellen möchte auch Nichtjuristen, besonders tüchtigen mittleren Beamten zugänglich gemacht werden. Worauf Herr Rnie wieder einmal vom Präsidenten des Wohlfahrtsamtes piepst. (Man denkt dabei an den Spah. Ob Regen, ob Sonnenschein, er piepst halt. Weshalb piepst er? Weil er sonst nichts in seinem Gehirn hat!) Und von demselben Berichterstatter war ein Bewerber aus Kiel deliriert — laßt ihn in Gottes Namen piepsen. Und seine Miesmacherei in der

Ortsklassenfrage

beweist nur, wie peinlich manchen Leuten die Tatsache ist, daß die Sozialdemokratie in der Ortsklassenfrage endlich für Tempo gesorgt hat. (Im Interesse der außerordentlich schlecht gestellten Reichsbeamten insbesondere!)

*

Nach der langen und teilweise recht trockenen Beamtenbesoldung brachte das

Schragenprojekt

wieder etwas Leben in die Bude. Herr Apelles hielt dabei trotz seines griechischen Namens eine recht unklaffe Rede gegen die Warenhäuser und das Großkapital überhaupt. Er meinte, Reichsbankpräsident Schacht sei der eigentliche Bestker Karfabis — das werde sich erweisen bei der feierlichen Eröffnung, wo Schacht an einem ausgiebigen Frühstück teilnehmen werde. Und von diesem Frühstück phantasierte Herr Apelles dann eine geschlagene Viertelstunde, bis die Bürgerschaft dahinterkam, daß dieser Wirtschaftskopf selbst zu ausgiebig gefrühstückt hatte. Und schließlich bereitete allgemeine Heiterkeit der Rede dieses weiteren Wirtschaftsführers ein unrühmliches Ende. (Es ist übrigens schade, daß der Generaldirektor des Karfabiskongress nicht in Lübeck wohnt. Sonst spielte er sicherlich an Hand seines dicken Geldsacks die gleiche Rolle wie Herr Moritz Neumark und wäre im H. B. B. Fraktionskollege des Herrn Apelles. Beller der Mittelstand und -Schmugelnder Großindustrieller — eine feine Paarung!)

Herr Schärmer redete ähnliche Töne wie Apelles, ebenfalls im Namen des Mittelstandes. Er hatte insbesondere zu bemängeln, daß es in Lübeck zu viele Ecken gäbe. Worauf er aufgefordert wurde, einen Antrag dahingehend zu formulieren, der Senat möge die Ecken in Zukunft hintanhalten und dafür Sorge tragen, daß kommende Neubauten rund gemacht würden.

*

Die Kommunisten hatten zum Schluß einen Antrag eingebracht, daß alle beim Thiel'schen Streik bestraften oder unter Anklage gestellten Arbeiter sofort amnestiert würden. Die sozialdemokratische Fraktion fragte hierzu an, was denn geschehen sollte, wenn nach erlassenem Amnestiegesetz bei demselben Streik neue Straffälle vorkämen. Ein zweites Amnestiegesetz und dann ein drittes usw.? Und der Gen. Adolf Böwig begründete hierauf in taktisch geschickter Form einen sozialdemokratischen Antrag: Der Strafvollzug der beim Thiel'schen Streik bestraften Arbeiter wird vorläufig ausgesetzt, und nach Beendigung des Streiks wird die Frage einer Amnestierung oder Begnadigung mit dem Senat besprochen und in weitgehender Form befürwortet. Dieser Antrag wurde von den Demokraten, Kommunisten und Sozialdemokraten und einem Sozialdemokraten angenommen. Dr. L.

Verhandlungsbericht

Geschäftliche Angelegenheiten

Wortführer Ehlers und Senator Niebour widmen dem verstorbenen Bürgerchaftsmitglied und früheren Bürgermeister Dr. Neumann ehrende Nachrufe. An dessen Stelle tritt Bezirkschullehrer Süfte-Meich in die Bürgerchaft. — An Stelle des ausgeschiedenen Fräulein Köpcke tritt Bezirkschullehrer Heuer-Moorgarten und an Stelle des zum Synodus gewählten Bürgerchaftsmitgliedes Heinrich (Dem.) Fr. Köhler.

Eine Eingabe betr. Schulhausneubau in Trave-Münde wird dem Senat zur Berücksichtigung überwiesen. — Die Immunität des Bürgerchaftsmitgliedes Max Schetelig wird auf Antrag des Ältestenausschusses aufgehoben. — In die Vorsteherchaft des Waisenhauses wird Geschäftsführer Carl Ruidhardt gewählt.

Neuordnung der Beamtenbesoldung

Mit zur Beratung stehen der Erlaß eines Polizeibeamtengesetzes, die Vorlage über Titelbezeichnungen von Gerichtsbeamten, der Antrag Schmidt über Veretzung Lübeds in die Ortsklasse A, eine Eingabe des Verbandes deutscher Feuerwehrmänner, der Lehrerinnen und eine Anzahl Änderungsanträge der Kommunisten.

Auf Antrag Breinig und Gen. wird von einer Spezialberatung abgesehen. In der allgemeinen Beratung erinnert

Breinig (HWB.) an die langwierige Arbeit des Gemeinsamen Ausschusses, in dem die Beamtenfast Gelegenheit gehabt habe, Wünsche zu äußern und Vorschläge zu machen. Der G. A. habe nicht weniger als 158 Anträge erhalten und eingehend besprochen. In Lübed seien die Beamten so ausreichend zu Wort gekommen wie kaum im Reich. Da nicht darauf zu rechnen sei, eine Mehrheit zu finden, die die Vorlage trägt, habe man mit den Sozialdemokraten ein Kompromiß geschlossen. Wenn auch keine Fraktion mit dem Resultat zufrieden sei, so habe man doch im Interesse der Beamten die Vorlage eingebracht, für die der Hanseatische Volksbund die volle Verantwortung übernehme. Als Grundsatz stelle der HWB. die Erhaltung und Festigung des Berufsbeamtenlums in den Vordergrund. Deshalb sei er erfreut von der Ueberführung von Angestellten, die mit dauernden Arbeiten beschäftigt werden, in das Beamtenverhältnis. Von Stellenzulagen nach preußischem Muster, die das Berufsbeamtenlum schädigten, habe man abgesehen. Bei der neuen Gruppeneinordnung habe man auf die Erhaltung der Beamtenrechte geachtet. Die Neuordnung der Ruhegehälter wolle sich auch auf die Angestellten aus. Die Errechnung des Dienstalters soll vom vollendeten 25. Lebensjahr an erfolgen. Das Wichtigste sei die Höhe der Gehälter. Dabei sei zu berücksichtigen, daß Lübed mit dem Reich und Preußen Vergleiche ziehen müsse. Lübed sei freilich eine teure Stadt und das Existenzminimum etwas höher als im Binnenlande. Am schärfsten wirke sich dies bei den Beamten mit geringem Einkommen aus. Der Redner bespricht dann Einzelheiten der Neuordnung, den Härteausgleich, die Gruppenordnung, die Aufstiegsmöglichkeiten und fragt schließlich, wie es mit der Wiederbesetzung des Präsidentenpostens bei der Behörde für Arbeit und Wohlfahrt stehe. Die Neuordnung der Ruhegehälter schaffe nur eine Sorte von Pensionären, doch würden sie sich infolge Verrechnung des Wohnungsgeldzuschusses etwas schlechter als im Reich. Beim Ruhegehalt des Senats stehe der HWB. auf dem Standpunkt, daß das Amt eines Senators als Lebensberuf aufzufassen sei und ererbene Rechte gewahrt werden müßten. In Zukunft befrage im Endeffekt das Ruhegehalt auch hier nur 80 Proz. Zum Polizeibeamtengesetz seien von den Organisationen beachtliche Änderungen vorgeschlagen worden, doch habe man jede Buntschickigkeit vermeiden wollen und sich dem preußischen Gesetz eingefügt. Die Vorlage erfülle eine große Menge von Wünschen der Beamten. Im übrigen sei man bei der Beratung des Beamtenbesoldungsgesetzes bemüht gewesen, in allen Punkten Gerechtigkeit walten zu lassen. Der HWB. könne das Resultat des Kompromisses verantworten.

Dr. Solmitz (Soz.)

Schon der Herr Vorredner wies darauf hin, daß die Organisation der Beamten in umfangreicher Weise an dem Gesetzentwurf mitgearbeitet haben. Da darf man denn schon einen Blick rückwärts werfen und man wird gewahr, welcher ungeheurer Wandel sich seit der Revolution gerade in der Stellung der unteren und mittleren Beamten vollzogen hat. Vor zehn oder zwölf Jahren war es ausgeschlossen, daß ein Beamter mit seinen Standesgenossen eine Organisation bilden durfte; ja, er durfte nicht einmal eine politische Meinung äußern oder auch nur haben. (Sehr richtig! links.) Es kam vor, daß ein Beamter disziplinarisch bestraft wurde, weil seine Tochter einen Sozialdemokraten zur Miete wohnen hatte. (Dr. Neumark: Heute ist es umgekehrt!) Wo ist der deutschnationale Beamte, der seiner politischen Meinung wegen diszipliniert wurde?

Es steht fest, daß seit der Revolution kein Stand in seiner rechtlichen und wirtschaftlichen Position so gehoben wurde, wie gerade die untere Beamtenbesoldung.

Lehrerinnen, Feuerwehrleute sind um 70 bis 100 Prozent im Einkommen gegenüber der Vorkriegszeit gehoben. Wenn es sich auch nicht um das Realeinkommen handelt, so muß doch gesagt werden, daß sich die Arbeiter, die eigentlichen Träger der Revolution einer derartigen wirtschaftlichen Verbesserung nicht erfreuen können. Freilich, der Staat muß mit gutem Beispiel vorangehen. Wir sind auch der Ansicht,

daß die Spannung zwischen unteren und oberen Beamten noch immer viel zu groß ist. (Sehr richtig! links)

aber uns sind die Hände gebunden einmal durch die wohl-erworbenen Rechte der Beamten und zum andern können wir nicht völlig aus dem Rahmen der Reichsbesoldungsordnung herausgehen, da wir Studienräte und Richter von auswärts heranziehen müssen. Grundsätzlich wäre es überhaupt das Richtige, wenn die Besoldungsordnung im ganzen Reich einheitlich durchgeführt würde. In diesem Falle können wir uns jedoch freuen, daß uns noch etwas Bewegungsfreiheit blieb, denn dadurch ist es gelungen, die unteren Gruppen der Beamten wesentlich besser zu stellen als im Reich und in Preußen.

Wir freuen uns, daß es uns schließlich gelang, ein solches Kompromiß durchzubringen; aber doch denken wir nicht ohne Bitterkeit an den Verlauf der Verhandlungen zurück. Wir haben zu oft erleben müssen,

wie einzelne der vom H. B. B. in den gemeinsamen Ausschuss entsandten Vertreter nicht nur jedes Augenmaß für die Interessen der Allgemeinheit verloren, sondern ihre ganz persönlichen Interessen auf Kosten der gesamten Beamtenbesoldung verfochten.

Das war uns der Beweis, wie recht die sozialdemokratische Fraktion, die nicht weniger als acht Beamte in ihrer Mitte hat, daran tat, keinen Beamten in diesen Ausschuss

zu entsenden. In allen anderen Ausschüssen sind diese Beamten unsere sachkundigsten Mitarbeiter; aber niemand kann in eigener Sache unbefangener Richter sein und niemand soll es.

Wir haben darum nicht minder energisch die Interessen der unteren Beamten vertreten; wir sind dabei bis an die Grenze dessen gegangen, was wir verantworten können. Denn der Beamte soll doch auch nicht vergessen, daß er einen Arbeitgeber hat, der zu 90 Prozent ärmer ist als er selbst. Selbst der qualifizierte Metallarbeiter kommt nicht annähernd an das Grundgehalt der Gruppe 1 heran. Und der höchstbezahlte Arbeiter Lübeds kann niemals das Endgehalt eines einfachen Feuerwehrmannes erreichen, ganz abgesehen von der Kinderzulage und der Pensionsberechtigung. (Schärmer: Schlechte Bewertung der technischen Intelligenz!) Das ist richtig; aber wir haben uns bemüht, diese besser zu bewerten und wir hoffen, daß die Herren von der freien Wirtschaft dem Vorbild des Staates recht bald folgen werden. (Sehr richtig! links.)

Wir sind bis an die Grenze dessen gegangen, was wir vor der Masse des Volkes verantworten können.

Die Zulagen betragen in den Gruppen 1—7 26 bis 30 Prozent, oben 10 Prozent, beim Senat 5 Prozent.

Und gegenüber dem Reich und auch Preußen ist Lübed in den Gruppen 1 bis 7 sehr weit über das dort Bewilligte hinausgegangen; dafür bleibt es in den höchsten Gruppen weit zurück. Angesichts dieser Tatsache kann mancher ungerechtfertigte Vorwurf vor der Öffentlichkeit nicht mehr erhoben werden. Die oberen Gehälter zu kürzen hält schwer. Dem Senat müßten wir eine höhere Zulage verlangen, obwohl viele preussische Städte ihre höchsten Beamten besser besolden. Wir laden dies in dem Bewußtsein, mit dem Sparen oben anzufangen.

Aus der Vorlage selbst ist nur ein paar Hauptpunkte herausgreifen. Da ist vor allem

die Einkufung der Lehrer.

Raum eine andere Gruppe hat größere Schwierigkeiten verursacht. Und wenn die Lehrer nicht zufrieden sind, so ist ihrem Unwillen eine gewisse Berechtigung nicht abzuspüren. Allerdings hat gegenüber der Besoldungsordnung von 1911 keine Gruppe solche Fortschritte zu verzeichnen wie die Lehrer und Lehrerinnen. Die letzteren erhalten mehr als das Doppelte des Vorkriegsgehalts. Die Besoldung dieser Kräfte war aber auch unerhört schlecht, es war darin die ganze Misachtung ausgedrückt, die der alte Staat der Volksschule angedeihen ließ. (Sehr richtig! links.) Wir freuen uns, wenn wir heute weiter gekommen sind, aber wir geben unumwunden zu, daß auch die gegenwärtige Einstufung der ungeheuer mühe- und verantwortungsvollen Arbeit der Lehrer nicht entspricht. Aber hier muß es heißen

nicht Besoldungsreform, sondern grundlegende Schulreform!

Wir müssen auch hier in Lübed endlich die nach sozialen Klassen geteilten Schulen überwinden und kräftige Schritte zur Einheitschule machen. (Lärm rechts. Zuruf: Schulgehaltstaffelung!) Meine Herren, Sie sind doch gerade die Gegner des gestaffelten Schulgebüdes. Der nächste und dringendste Schritt dazu ist die organische Verbindung von Volks- und Mittelschule. Mittelschulklassen müssen der Aufbau jeder Volksschule werden, um jedem begabten Kind den Aufstieg zu erleichtern. Die notwendige Konsequenz ist natürlich, daß der Gehaltsunterschied zwischen Volks- und Mittelschullehrer fortfällt und jeder Lehrer das Endgehalt des Mittelschullehrers erreichen kann. Wir hoffen, daß die Oberbehörde diese große Reform mit aller Energie anpaßt. Sie wird Geld kosten, aber das ist notwendig im Interesse unserer Jugend.

Eine andere harte Nuß ist

die Stellung der gehobenen mittleren Beamten.

Gegenüber der Besoldungsordnung von 1920 bedingt das neue System wieder eine feste Grenze zwischen den Gruppen der mittleren Beamten und der Akademiker. Mit dem Vorschlag, Verwaltungsdirektoren zu schaffen, konnten wir uns nicht befreunden. Wir waren sogar bereit, neue Regierungsstellen für mittlere Beamte zu schaffen, aber die gegenwärtige Finanzlage gestattet keine Beschaffung neuer Beamtenstellen. An unserer grundsätzlichen Auffassung ändert das nichts.

Das Akademikerprivileg für die höheren Verwaltungsstellen muß fallen! (Sehr richtig! links.)

Natürlich brauchen wir auch Juristen in der Verwaltung; aber es ist ein Aberglaube, daß nur der Fachjurist in der Verwaltung etwas leisten könne. Was ein Jurist in den paar Jahren auf der Universität lernt, kann ein befähigter mittlerer Beamter in jahrzehntelanger Praxis ebenbürtig. (Sehr richtig! links.) Es können auch Leute aus dem freien Wirtschaftsleben in höhere Beamtenstellen treten. (Zuruf Dr. Neumark.) An Sie habe ich dabei allerdings nicht gedacht. (Heiterkeit.)

Wir erwarten mit aller Bestimmtheit vom Senat, daß er endlich bei der Besetzung frei werdender höherer Verwaltungsstellen auf bewährte mittlere Beamte und in der praktischen Arbeit erprobte Männer zurückgreift.

Und nun

die Pensionsgesetze.

Sie wurden ganz zuletzt einer näheren Prüfung unterzogen. Dabei ergab sich, daß hier noch viel Mittelalter vergraben ist. So fand sich im Senatorenruhestandsgesetz noch immer die Bestimmung, daß der Senat zu beschließen hat, ob eines seiner Mitglieder geistig oder körperlich nicht mehr auf der Höhe ist und welche Pension er erhalten soll, und dann hatte noch das Hanseatische Oberlandesgericht mitzusprechen. Diese Bestimmung ist heute unmöglich. Ein Senator muß selbst wissen, ob er sein Amt noch verwalten kann, sonst muß es die Bürgerchaft

fagen. Diese mittelalterliche Bestimmung ist gefallen. Leider ist es uns nicht gelungen, ein anderes Anrecht zu besitzigen. Wenn ein pensionierter Beamter oder Senator wieder in den Dienst des Staates tritt, dann wird ihm seine Pension auf Heller und Pfennig angerechnet. Geht er aber zur Industrie und verdient dort als Syndikus 20 000 oder 30 000 Mark, dann wird ihm nicht ein Pfennig gekürzt. Können wir hier eine Verbesserung nicht erreichen, so haben wir doch der Gerechtigkeit insofern gebiend, als die Senatoren, die bisher Anspruch auf ihr volles Gehalt auch im Ruhestand hatten, in Zukunft wie alle anderen Beamten nur eine Höchstpension von 80 Prozent ihres Gehalts erhalten können. Wir geben weiter die Anfrage, der Senat möge das ganze Gesetz, in dem sehr viel nicht mehr Zeitgemäßes ist, überholen und der Bürgerchaft eine neue Vorlage unterbreiten.

In der Ortsklassenfrage besteht kein Zweifel, daß die Forderung der Beamten auf Beförderung in die Ortsklasse A berechtigt ist. (Sehr richtig!)

Sämtliche deutschen Großstädte mit Ausnahme Augsburgs sind in dieser Klasse. Und Lübeck ist kein bittiges Pfaffen. Uns ist es ernst damit, wenn wir den Senat auffordern, endlich energische Schritte in dieser Hinsicht zu tun. Das ist schon im Interesse der unteren Reichsbeamten notwendig, die ja erheblich niedriger besoldet werden als ihre Lübecker Kollegen.

Meine Fraktion wird jede Maßnahme, die zu diesem Ziele führt, mit aller Energie unterstützen.

Wir schätzen aber die Augen auch nicht vor den Kosten, die ein solcher Schritt verursachen wird. Denn selbstverständlich muß er gleichzeitig allen Lübecker Beamten zugute kommen und das wird wieder rund eine halbe Million erfordern.

Darum rufen wir schon heute dem Herrn Finanzsenator zu: Eine neue Besoldungsvorlage muß ganz anders aussehen als die letzte. Eine weitere Belastung der breiten Massen ist für uns untragbar. Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß nur noch ein Pfennig mehr durch Tarifserhöhungen aus den städtischen Betrieben herausgeholt werden darf. Einer derartig aussehenden Vorlage wird meine Fraktion unter keinen Umständen zustimmen. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß, wenn auch nicht alle Wünsche erfüllt wurden, die unteren Beamten — die vielfach falsch unterrichtet waren — bei der Nachzahlung doch eine gewisse Freude empfinden werden. Aber eine Bitte habe ich an den Senat: Doppelt gibt, wer schnell gibt. Wenn es nicht möglich ist, die gesamten Nachzahlungen sofort zu entrichten, so sollte man doch den unteren Gruppen im Laufe des Monats Mai die gesamte Nachzahlung auskehren. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Die Angestellten
nergehen. Die Einstufung und Gehaltsnachzahlung der Angestellten muß so schnell wie möglich erfolgen. Aber damit ist nicht genug getan; es ist ein unhaltbarer Zustand, daß zahlreiche Organe des Staates, die an verantwortungsvoller Stelle stehen, nicht die Rechte der Beamten genießen. Und es ist kein Ruhmesblatt für Lübeck, daß es gerade keine sozialen und kulturellen Aufgaben zum größten Teil von Angestellten erfüllen läßt.

Der Ausschuß hat eine Entschließung gefaßt, daß Stellen, die nicht vorübergehender Natur sind, möglichst bald ins Beamtenverhältnis überführt werden sollen. Wir hoffen, daß die Besamtenkommission des Senats, die in den letzten Monaten allerdings schwere und hingebende Arbeit geleistet hat, auch diese Aufgabe noch mit Nachdruck fördert.

Ein letztes Wort an die Lübecker Beamtenschaft. Wir wissen, daß viele noch unbefriedigt sind. Mögen alle die einmal den Bleistift zur Hand nehmen und die Besoldungsordnung des Reiches mit der Lübecker Besoldungsordnung vergleichen. Dann werden sie erkennen, daß Senat und Bürgerchaft ein Werk geschaffen haben, das zwar nicht als absolutes Ideal sozialer Gerechtigkeit gelten kann, aber gegenüber dem Werk des Reichsfinanzministers Köhler und der bürgerlichen Reichstagsmehrheit doch geradezu als eine soziale Musterleistung wirkt. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Schmidt (Komm.) sucht einen Gegensatz zwischen den alten sozialistischen Forderungen und der heutigen Vorlage zu konstruieren. Die unteren Beamten hätten auch heute keine Rechte. Die SPD. fordere ein Beamtenratsgesetz. Seine Partei trete für die Rechte des Berufsbeamtentums ein und fordere dasselbe Recht für alle Arbeiter, d. h. Pensionsberechtigung. Weiter fordere seine Fraktion eine Erhöhung der Gehälter für die unteren, eine Kürzung für die oberen Beamten, sowie eine Begrenzung der Gehaltsgruppen auf 5. Eine Staffellung dürfe nur zwischen städtischem und ländlichem Gebiet vorgenommen werden. Im übrigen habe der Ausschuß die Forderung der beiden Beamtensorganisationen, die alte Besoldungsordnung als Grundlage zu nehmen, abgelehnt. Die Kommunisten könnten sich wohl eine Besoldungsordnung denken, die keinen Pfennig mehr koste; man brauche nur den oberen Beamten die Gehälter zu kürzen und diese Summe den unteren zuzulegen. Der Redner wendet sich des weiteren gegen das Senatorenruhestandsgesetz, bespricht die Einwirkung Lübeds in die Ortsklasse A und kritisiert das Polizeibeamtengesetz, das den Polizeibeamten mindere Rechte als den übrigen Beamten einräume.

Heinrich (Arbg.) gibt eine Erklärung ab, in der bedauert wird, daß die Besoldungsvorlage ihren Wünschen nicht voll gerecht wird. Die Arbeitsgemeinschaft stimme der Vorlage zu, um den Beamten zunächst die Vorteile zu sichern, die die neue Besoldungsregelung bringt, behalte sich jedoch vor, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit die in der Besoldungsordnung enthaltenen Härten unter besonderer Berücksichtigung der neuerdings zugegangenen Eingaben der Lehrerschaft, der Kanzlei- und Verwaltungsbeamten, der Feuerwehrmänner, der technischen Beamten u. a. m. zu beseitigen.

Senator Heinsohn berichtigt eine Äußerung Breinigs über die Pensionäre dahin, daß diese den übrigen im Reich völlig gleichgestellt seien.

Bei der Abstimmung wird das Beamtenbesoldungsgesetz und die Ruhestandsgesetze einstimmig angenommen. Angenommen werden ferner das Polizeibeamtengesetz, das Gesetz über die Titelbezeichnungen. Die kommunistischen Anträge werden abgelehnt. Der Antrag betr. Zurückverlegung in die Ortsklasse A geht als Ersuchen an den Senat.

Die Zusatzvorlage betr. Errichtung einer Kerkzelle und eines Ehrengerichts für Ärzte (Pensionsgesetz) wird angenommen.

Die Beseitigung des Alten Schragen

Passarge (Soz.) gibt als Vorsitzender des Ausschusses das Ergebnis der Beratungen bekannt. Diese hätten sich auf die finanziellen, städtebaulichen und verkehrstechnischen Fragen bezogen. Der Ausschuß sei der Ansicht, daß Karstadt im Verhältnis zum Objekt finanziell günstig wegkomme, doch seien weitere Verhandlungsmöglichkeiten nicht gegeben. Städtisch habe man erwogen, ob der Umbau der Spar- und Vorhufstraße zu Bedenken Anlaß gebe. Die Baubehörde habe dies verneint. Verkehrstechnisch sei zu prüfen gewesen, ob die Straße als Verkehrs- oder nur als Durchgangstraße in Frage komme. Der Ausschuß sei zu dem Beschluß gekommen, sie dem Fuhrverkehr vorzuziehen und lediglich Zufahrtsmöglichkeiten zu schaffen. Die Einsprüche der Eigentümer und des Architekten Boigt bitte der Ausschuß mit einer Ausnahme abzulehnen. Der Ausschuß habe als Grundprinzip im Auge gehabt, endlich die einer Stadt wie Lübeck unzulässigen Schragenverhältnisse so schnell wie möglich zu beseitigen.

Apelles (SPD.) hielt unter allergrößter Heiterkeit des Hauses eine konfuse Rede, in der er sich stets selbst widerspricht. Er erludt den Antrag abzulehnen. Es sei traurig, daß ein Staat wie Lübeck ein solches Projekt nicht ohne Hilfe des Karstadtkonzerns durchführen könne. Das Projekt liege nicht im Interesse des Mittelstandes, aber notwendig sei es doch. Auf einen kommunistischen Zwischenruf erwidert der Redner, er hätte gewünscht, daß endlich auch einmal die Kommunisten etwas für den Mittelstand tun würden.

Scharmer (Arbg.) sieht die Vorlage mit einem heiteren und einem nassen Auge an, bedauert die weitere Ausdehnung des mit ausländischem Kapital durchgeführten Karstadtkonzerns in Lübeck, die 22 Wohnungsinhaber vertriebe. Dafür bezahle Karstadt nur 77 000 RM. — Die Vorlage (Komm.) stimmt der Vorlage rückhaltlos zu, obwohl es sich um Kapitalhähnen handle. — Passarge (Soz.) erwidert, Scharmer habe der Vorlage im Ausschuß zweimal zugestimmt, obwohl dieser es heute bestritten. Die Entschädigung Karstadts erfolge nach dem Abfüßungsgesetz. Der Standpunkt Scharmers in dieser Frage widerspreche übrigens

seiner Haltung als Gegner der Wohnungszwangswirtschaft. Apelles habe sich in Gegensatz zu seiner Fraktion gestellt. — Schließlich wird die Vorlage gegen wenige Stimmen angenommen.

Bekämpfung des Hausbrotkäfers. Herrl (SPD.) fordert Ausschubberatung. Der Ausschuß müsse dafür sorgen, daß der Käfer nicht auf das Landgebiet übergreife. — Die Vorlage geht wie diejenige über den Erwerb von Gelände für Wohnen Häuser an den Ausschuß für Bau- und Wohnungswesen. Im letzteren Fall wolle der Hanseatische Volksbund besonders die Frage geprüft wissen, ob diese Sache nicht der Privatindustrie überlassen werden müsse.

Der Streik bei Thiel & Göbne

Die Kommunisten fordern Amnestierung aller im Verfolg des Thielstreiks in Strafe genommenen Arbeiter.

Uwigt (Soz.) verweist auf den schweren Wirtschaftsstamp, den die Streikenden, gezwungen durch die schlechten Verhältnisse im Betrieb, führen müssen. Dabei hätten sich unelidliche Verhältnisse herausgebildet. Die Polizei habe die Streikenden in der Ausübung ihrer konstitutionsrechtlichen Tätigkeit gehindert, und Strafanzelgen seien nebenjählicher Dinge wegen erhoben worden. Wäpferungen seien einseitig erfolgt. Das seien Dinge, die wir keinesfalls billigen könnten, zumal die Streikbrecher provokatorisch vorgegangen seien. Um den Unwillen zu beseitigen, sei es notwendig, die Straflosigkeit der Betroffenen vorläufig auszuweisen. Die sozialdemokratische Fraktion behalte sich vor, nach Beendigung des Streiks eine Vollamnestie zu beantragen. Ein Ersuchen im Sinne der Ausführungen des Redners wurde mit einfacher Mehrheit angenommen. Es geht an den Bürgerausschuß. Der Hanseatenbund stimmte dagegen.

Zum Schluß dankte der Vorsitzende Thiel dem Scheidenden Syndikus der Bürgerchaft für dessen 31jährige Dienste in der Bürgerchaft und dem Bürgerausschuß und wünschte ihm einen schönen Lebensabend, den er dazu benutzen möge, seine erfolgreiche Forschungstätigkeit auf geschichtlichen Gebieten fortzusetzen. — Schluß 9,30 Uhr.

Zum Wahlkampf

Parteienossinnen und Parteilgenossen

Der Wahlkampf beginnt. Unsere Gegner werden gewaltige Anstrengungen machen, um den wachsenden Einfluß der Sozialdemokratie zu dämmen. Es soll ihnen nicht gelingen. Jeder Parteigenosse muß tatkräftig in den Wahlkampf eingreifen. Um den Kampf erfolgreich führen zu können, und den Sieg zu erringen, muß Munition beschafft werden. Der Parteivorstand hat beschlossen, Sammelkisten herauszugeben für die Betriebe. Weiter werden unsere Kassierer, Distriktsführer, Bezirksführer und tätigen Genossen Marken mit dem Bildnis unserer alten Parteiführer zum Preise von 20 Pf. anbieten. Wir bitten, von dem Ankauf dieser Marken regen Gebrauch zu machen. In jedem Betrieb und auf jeder Baustelle muß unbedingt eine Sammelkiste zirkulieren. Geldspenden können auch auf unser Konto bei der Bankabteilung G. W. Königstraße 108, für den Kampffonds eingezahlt werden.

Der Parteivorstand

Partei-Nachrichten.

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

1. **Distrikt.** Verammlung der tätigen Genossen Freitag, 4. Mai, 8 Uhr abends, bei Jais, Dantwarsgrube. Alle tätigen Genossen müssen erscheinen. Bedmann.
2. **Distrikt.** Donnerstag, den 3. Mai, abends 8 Uhr: Verammlung im Werken Tisch. Zahlreich erscheinen.
- Trasemünde.** Donnerstag, den 3. Mai, abends 8 Uhr: Verammlung im Kolosseum. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

- Bureau: Johannisstraße 48
- Erstschunden Montags und Donnerstags von 6^{1/2}-7^{1/2} Uhr
- Achtung, Mitglieder! Heute abend pünktlich 20 Uhr gemeinsamer Vortrag im Gewerkschaftshaus. — Samstag treffen sich alle Radfahrer und Genossen, die frei sind, 12^{1/2} Uhr vorm Gewerkschaftshaus. Die Nicht-Radfahrer müssen 25 Pf. mitbringen.
1. **Mittwoch.** Mittwoch gemeinsamer Vortrag. Donnerstag finden die Massenpiele mit den Abteilungen Stadt und Hofstator auf dem Buniamshof pünktlich 19 Uhr. Die Abgehen für die Pfingstfahrt sind da.
- Kate Matten.** Freitag Hauptprobe der Wählkarte im Gewerkschaftshaus. Alle Rollen müssen sitzen. Hans-Sachs-Bücher abliefern.
2. **Stadt und Hofstator.** Donnerstag pünktlich 19 Uhr Massenpiel auf dem Buniamshof.
- Kidanz.** Mittwoch, 2. Mai, abends 7^{1/2} Uhr in der Schule Ruffiger Unterhaltungsabend.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

- Jugendgruppe des D. M. B. Lübeck. Monatsprogramm für Mai 1923. 3. Mai: Mitgliederversammlung 10. Mai: Vortrag. 17. Mai: Banberung. 24. Mai: Brettspiele. 27. und 28. Mai: Fahrt zum Jugendtreffen nach Schwerin.
31. Mai: Pfingstfeierabend.
- Metallarbeiter-Jugend. Donnerstag abend 7 Uhr Vorstandssitzung. 8 Uhr Mitgliederversammlung. Vortrag von Gen. Rods. Erscheinen ist Pflicht.
8. 1. 3. Donnerstag, den 3. Mai, 8 Uhr abends im Jugendheim. Alles muß erscheinen! Wichtiges Tagesordnung.

Arbeiter-Sport

- Arbeiter-Turn- und Sport-Verein, Lübeck. Am Mittwoch, dem 3. Mai, abends 7^{1/2} Uhr findet eine gemeinsame Turnstunde aller Abteilungen in der Hauptturnhalle statt. Die Leitung hat Kreiswanderlehrer Liebold. Vollzähliges Erscheinen unbedingt erforderlich.
- Arbeiter-Sportklub Lübeck. Kartellung am Donnerstag, dem 3. Mai, abends 9 Uhr im Arbeiter-Sportheim. Tagesordnung: Reichs-Arbeiter-Sporttag. Alle Vereine müssen vertreten sein.

Wetterbericht der Deutschen Gewarte

Nachdem ein starker Regen brachte, stellte sich bald die alte Wetterlage wieder ein. Bei mäßigen bis frischen meist frischen Winden herrscht heiteres bis wolfiges trodenes Wetter. Die Temperaturen gingen zurück. Nun fällt sich das Tief immer mehr auf. Das Hochgebiet über dem nördlichen Europa zieht sich langsam zurück, wird aber für unser Wetter vorherrschend sein.

Wahrscheinliche Witterung am 2. und 3. Mai

Mäßige bis frische meist östliche Winde, heiter bis wolfig, meist trocken, warm.

Schiffsnachrichten

- Lübeck Linie Aktiengesellschaft
- D. „D'Enambuc“ ist am 27. April in Kopenhagen angekommen.
- D. „Sankt Lorenz“ ist am 28. April, 14 Uhr, von Riga nach Lübeck abgegangen.
- D. „Sankt Jürgen“ ist am 28. April, 16 Uhr von Riga nach Lübeck abgegangen.
- D. „Herrenwort“ ist am 28. April, 10 Uhr, von Gothenburg nach Sogboag (Insel Gotland, Norwegen) abgegangen.
- D. „Lübeck“ ist am 28. April von Kingston (Jamaika) nach Baltimore abgegangen.
- D. „Riga“ ist am 29. April, 10 Uhr, in Lübeck angekommen.
- D. „Reval“ ist am 30. April, 6 Uhr, in Neufahrwasser angekommen.
- D. Herrenwort ist am 30. April vormittags in Sogboag (Insel Gotland, Norwegen) angekommen.
- Angekommene Schiffe
30. April
- D. Bürgermeister Petersen, Kapt. Hammer, von Burgsteden, 3 Sch. — D. Arthur Kunstmann, Kapt. Koppenburg, von Embden, 2 Tg. — D. Josefson, Kapt. Gustafson, von Helsingfors, 2 Tg.
1. Mai
- D. Sankt Lorenz, Kapt. Lange, von Riga, 2 1/2 Tg. — D. Finland, Kapt. Lindström, von Abo, 3 Tg. — D. Sankt Jürgen, Kapt. Meyer, von Riga, 2 Tg. 15 Sch. — D. Thyland, Kapt. Petersen, von Dänse, 1 Tg. — D. Seeober 1, Kapt. Mews, von Wisnar, 3 Sch. — D. Usania, Kapt. Sörensen, von Aarhus, 1 Tg. — M. Venus, Kapt. Johannsen, von Ostfild, 2 Tg. — D. Wines, Kapt. Christensen, von Stettin, 1 Tg. — S. Sigrid, Kapt. Sörensen, von Aarhus, 3 Tg. — D. Ceres, Kapt. Wörner, von Köln, 5 Tg.
2. Mai
- D. Gefion, Kapt. Eimen, von Stockholm, 1 1/2 Tg. — D. Lübeck, Kapt. Karlsson, von Gothenburg, 1 1/2 Tg. — M. Louise, Kapt. Weibmann, von Rostock, 1 1/2 Tg. — M. Ulla, Kapt. Schöpke, von Neustadt, 2 Sch. — D. Clara, Kapt. Raabmann, von Kolbing, 1 Tg.
- Abgegangene Schiffe
30. April
- D. Helgoland, Kapt. Müller, nach Aarhus, leer. — D. Swanen, Kapt. Steinfelt, nach Gothenburg, Stückgut. — D. Nordlicht, Kapt. v. Ksh, nach Abo, Stückgut.
1. Mai
- M. Chätrine, Kapt. Schmidt, nach Röhön, leer. — D. Gebina, Kapt. Erthmann, nach Danzig, Getreide. — D. Thyland, Kapt. Petersen, nach Helsingfors, leer. — D. Usania, Kapt. Sörensen, nach Kopenhagen, leer.
- Lübeck-Warburger Damuffschiffahrt-Gesellschaft
- D. „Wiborg“ ist am 29. April, 12 Uhr, in Riga angekommen.
- D. „Smatra“ ist am 28. April, 15 Uhr, von Lübeck nach Neufahrwasser abgegangen.
- D. „Smatra“ ist am 30. April, 6 Uhr, in Neufahrwasser angekommen.

Kanalchiffahrt

- Eingehende Schiffe
- Nr. 130, Barck, Stepmil, 500 To. Purpurzer, von Hamburg. — Nr. 3172, Bidel, Königlitz, 835 To. Steinschotter, von Alzebe. — Nr. 714, Böhme, Elster, 600 To. Breikette, von Rieja. — Nr. 540, Lübeck, Lauenburg, 128 To. Leinsaat, von Hamburg. — Nr. 801, Westfeling, Lübeck, 180 To. Stückgut, von Hamburg. — Nr. 740, Holm, Lauenburg, 180 To. Leinsaat, von Hamburg. — Nr. 860, Steinfeld, Alzebe, 350 To. Kaffin, von Sanktwinde. — Nr. 807, Friede, Langemünde, 800 To. Ton, von Ruffig. — Nr. 888, Holm, Lauenburg, 474 To. Kalkfeine, von Verznburg. — Nr. 322, Albrecht, Elbena, 137 To. Rumbholz, von Woren.
- Ausgehende Schiffe
- Nr. 10707, Guth, Hamburg, leer, nach Hamburg. — Nr. 2871, Mertens, Hamburg, leer, nach Götter. — Nr. 803, Joh. Stühlf, leer, nach Götter. — Nr. 10845, Hiliges, Waken, 800 To. Zellulose, nach Rieja. — Motorfahne Emma, leer, nach Götter. — Motorfahne Ulla, leer, nach Hamburg. — Nr. 691, Stolte, Lauenburg, 115 To. Bretter, nach Berlin.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Schmitz
Für Kreisakt Lübeck und Kurlleton: Hermann Bauer
Für Interate Carl Kahlborn
Druck und Verlag: Rietz, Meyer u. Co. Schmidt in Lübeck

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten

Eine Weltreise für alle Leser des „Lübecker Volksboten“

Wer möchte nicht erfahren, wie die weite Welt mit all den Wundern der Natur aussieht und wie die Menschen darauf leben. Reisende und Künstler sind deshalb hinausgegangen, tief in die entlegenen Länder hinein, um in Wort und Bild von dem zu berichten, was schön und interessant ist. Sie werden mit uns von Nord nach Süd, von Ost nach West reisen, und wir wollen Ihnen ein aufmerksames Bild

sein. Jede jeder mit uns die Weltreise an und lerne durch unsere Zeitschrift „Durch alle Welt“ die Beacht der Natur, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völker kennen ohne Reisebeschwerden und Reisegebelter. — In einer Reihe geht aber auch eine Orientierung über Länder, Städte, Gebirge, Ströme, Seen, die besucht werden. Es erhalten daher alle Abonnenten in Briefungen

einen großen Handatlas gratis.

Zzgl. bis 900 Anmeldungen. Jeder bestellt ein Probeabonnement.

Werbt für Eure Zeitung!

Anmeldeschein. Alle Leiter d. Lübecker Volksboten
An die Expedition „Durch alle Welt“
Berlin-Schöneberg
Ich abonniere hiermit „Durch alle Welt“ auf
1/2 Jahr, jede Woche ein Heft für 30 Pf. frei ins Haus.
Name: _____
Ort und Straße: _____

Der Lübecker Kinderfreund

Nummer 9

Beilage zum Lübecker Volksboten

2. Mai

Im schönen Harz

Endlich war der langersehnte 23. Juli da. Frühmorgens ging es mit dem schwergepackten Kufad und dem Stod in der Hand ins schöne Harzland. Zunächst führen wir mit dem Zug bis Lüneburg. Hier hatten wir 1 1/2 Stunden Aufenthalt. Als wir aus der Bahnhofshalle herauskamen, wurden wir mit „Herzlich willkommen“ empfangen. Dieses sollte aber nicht uns gelten, sondern den Gästen, die am Sonntag zur Gewerbeausstellung kommen wollten. Alles war mit frischem Tannengrün festlich geschmückt und dazwischen wimmelte es nur so von „teutischen“ Fahnen, die uns jungen Republikanern gar nicht gefallen wollten. Unsere Zeit war aber bald abgelaufen, und wir begaben uns zum Bahnhof. Um 15.30 Uhr erreichten wir mit dem beschleunigten Personenzug Goslar, unser Ziel. Wir gingen sogleich zur Jugendherberge am Zwinger, um unser Gepäck abzulegen. Unser erster Gang war zum Kaiserhaus. Nachdem ich es einmal auf der photographischen Platte für die Ewigkeit gebannt hatte, schritten wir zur Besichtigung. Eintritt 60 Pf. pro Nase. Viel zu sehen war aber hier in diesem berühmten Kaiserhause nicht. Nach einem Rundgang durch die Stadt ging's zum Zwinger, wo uns ein warmes Abendessen verabreicht wurde. — Als wir uns zum Nachtlager begaben, gab Jungstahlhelm ein großes Abendkonzert. Um ihnen zu zeigen, daß Deutschland eine Republik ist, sangen wir unsere Jugend- und Kampflieder, bis sie und auch wir das Feld räumten. Darauf gingen wir in die Klappe.

24. Juli. Frühmorgens zogen wir singend durch das schöne Harzstädtchen ins Gosefeld. Bald hörten wir links im Walde ein Rauschen. Es mußte der Gosefall sein, und richtig, er war's. Ein Trunt von diesem „kühlen Wein“ und weiter ging's bergauf, bergab; hei, wie uns das Spaß machte. Nach einem anständigen Marsch erreichten wir Hahnenklee. Hier wurde erst einmal



Bodetal

Jungfernstieg

tüchtig gefrühstückt. Dann ging's über Gessenburg und Ober- schulenburg nach Altenau. Aber hier in der Jugendherberge konnte es uns nicht gefallen, denn ein „Frah“, nicht zu genießen. Der Besitzer, zugleich Kurhotelbesitzer, glaubte wohl, die Arbeiter- kinder essen immer so einen „Frah“. Darum verließen wir am anderen Morgen so früh wie möglich Altenau. Es herrschte ein dicker Nebel und ringsum wurde uns die Aussicht gesperrt. Nach einigen Anstrengungen erreichten wir bald Lorchhaus (811 Meter über dem Meerespiegel). Nach einer Erfrischung stiegen wir weiter. Das Wetter hatte sich etwas aufgelockert. Bald hörten wir das Rauschen des Radau-Wasserfalls. Je näher wir kamen, desto stärker wurde das Rauschen. Nach langer Bewunderung zogen wir auf dem Philosophenweg weiter nach Harzburg. Hier wurde der Burgberg bestiegen. Das Wetter hatte sich nun völlig aufgelockert und wir hatten einen schönen Blick auf das hübsche Städtchen Harzburg. — Durch herrliche Wälder erreichten wir bald die Rabenklippen. Eine reizende Landschaft bot sich hier unseren Augen, und hinter den herrlichen Tannenwäldern der Kolze-Water Broden. Mit Hilfe eines guten Feldstechers konnten wir die Fenster im Brodenhotel gut erkennen. Dort wollten wir schon am nächsten Nachmittag sein, das schien uns unmöglich; aber nur nicht den Mut verlieren. „Weiter nach Eisenburg“, hieß es. Zuerst ging's durch das Ederthal, dann den Biefenbinderstieg entlang, bis wir endlich Eisenburg erreichten. — Unser Pronominal war zur Reize gegangen und wir mußten frisch einkaufen. Den Abend vertrieben wir uns mit Klauen und Singen. Diese Herberge hat uns sehr gut gefallen.

Am 26. Juli, morgens um 7 Uhr ging es wieder frisch und fröhlich hinaus in die Berge. Nach einem ermüdenden Aufstieg kamen wir zum sagenumwobenen Mienstein. Wie reizend ist er und seine Umgebung. Nachdem wir uns sattgesehen hatten, stiegen wir weiter zum Broden. Aber es war nicht leicht auf diesen riesigen hinaufzukommen. Hauptächlich das letzte Ende machte uns große Schwierigkeiten. Oft mußten wir auf allen Vieren klettern, doch das half nichts, hinauf mußten wir. Und wir schafften's auch; aber in unserm Körper glühte es vor Hitze. Nun war es aber hier oben unangenehm kühl und wir hätten uns leicht erwärmen können, darum suchten wir uns eine geschützte Stelle. Mit dem Feldstecher wurde die ganze Gegend abgesehen. Nach diesem Suchen entdeckten wir den Magdeburger Dom. Aber bald jagte Petrus Wolken über den ganzen Himmel und wir

richteten vergebens unsere Feldstecher in die Richtung des Magdeburger Doms. Um 15.30 Uhr flogen wir nach Schierke ab. Unsere Herberge fanden wir in Clausens Gasthof. Hier belagerten wir nach der großen Anstrengung eine kräftige Nudelsuppe, die unsere Glieder aufs neue stärkte. Rechtzeitig begaben wir uns zur Nachtruhe. — Da uns das Schlafen und Essen bei Papa Clausen so gut gefiel, beschloßen wir noch einen Tag in Schierke zu bleiben. Nach dem Morgentafel machten wir einen Abstecher nach Wernigerode. In kurzer Zeit hatten wir den Ottfels erreicht. Er besteht aus gewaltigen Felsblöcken, und kann ohne Keiler nicht bestiegen werden. Von hier oben hatten wir einen schönen Blick auf Wernigerode. Darauf marschierten wir zur „Steinernen Rinne“. Es ist ein Gebirgsbach, der auf großen Steintreppen hinunterläuft, wodurch ein ungeheures Getöse hervorgerufen wird. Wir machten zahlreiche Aufnahmen, die jedoch wegen Fehlbelichtung nicht gut geworden sind. Nach einem Imbiß wanderten wir weiter. Bald hörte der Wald auf und die Sonne lachte uns ins Gesicht. Sie sandte die Strahlen aber so heiß auf uns hernieder, daß wir bald gehörig schwitzen, obgleich wir nur auf ebener Landstraße marschierten. Nach zweistündiger Wanderung erreichten wir Wernigerode. Wir besichtigten die Stadt. Das Schloß besichtigten wir nicht, denn das hätte wieder einen gewaltigen Riß im Geldbeutel gegeben, aber auf die Platte sollte es hinauf. Nach langem Suchen fanden wir endlich eine passende Stelle. Im Hotel Monopol tranken wir einen Sauerbrunnen. Ja, im Hotel, da staunst du wohl, lieber Leser; Hotel Monopol ist nämlich das Gewerkschaftshaus in Wernigerode. Dann ging's aber im schnellsten Tempo nach Schierke zurück, denn zu um 16 Uhr hatten wir die Bohnensuppe bestellt. Um 16.15 Uhr waren wir auch schon daheim bei Papa Clausen. Nach einem Rundgang durch das Dorf, stiegen wir dann in die Klappe um lässig auszuruhen. Am 28. Juli, in aller Frühe, stiegen wir hinaus durch herrliche Tannenwälder nach Glend. Nach einem kurzen Blick wanderten wir wieder weiter. Um 12 Uhr waren wir schon in Rübeland, unserem Ziel, angelangt. Nach einer kalten Abpflüfung in einem ziemlich reichenden Gebirgsbach, gab es zur Kräftigung eine Erbsensuppe mit halberstädt Würstchen. Nach der Mittagsruhe pilgerten wir nach Rübeland, denn die Jugendherberge liegt nicht gerade in der Stadt, sondern ungefähr eine Stunde davon entfernt. Hier besuchten wir die berühmte Hermannshöhle. Der Preis für die Besichtigung war für uns 60 Pf. pro Nase; natürlich wieder einmal ein gewaltiger Riß in unserem Geldbeutel, aber wir wollten ja auch etwas sehen. Es ist ein reines Wunder, was die Natur hier geschaffen hat. Tropfsteingebilde hängen vom Gewölbe herab, diamantengleiche Kristalle glitzern an den Wänden und wechseln ab mit teigförmigen Gebilden sowie versteinerten Überresten von Knochen der Höhlenbären. Wenn man die in der Höhle angebrachten elektrischen Lampen aufblitzt und von unten her das Rauschen der wild dahinsürzenden Bode heraufdringt, dann kann man sich wie in ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ versetzt fühlen. Als wir hinauskamen, wurden wir sogleich geturbelt, denn das ist im Harz große Mode.

Auf dem Wege zur Jugendherberge mußte ich noch immer an das Schöne in der Höhle denken. Nach einem Abendspaziergang durch die dunklen Tannen, kletterten wir in die Betten. Am 29. Juli ging's dann nach Treseburg. Der Besitzer dieser Jugendherberge war ein abgedankter Oberst, der selbst die Buchführung machte; sein Bursche lief wie ein Hund hinter ihm her und sagte der Oberst „Bursche, hole mir meinen Bleistift!“, so lief er so doll er konnte, um den Bleistift zu holen. Darüber konnte man sich schief lachen. — Den Nachmittag vertrieben wir uns mit Baden und Spielen. Am anderen Morgen, am 30. Juli, ging's frisch und fröhlich hinaus ins Bodetal. Im Tal flüht die reizende Bode dahin, während links und rechts die steilen Wände der Klostertreppe und des Hegerentanzplatzes stumm in den Himmel ragen. Es ist hier so schön, daß man glaubt, man wäre in einem paradisißchen Garten. Am Ufer der Bode entlang erreichten wir bald unser letztes Ziel: Thale. Wir waren schon sehr früh in der Herberge. Nach einer Erfrischung marschierten wir, ohne Gepäck, zur Klostertreppe. Mit Leichtigkeit waren wir dort oben, denn das Klettern hatten wir in der ganzen Zeit schon zu Kopf gekriegt. Wir spendierten uns auf der Klostertreppe einen Bollerhühner, Bums, bums, bums, ein dreifaches Echo und ein langer Donner dazu. — Einen herrlichen Blick hatten wir auf das schöne Tal und dabei das Rauschen der wild dahinstürmenden Bode. Wieder in der Jugendherberge angekommen, gab es ein feines Dinner und nachdem alles zusammengepackt war, legten wir uns schlafen. Am Morgen des 31. Juli war alles froh wieder nach der Heimat fahren zu können. Fröhlich zogen wir zum Bahnhof, um mit dem Zug nach Lübeck zu fahren. Die Bahnfahrt kam uns schrecklich lang vor. Endlich konnten wir sie sehen, die sieben goldenen Türme unserer Heimatstadt. Um 4 Uhr lief unser Zug in die Bahnhofshalle ein und jeder machte, daß er nach Hause kam. Aber in Lübeck war es bald wieder langweilig und jeder schaute sich wieder ins Gebirge, nach dem Harz. Herbert Müller, 15 Jahre.

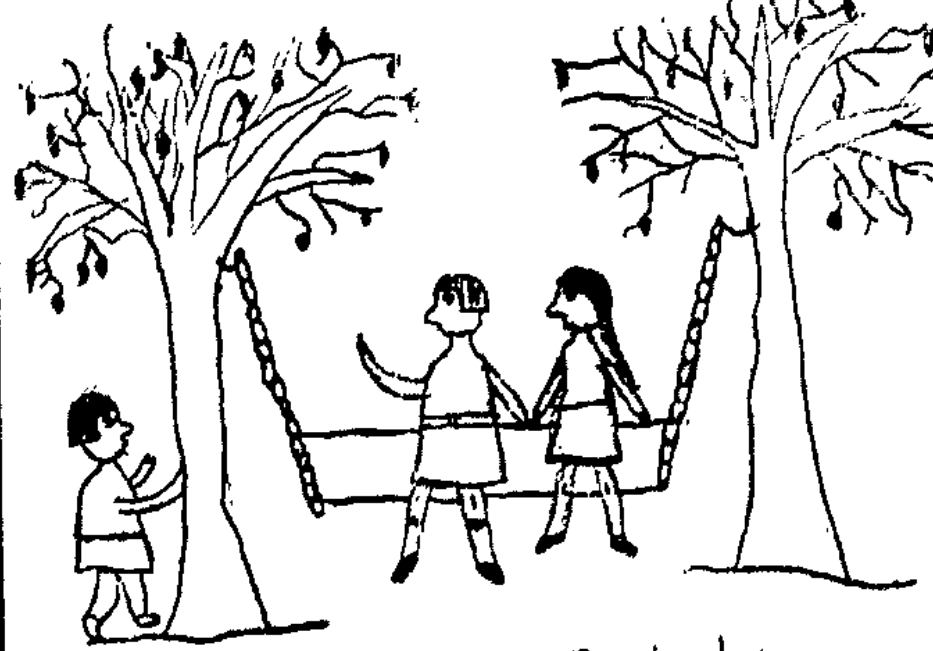
In Padelügge

Es ist schon länger her, als ich das erlebte, was ich jetzt erzählen will: Eines Morgens sagte unsere Lehrerin zu uns: „Wenn wir heute recht schnell mit dem Vornen weiterkommen, dann gehen wir um 1 1/2 Uhr nach Padelügge, dann wollen wir da fischen!“



Also gut, wir arbeiteten nun tüchtig mit; und mittags gingen wir los. Meine Freundin, Ella Wall, und ich taten uns zusammen, und machten uns einen Reifher. Weil es aber zu lange gedauert hatte, kamen wir natürlich zu spät. Ella hatte Angst, und sagte zu mir: „Daß uns man schnell zulaufen, wir treffen sie vielleicht noch!“ Aber das war zu leicht hingesagt, denn es war schon 3 Uhr als wir bei der alten Kaserne waren. Als wir nun eine Zeitlang weitergingen, kam uns ein Hund in die Quere, mit solchem Gebell, daß wir machten, daß wir weg kamen. Als wir ankamen bei Fräulein Nehts, nahm sie unsern Reifher. Voller Angst gingen wir hin und her, denn wir dachten, es gab Ausschelte. Ein paar Schneden haben wir nur herausgekriegt, das

war alles. Nun gingen wir zu den anderen Kindern und schaukelten so lange, bis die Uhr 16 war, dann gingen wir mit einem schiefen Gesicht nach Hause, weil wir gern noch da geblieben wären. Ella Roth, 12 Jahre.



Schaukel in Padelügge.

Schlappmachen gilt nicht!

Ich möchte euch ein gutes Mittel gegen die Müdigkeit sagen. Wenn man beim Wandern müde ist, soll man stehenbleiben und einen Fuß nach dem andern „rütteln“. Man nennt dies auch die Gelenklockerung der Füße. Jeder, der dieses Mittel verwendet, wird sehen, daß es hilft. Wer aber dann noch müde ist, seine Wanderung aber fortsetzen soll, möge mit beiden Händen vom Unterschenkel zum Oberschenkel streichen, also die Füße ein wenig massieren. Auch das Klopfen mit der Faust auf den Schenkel hilft euch gegen die Müdigkeit. Ihr werdet sehen, wenn ihr das macht, so werdet ihr gut einige Kilometer wieder weiterwandern können. Friedrich B.

Wem soll man glauben?

Als ich vor ein paar Tagen beim Viderspielen war, kam mein Freund um die Ecke, um mich zu fragen, ob ich mit Kriegerball spielen wollte. Ich willigte ein. Hierauf gingen wir in die Hüttenallee, um dort das Spiel zu beginnen. Kaum hatten wir begonnen, als sich auch ein großer Angestellter des Gesekes näherte. Mit seiner ganzen Herrscherkraft sprach er: „Wißt ihr nicht, daß ihr hier nicht spielen dürft, geht euch hier weg!“ Und uns recht dumm anstellend, fragten wir: „Dürfen wir denn auch nicht fangen?“ „Nein“, war die barocke Antwort. Hierauf fragten wir ihn, ob wir denn auf dem nahegelegenen Tummel- und Liegeplatz spielen dürften. Er erlaubte es uns. Schnell eilten wir dorthin und begannen unser Spiel von neuem. Aber das Glück war uns nicht hold. Nach etwa fünf Minuten kam ein hochgewachsener Mann eifriges Schrittes auf uns zu. Da war er angelangt. Und? was wollte er? Mit wenigen herben Worten verwies er uns des Plazes. Wir waren baff. Wem sollten wir glauben? Dem staatlich Geprüften oder dem anderen? Mit dummen Gesichtern verließen wir den Plak und gingen nach Hause. Wir hatten genug von der Wirtschafft. E. D. Sch., 14 Jahre.

Ein 14jähriger Held

Ein 14jähriger Laufbursche spielte bei einem in Birkenhead in Irland ausgebrochenen Brand eine bewundernswerte Rolle. In einem Hause war im 3. Stockwerk ein Feuer ausgebrochen. Niemand hatte sich um die zurückgebliebenen drei Kinder der Familie gekümmert, bis eine Nachbarnfrau die Silberfuge der Kinder hörte und in die bereits brennenden Zimmer einbrang und auch zwei der Kinder im Alter von fünf und drei Jahren zu retten vermochte. Als darauf bekannt wurde, daß das kleinste Kind noch in der Wohnung sei, machte sich ein Mann sofort auf den Weg, um auch das dritte Kind noch zu retten, aber die ihm entgegengehenden Flammen waren so gewaltig, daß er unverrichteter Sache wieder umkehren mußte. Dies hörte der das Feuer beobachtende 14jährige Laufbursche Pearson, der, ohne daß man ihn zu halten vermochte, sich in das Haus stürzte und darin verschwand. In atemloser Spannung warteten die Zuschauer und die Feuerwehrlente auf die Rückkehr des Jungen, die auch nach einigen Minuten bangen Wartens erfolgte. Zwar stolperte der Junge mehr, als er lief, aus dem Hause heraus, aber er hatte das Kind gerettet.

Kindermund

Um Sänschen vor der mehrstufigen Steintreppe recht drahtisch zu warnen, hatte die Mutter ihm gesagt: „Wenn du da hinunterfällst, dann bist du tot, ganz mauketo!“ Aber es dauerte nicht lange, da lag Sänschen schon unten, und ein fürchterliches Gebüll verkündete der entsetzt herbeistürzenden Mutter: „Ach Mutti, ich bin so tot, ich bin so schrecklich tot!“

Kätchen, drei Jahre alt, wohnt mit der Mutter in einer Pension, wo ihre besondere Aufmerksamkeit eine elegante Dame erregt, die zu jeder Mahlzeit in einer anderen Aufmachung erscheint. Während beim Mittagessen gerade der Engel des Schweigens durchs Zimmer schwebt, flüstert sie der Mutter vernehmlich zu: „Mutti, nun hat die feine Dame schon wieder was anderes an, macht die denn immer noch naß?“

Rätselle

Auflösung aus Nr. 8
Diagonaltafel
Bernhard — Freiburg — Chemnitz — Schiefer — Lehrstok —
Erlangen — Duplikat — Schopau.
Diagonale: Breisgau.
Lösung:
Kreis — Reis — Es.

Ämtlicher Teil

Aufgebot

Der Direktor Emil Langer in Hamburg, Reichshof, hat das Aufgebot beantragt zu Kraftloserklärung des Hypothekenbriefes über die im Grundbuch von Lübeck, Stadteil Kurort und Seebad Travemünde in Abteilung III unter Nr. 6...

Beschluß

Das Konkursverfahren über das Vermögen des früheren Inhabers eines Kolonialwarengeschäftes in Hemmelsdorf, Karl Ludwig Krüger in Lübeck, Teerhofstraße, wird, nachdem die Schlußverteilung erfolgt ist, hienmit aufgehoben.

Aufgebot

1) Der Kaufmann Franz Joseph Dieng in Lübeck, Fadenburger Allee 1 d, 2) der Apothekenbesitzer Arthur Franz in Lübeck, Molslinger Allee 2 c, 3) die Witwe Elisabeth Pape geb. Parbs in Lübeck, Emilienstraße 4 a, haben das Aufgebot beantragt zur Kraftloserklärung...

Kurhaus Bad Schwartau

Nachdem das Kurhaus nunmehr in den Besitz der Stadt Bad Schwartau übergegangen ist, wird der Hotel- und Restaurationsbetrieb zwecks Übernahme von Instandsetzungsarbeiten zunächst geschlossen.

Nichtamtlicher Teil

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke anlässlich unserer Vermählung danken wir herzlich Hans Warncke und Frau geb. Beuthling

Gestern abend 9 1/4 Uhr entschlief sanft n. langer schwerer Krankheit meine innigstgeliebte Frau, meiner Kinder treuversorgende Mutter, meine liebe Tochter, Schwägerin, Tante, Cousine und Nichte Emilie Hans geb. Tamm

Danksagung Für die aufrichtige Teilnahme u. reichen Kranzspenden beim Heimgange meiner lieben Frau, unserer lieben Mutter, insbesondere Herrn Pastor Schaaße für die tröstlichen Worte am Grabe unsern besten Dank.

Ein Zimmer u. Küche zu verm. 6875 Broilingstr. 4 Suche sof. laub. Tagesmädchen, nicht unter 20 J. Martens, Fadenb. III. 34 a

Öffentliche Versteigerung

am Freitag, dem 4. d. Mts., vorm. 9 Uhr, in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über: Klaviers, Grammophone, Grammophonplatten 2 Lautsprecher, Radio-Erhaltteile, Teppiche, Kleider, etc.

Lehrlinge

gesucht für Kolonialwarengeschäft Schlachtereier Bäckerei Stellmacherei Glaserei

SINCLAIR

Ein Amerika-Roman über Streik, Weltkrieg, Technik, Rußland, Studenten, Milionäre, moderne Liebe und Ehe, Film

Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46

Zickel

an das Palzhaus Friedrich Zimmermann Königl. 24

Kinder-Bettstellen

weiß, mit Gitter, von 14.- bis 65.- Große Bettstellen von 11.75 bis 75.-

Glas schreiben

aller Art Ritt ujm. O. Tauchnitz Glashandlung, Fernruf 26708, Fleißhauerstr. 35

Mühlensstr. 38

Zahnarzt Dr. P. Schmidt Sprechst. 9-12 u. 3-6 Fernspr. 23218

Frühobstplanzen

Blumenkohl, Spitzkohl, Kohlrabi, Sellerie- und Porreeplanzen, empfiehlt Wilh. Reimer

Zigaretten

C. Wittfoot Ob. Hützstr. 18.

Zigarren

eigenes Fabrikat nur gute Tabake C. Wittfoot Obere Hützstrasse 18

Zur Mühle

la Weizenmehl 22 Auszugmehl 27 Diamant, lose 27 Buchweizenmehl 30

Saatkartoffeln

la sortenreine Saatsortierung 6877 Hon. Erträge, frühe Paulfens Juli, Gelbe Bodenwälder

Speisekartoffeln

Industrie, gesund, gut kochend, dunkle Ware pro Ztr. M. 5.-

Pa. Futterkartoffeln

empfehlen billigst Spethmann & Fischer Beckergroße 59

Wili Westfehlung

Obere Seeligstrasse 6869

In der Theaterkause fühlt jeder sich zu Hause

Stadthalen-Garten

Inh. Curt Hanschen Idyllisch am Krähentich im Zentrum der Stadt gelegen Donnerstag, den 3. Mai Beginn der beliebtesten täglichen Garten-Konzerte

Achtung! Sozialdem. Verein Herrnburg u. Umg.

Fahnenweihe unter gütiger Mitwirkung des Arbeiter-Gefangenenvereins „Brüderlichkeit“ Herrnburg am Sonntag, dem 6. Mai 1928

„Drückhammers Gasthof“

Marlesgrube 27 Lübecks preiswert. Speisehaus 1.20 RM, im Abonnement 1.- RM

Schlammwies

Heute der beliebte heitere Familien-Abend

Familien-Abend

Das glänzende Programm Die unübertreffliche Weberskapelle Die jauchzende Tanzfreudigkeit

Letztes Auftreten der Deutschen Schönheitskönigin Hella Hoffmann

Eine Ueberraschung folgt der anderen Treffer auf Treffer! Anfang 9 Uhr Eintritt 50 Pfg.

Kasino D. D. D.

4 Uhr: Tanz-Tee Kabarett-Vorstellung Eintritt und Garderobe frei!

Das fünfjährige Rüßland

1917-1922 150 Seiten stark gebunden 1.40 RM.

Willy Westfehlung Obere Seeligstrasse 6869

Adlershorst

Morgen Donnerstag 0848 Kein Tanzkränzchen

LUISEN LUST

Mittwoch Gr. Tanzkränzchen Eintritt u. Tanz frei

E.S.P.

Ein vollständig neues Schlager-Programm

Film-Ball

Persönliches Auftreten Ossli Oswaldo - Charles Willy Kayser usw.

Nachmittags Eintritt frei Abends Mk. 1.-

HANSA-THEATER

Täglich 8 Uhr der große Erfolg

Mai-Festspiele

Große Kleinigkeiten Die prächtigste u. lustigste Bühnenschau in Bild, Wort, Ton und Tanz

Prominente Solokräfte Ca. 80 Mitwirkende, 500 Prunkkostüme 6 gr. Ausstattungsballetts Verstärktes Orchester

Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands

Ortsgruppe Lübeck

Mitglieder-Versammlung

am Freitag, 4. Mai, im Gewerkschaftshaus

Deutscher Verkehrsbund

Ortsverwaltung Lübeck

Berammlung

der Hausdiener, Reinmachefrauen, sowie der im Einzelhandel beschäftigten Arbeiter und Kraftwagenführer

Deutscher Verkehrsbund

Ortsverwaltung Lübeck

Stadttheater Lübeck

Mittwoch, 19.30 Uhr: Das Wunder der Heliane (Oper)

Donnerstag, 20 Uhr: Schwarzwaldmädel (Operette)

Freitag, 20 Uhr: Wilhelm Tell (Schauspiel)

Sonntag, 15.30 Uhr: Wilhelm Tell (Geschlossene Schütterspiel)

Arb.-Sportkartell Lübeck

Kartellstiftung am Donnerstag, dem 3. Mai, abends 9 Uhr, im Arbeiter-Sportheim

Tagesordnung: Reichs-Arbeit-Sporttag Alle Delegierten müssen erscheinen.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Lübeck

Heute abend 8 Uhr gemeinsame Turnstunden aller Abtlg. in der Hauptturnhalle.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Die Ortsverwaltung

Heute abend 8 Uhr gemeinsame Turnstunden aller Abtlg. in der Hauptturnhalle.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Die Ortsverwaltung

Heute abend 8 Uhr gemeinsame Turnstunden aller Abtlg. in der Hauptturnhalle.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Die Ortsverwaltung

Heute abend 8 Uhr gemeinsame Turnstunden aller Abtlg. in der Hauptturnhalle.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.